Angehörigen dabei seien. Bei dem Abtransport meines Mannes und meines Vaters hatte ich schon die Vorahnung, daß ich beide nicht mehr wiedersehen würde, da bereits einige Zeitlang in Hohensalza eine große Deutschenhetze geherrscht hatte.
Kurze Zeit danach kam mein Schwiegervater zurück und bestätigte meine Vorahnung. Aus unserer Familie lagen zwischen zwei Strohschobern mein Mann, mein Vater, mein Onkel, drei Männer aus der Familie Fuchs und ein Gehilfe von Herrn Fuchs. Die achte Leiche war unbekannt...

Quelle: WR II

46. 27 ermordete Volksdeutsche auf dem Kirchhof von Kaminieck
In einem Loch verscharrt – Abgeschnittene Fußsohlen

*Unter Eid bekundete die Zeugin Maria **Richert,** geb. Richert, Landwirtswitwe in Rybno, folgendes:*

... Am Dienstag, dem 12. September 1939, oder Mittwoch, dem 13. September 1939, fanden wir meinen Sohn und die Landwirte Gatzke, Dreger und Tober an einem Wäldchen vor Koneck in einem Loche verscharrt vor. Meinem Sohne hatte man ein Auge ausgestochen, der Rücken wies zahlreiche Bajonettstiche auf und an beiden Unterarmen waren tiefe Schnittwunden, so daß das Fleisch herunterhing. Schließlich fehlte auch die linke Gesichtshälfte. Dem Dreger trat aus der linken Brustseite der Magen heraus. Tober hatte abgeschnittene Fußsohlen und aus dem Rücken lief Blut. Eine Leiche hatte man auf die andere geworfen.
Die Brüder Konrad fanden wir in einem Loch auf dem Felde bei Chromowola; Agathe Konrad und Frau Tober wurden in Koneck aufgefunden, beiden fehlte der halbe Kopf.
[89] Peter Bitschke lag, wie ich hörte, mit Wilhelm Bölke, dessen Mutter, Frau Konrad und einem anderen Bitschke im Walde Kaminieck. Auf dem Kirchhof von Kaminieck liegen aus unserem Dorf und der näheren Umgebung insgesamt 27 ermordete Volksdeutsche.

Quelle: WR I





47. Das Gesicht in drei Teile gespalten

*Unter Eid bekundete die Zeugin Ida **Albertini,** Ehefrau des Lehrers und Kantors in Kaminieck, folgendes:*

... Es sind auf dem hiesigen Kirchhof jetzt 26 Personen beerdigt worden, die hier zusammengetragen worden sind, die zum Teil schon in der Erde gelegen haben. Ich habe die Leichen gesehen und kann darüber folgendes aussagen:
Ein Teil der Personen ist bestimmt erschossen worden, bei einem Teil der Leichen unterliegt es aber keinem Zweifel, daß sie erschlagen worden sind, daß sie auch erstochen worden sind. Von den Getöteten waren 3 Frauen und 23 Männer. Von den Verletzungen, die ich gesehen habe, kann ich im einzelnen folgendes aussagen:
Einer Frau fehlte das halbe Gesicht, offenbar infolge eines Säbelhiebes, eine männliche Leiche hatte drei Stiche in der Brust, so daß auf einer Stelle die Leber herausgetreten war; bei einer Leiche, es war der Emil Konrad, war das Gesicht in drei Teile gespalten, ein Spalt klaffte quer über die Stirn, der andere senkrecht dazu; bei einer weiblichen Leiche, Frau Luise Konrad, war eine Hand so weit vom Körper getrennt, daß sie nur noch an einigen Sehnen hing; bei einer männlichen Leiche hingen die beiden Augäpfel weit aus dem Gesicht heraus, waren also herausgerissen.

Quelle: WR II





48. Fußtritte ins Gesicht
Lastwagen sollte den verendenden Volksdeutschen überfahren

z. Z. Kulm, den 23. November 1939.

Der Staatsanwalt bei dem
Sondergericht in Bromberg
Gegenwärtig:
Staatsanwalt Bengsch
als vernehmender Beamter,
Agnes Pischke
als Protokollführerin.

In dem Ermittlungsverfahren gegen Wladislaus Rybicki wegen Mordes erscheint auf Vorladung der Zeuge Heinrich **Krampitz** und erklärt, mit dem Gegenstand der Vernehmung bekannt gemacht und zur Wahrheit ermahnt sowie auf die Bedeutung und Heiligkeit des zu leistenden Eides hingewiesen:
Z. P.: Ich heiße **Heinrich Krampitz,** bin am 30. Mai 1921 in Kulm geboren, bin Elektromonteur in Kulm, Schulstraße 4, katholisch, Volksdeutscher, mit dem Beschuldigten nicht verwandt und nicht verschwägert.

[90] **Zur Sache:** Am Sonntag, dem 3. September, bin ich mit etwa 28 Polen auf einem Lastwagen, den der Beschuldigte Rybicki steuerte, von Kulm in Richtung Thorn abgefahren. Ich wollte nach Thorn. Da Thorn besetzt war, fuhr ich mit dem Lastwagen weiter. Am Montag, dem 4. September 1939, gegen Abend, hatte unser Lastwagen etwa 1½ Kilometer hinter Wloclawek einen Motordefekt. Als wir auf der Straße standen, kam ein Zug festgenommener Volksdeutscher an uns vorbei. Es können nach meiner Schätzung etwa 200 Volksdeutsche gewesen sein. Diese wurden von Mitgliedern der polnischen Jugendorganisation (Przysposobienie wojskowe), die unter Leitung eines polnischen Offiziers standen, abgeführt. Als dieser Zug bis auf etwa 50 Meter an unseren Wagen herangekommen war, sah ich von dem Wagen herab, auf dem ich stand, daß ein älterer Mann aus dem Zuge der Volksdeutschen zusammenbrach und auf der Straße liegenblieb. Der Zug ging weiter. Der zusammengebrochene Volksdeutsche wurde von polnischen Zivilisten, die aus Wloclawek her dem Zuge gefolgt waren, umringt. Auch Rybicki ging zu diesem Menschenhaufen. Ich sah nun, daß die Menschenmenge auf den am Boden liegenden Volksdeutschen einschlug. Als Rybicki nach einer Weile zu unserem Wagen zurückkam, erzählte er, daß er dem Deutschen, als er sich habe aufrichten wollen, einen Fußtritt in das Gesicht versetzt habe, so daß er wieder zurückgesunken sei. Er zeigte uns hierbei seinen Stiefel und sagte, daß er von seinem Fußtritt noch Blut an seinem Stiefel habe. Ich sah auch tatsächlich dunkle Flecke an seinem Stiefel, die wie Blut aussahen. Es dunkelte zwar, aber es war noch nicht so dunkel, daß ich das nicht hätte sehen können.
Rybicki erzählte dann weiter, daß ein polnischer Radfahrer an dem zusammengebrochenen Volksdeutschen vorbeigekommen sei und erklärt habe, daß es barbarisch sei, einen Menschen so zu behandeln. Darauf soll ein polnischer Offizier, der die Leitung des Zuges der festgenommenen Volksdeutschen hatte, diesem Radfahrer mit der Faust ins Gesicht geschlagen haben. Den polnischen Offizier habe ich bei dem Volksdeutschen stehen gesehen. Ich habe dort auch einige Radfahrer gesehen. Den von Rybicki geschilderten Vorgang habe ich bei den vielen Leuten nicht beobachten können. Rybicki erzählte dann weiter, daß die Menschenmenge, die um den Volksdeutschen herumstand, beim Herannahen eines Lastwagens gerufen hätte, daß dieser den Volksdeutschen überfahren solle. Den Lastwagen habe ich gesehen. Ich habe aber nicht gesehen, daß dieser den Volksdeutschen überfahren hat. Nachdem Rybicki zu unserem Wagen zurückgekommen war, blieben wir noch etwa eine Stunde wegen des Motordefektes auf der Straße liegen. Während dieser Zeit befand sich immer noch ein Menschenhaufen bei dem Volksdeutschen. Es war inzwischen dunkel geworden. Die Leute, die bei uns vorbeikamen, erzählten dann, daß der Volksdeutsche am Walde vergraben worden sei. In der Nähe des Tatortes standen nur zwei kleine Wohnhäuser.

Geschlossen:
gez. **Bengsch**   gez. **Pischke**

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 117/39



[91]

49. Gefesselt zu Tode geschleift
Mord an Landarbeiter Wilhelm Sieg aus Feyerland

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes – Sonderkommission in Bromberg – Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/15.39.[2]

I.

Im Walde, in der Nähe des Dorfes Feyerland, 13 Kilometer ostsüdöstlich von Bromberg, wurde am 14. November 1939 die stark verweste Leiche eines Mannes gefunden, die in Gegenwart des örtlich zuständigen Gendarmeriebeamten der Persönlichkeit nach als die des Landarbeiters Wilhelm Sieg aus Feyerland, geboren am 13. März 1896, festgestellt wurde. Der Tote, der Volksdeutscher ist, hinterläßt außer der Ehefrau zwei Kinder im Alter von 9 und 14 Jahren.

II.

Der Tote lag, 50 Meter vom nächsten Weg entfernt, auf dem Rücken in einem Waldstück südlich des Dorfes Ruden. Zu seinen Füßen hin führte eine noch außerordentlich gut erkennbare Schleifspur, die 29 Meter weiter in den Wald hinein, nicht aber in Richtung zu einem Weg, verfolgt werden konnte. Um den Hals des Toten war eine Pferdeleine derart geschlungen, daß das eine Ende vom Nacken aus freilag. –



[92] *Zur Mordsache **Sieg** – Feyerland bei Bromberg – Tgb. V (RKPA) 1486/15.39.*
*Lichtbild zeigt den ermordeten Wilhelm **Sieg** an der Fundstelle.*
Vom Nacken aus ist die Führerleine der Lederfesselung zu sehen.

Der äußere Befund bei der gerichtsärztlichen Untersuchung wurde wie folgt erweitert: Sämtliche Kleidungsstücke wiesen an der linken Schultergegend 8 cm lange Durchtrennungen auf, die nach ihren glattrandigen Schnitten auf einen Stich oder Schnitt zurückzuführen sind; in der linken Schulterblattgegend wurde eine entsprechende Verletzung, die auf einen von oben herabgeführten Stich schließen läßt, festgestellt. Die Gummiabsätze der Stiefel des Toten waren von den hinteren Teilen der Absätze zum Teil losgerissen, und zwischen Gummi- und Lederabsätzen fand sich feuchte Laub- und Graserde. – Die Hände des Toten waren derart gefesselt, daß die Handgelenke auf dem Rücken mit einer Pferdeleine fest zusammengeriemt und verknotet waren. Das kürzere Ende der Leine hing von den Handgelenken frei herab, während das bei weitem längere andere Ende von der Verknotung aus straff den Rücken entlang zum Nacken führte und von hier aus derart um den Hals gewunden war, daß eine schlingenartige Umfassung der Luftwege mit einer im Nacken befindlichen weiteren Verknotung erreicht war. Das von dieser Verknotung ausgehende Ende der Leine betrug noch weitere 80 cm.



[93] *Zur Mordsache **Sieg** – Feyerland bei Bromberg – Tgb. V (RKPA) 1486/15.39.*
Lichtbild zeigt die raffinerte Fesselung des Ermordeten, die von den gebundenen Handgelenken aus um den Hals gelegt ist und hier in einer Führerleine endet.
An der linken Schulter Schnitt-(Stich-)Verletzung.

Die rein gerichtsärztlichen Feststellungen ergaben außer der erwähnten Schnitt- bzw. Stichwunde und zerbrochenem Zungenbein eine schwere Schädelschußverletzung, die dem Liegenden beigebracht worden sein muß. – Die weiteren kriminalpolizeilichen Feststellungen führten zu dem Ergebnis, daß im Laufe des 3. bis 5. September die Deutschen aus dem Dorf Feyerland, denen man bereits in den letzten Augusttagen gedroht hatte, sie "abzuschlachten"[3], mit Kindern und Greisen in die Wälder geflohen waren, wo sie sich von Beeren und dem Tau der Waldsträucher ernährten. Bei dem Versuch, sich in ihre Häuser zu wagen, wo sie Eßwaren holen und das Vieh versorgen wollten, wurden in der Frühe des 4. September Wilhelm Sieg und sein Neffe Kurt Sieg [92] von polnischen Soldaten abgefaßt. Unter Drohungen mit dem Tode erpreßte man Kurt Sieg, das Versteck der übrigen Volksdeutschen zu verraten, die man ausplünderte und aus ihrer Mitte heraus Max Ziesak mitnahm, der mit den beiden Männern Sieg erschossen werden sollte. Eine weitere Nachprüfung des Leidensweges des Toten läßt sich von diesem Zeitpunkt an nicht mehr vornehmen, nachdem die Zeugen, die später freigekommen sind, Wilhelm Sieg mit den Soldaten aus den Augen verloren haben.

III.

Das Ermittlungsergebnis läßt sich wie folgt zusammenfassen: Wilhelm Sieg war auf eine Art gefesselt, wie man sie selbst bei großer kriminalistischer Erfahrung in der Praxis raffinierter kaum wiederfinden wird. Die Fesselung zwang das Opfer, die auf dem Rücken zusammengebundenen Hände in unnatürlicher Weise auf dem Rücken hoch zu halten. Eine andere Möglichkeit als solche unnatürliche Verrenkung der Arme und Schultern bestand für das Opfer in keiner Form, da die Fesselung bei jeder Bewegung der Arme oder Hände dem Gebundenen die Luftwege abgeschnürt haben würde. Die Gemeinheit der Art der Anbringung des Lederriemens wurde aber fast noch in sich selbst überboten, indem man die Verknotung am Halse derart angebracht hat, daß [93] der freiliegende Teil der Leine als Führerleine Verwendung finden konnte und nach dem Befund auch gefunden haben muß, wobei das Opfer durch Ziehen oder Zucken durch den Täter noch weiter gequält werden mußte. – Da die Schleifspur aus dem Wald in Richtung auf die Landstraße von Bromberg nach Seebruch, also aus der Mitte des Waldstückes zur Straße hinführt, muß in zwingender Form gefolgert werden, daß Sieg den ihm zugefügten Qualen zum Opfer gefallen ist, indem er physisch nicht mehr in der Lage war, in der Fesse-

lung weiter zu laufen, so daß also der Täter das in so unnatürlicher Form behinderte und zu Boden gefallene Opfer durch den Wald geschleift haben muß. Damit findet der gerichtsärztliche Befund des abgebrochenen Zungenbeines seine natürliche Erklärung, wobei es für den Grad der von den Tätern bewiesenen Gemeinheiten keiner näheren Feststellung dahingehend bedarf, ob man Sieg die Schädelverletzung während des Schleifens durch den Wald oder unmittelbar an der Leichenfundstelle – das letztere ist anzunehmen – zugefügt hat. Die Tat stellt sich damit als ein in rohester und niederträchtigster Art ausgeführter Mord dar, für den – wie in so vielen Fällen – Angehörige des polnischen Militärs verantwortlich zu machen sind.

Anmerkungen

[1]Acht Opfer stammen aus den kleinen Gemeinden Netzheim und Hopfengarten, die auch an anderen Tatstellen Opfer zu beklagen haben! ...zurück...

[2]Der vorliegende Fall ist bei der Staatsanwaltschaft beim Sondergericht in Bromberg zum Aktenzeichen: Sd. Is. 819/39 anhängig. ...zurück...

[3]Zeugenaussagen! ...zurück...

Dokumente: Typische Greuelfälle, Teil 5

[94]

50. "Schlagt zu! Schlagt zu!"

Mord an Grieger und John in Posen. Ergebnis: 4 verscharrte männliche Leichen

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes – Sonderkommission Posen – Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/4.39.

Am 24. September 1939 wurden an einer von außen leicht erreichbaren Stelle des Posener Matthäi-Friedhofs in einer Tiefe von etwa 85 cm vier männliche Leichen verscharrt aufgefunden. Eine oberflächliche Besichtigung durch den Gerichtsarzt ergab, daß alle vier durch äußere Gewalteinwirkung zu Tode gekommen waren.

Die am 25. und 26. 9. 39 durchgeführte Obduktion übertraf in ihrem Ergebnis die nach der äußerlichen Inaugenscheinnahme angenommenen Erwartungen.

Bei der Leiche P. 1 (Grieger) fanden sich schwere Schädelbrüche am Hinterkopf, die durch Schlag mit einem stumpfen Werkzeug bedingt waren. Das Gesicht wies zahllose Stichverletzungen auf; das linke Auge war durchstoßen. Der weiterhin vorgefundene Brustdurchschuß ist mit Sicherheit allein nicht tödlich gewesen. Der Tod ist auf das Zusammenwirken verschiedener Gewalteinwirkungen zurückzuführen. In der linken Hüfte wurde ein Steckschuß festgestellt.

Bei der Leiche P. 2 (John) fand sich ein Schädelsteckschuß. Daneben bestanden eindeutige Stichverletzungen. Das Gesicht zeigte mehrere Hautplatzwunden. Die schwere Zertrümmerung des Oberkiefers führte den Arzt wegen der Eigenart der Brüche zu der Annahme, daß hier die Zahne wahrscheinlich vorsätzlich herausgebrochen worden waren.[1]

In den Abendstunden des 3. September 1939 fuhren in Höhe des Hauses Markgrafenring 3 in Posen etwa zehn polnische Militärkraftwagen vor, die mit Schützen eines Panzerregiments und Pfadfindern besetzt waren. Auf der Straße bildete sich eine Volksmenge.

Der Luftschutzkommandant dieses Bezirkes, der flüchtige Pole Stefan **Nowicki,**veranlaßte den 32jährigen Gerhard **Grieger,** der als Hauswart für die Luftschutzmaßnahmen seines Hauses verantwortlich war, das Dach seines Hauses, angeblich weil dort oben jemand herumlaufe, abzusuchen. Grieger suchte erfolglos.

Diese mit unvorstellbarer Gemeinheit gestellte Falle wurde ihm zum Verhängnis, denn von der Straße her wurden in diesem Augenblick Rufe laut, daß auf dem Dache jemand Lichtzeichen gebe. Von drei Soldaten wurde **Grieger** aus dem Haus herausgeholt und unter Mißhandlungen nach dem einige hundert Meter entfernten Schillergymnasium geführt.

Der Pole Hendryk **Bronikowski** berichtet, daß **Grieger,** der von den Soldaten mit Fußtritten und Gewehrkolben traktiert worden war, dort nur noch unverständliche Worte hervorbringen konnte. Nach etwa fünf Minuten hat dann derselbe Zeuge einzelne Schüsse gehört, die aber auch von anderen wahrgenommen worden sind.

[95] Damit war aber der Luftschutzkommandant **Nowicki** noch nicht zufrieden. Mit anderen Soldaten begab er sich wieder in das Haus, ließ den 32 Jahre alten Angestellten Paul **John** festnehmen und ebenfalls zum Schillergymnasium abführen. **John** unternahm auf dem Wege dorthin einen Fluchtversuch, wurde aber von der johlenden Menge wieder ergriffen und nun so zugerichtet, daß er das kurze Wegstück zu der Mordstelle nicht mehr allein gehen konnte. Auch er wurde dort nach einigen Minuten von den Soldaten niedergeschossen.

Unter den anspornenden Rufen des Pöbels schlugen nun herumstehende Burschen mit Äxten, Schaufeln und Spitzha-

cken auf die im Blute Liegenden ein. Der im Laufe der Ermittelungen u. a. festgenommene Pole Henryk **Pawlowski** gibt in seinem Geständnis eine eindeutige Schilderung der Vorgänge: Er hatte den Auftrag, die beiden Niedergeschossenen auf dem gegenüberliegenden Rasenstreifen zu verscharren. Einer der beiden lebte noch. **Pawlowski** ergriff nun seine Schaufel und schlug mit aller Gewalt auf den am Boden Liegenden ein. **"Ich bin ein Christ und wollte den Mann nicht lebendig begraben", antwortete er auf die Frage, was er sich für Gedanken beim Zuschlagen gemacht hätte.** Mit den Rufen: "Schlagt zu, schlagt zu!" wurden nach seiner Schilderung auch andere Burschen zu diesen Gewalttätigkeiten angefeuert. Die Soldaten sahen untätig zu.

Als beide tot waren, schleifte man sie – bei einem hackte man die Spitzhacke zwischen Rock und Weste ein – quer über die Straße.

Im Rasenstreifen des gegenüberliegenden Promenadenweges – etwa 15 m von der Mordstelle entfernt – wurden sie verscharrt. Später sind die Leichen wieder ausgegraben und heimlich nach dem Matthäi-Friedhof gebracht worden.

Pawlowski erklärte, als Katholik oft in die Kirche gegangen zu sein. Auf die Frage, was denn die Pfarrer in der letzten Zeit gepredigt hätten, antwortete er wörtlich: "Sie haben die Menschen aufgehetzt."

Der Tatort wurde am 26. 9. 39 aufgesucht. Die Mordstelle liegt in einer einseitig bebauten Straße eines Posener Wohnviertels. Eindeutige Blutspuren konnten photographisch gesichert werden. Auf dem Bürgersteig vor dem Schillergymnasium wurden zwei große Blutlachen vorgefunden, von denen aus bis zu einer Entfernung von 4 m Blutspritzer auf dem Bürgersteig und Fahrdamm festgestellt wurden. Die Wand des Schillergymnasiums war in einer Breite von 7 m mit Blutspritzern übersät. Von den beiden Blutlachen führten Schleifspuren zum Fahrdamm.

Das ärztliche Obduktionsergebnis und die mit Genauigkeit durchgeführten kriminalpolizeilichen Ermittelungen zeigen, daß weder **Grieger** noch **John** einem dem Standrecht auch nur ähnlichem Verfahren unterworfen worden sind. Die Umstände der Festnahme, der Hergang der Tat und die Lage des Tatortes selbst sind eindeutiger Beweis, daß es sich um eine Ermordung in kriminalistischem wie auch rechtlichem Sinne gehandelt hat.

Henryk **Pawlowski** wurde am 18. 11. 1939 vom Sondergericht Posen wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode verurteilt.



[96]

51. Langsam zu Tode gequält

Wie 12 Volksdeutsche in Schulitz ermordet wurden. – Die Augen ausgestochen, den Bauch aufgeschlitzt

*Nach den Feststellungen auf Grund der eidlichen Zeugenaussagen von Kurt **Schulz,** Klara **Kriewald,** Ferdinand **Reumann** dargestellt:*

Am 4. September 1939 erschienen 7 bis 8 polnische Soldaten auf dem Gehöft des Volksdeutschen August Schulz in Schulitz. Die Soldaten erklärten, die Deutschen hätten Revolver und Karabiner im Hause versteckt, der Förster Michael Naskret habe ihnen dies angezeigt. Trotz der Beteuerungen der anwesenden Deutschen und trotz erfolgloser Haussuchung wurden der Volksdeutsche August Schulz und sein Sohn Kurt verhaftet und abgeführt. Der gleiche Vorfall ereignete sich im Hause des Besitzers Kriewald. Unter dem Vorwand, daß nach Mitteilung des Försters Naskret im Hause Revolver und Karabiner versteckt seien, wurde eine Haussuchung abgehalten und der Besitzer Kriewald sowie sein 21 Jahre alter Sohn abgeführt. Die 54jährige Frau Klara Kriewald wurde von einem polnischen Soldaten vergewaltigt. Auch bei dem Deutschen Ferdinand Reumann erschienen polnische Soldaten und verlangten die Herausgabe von Waffen. Reumann sprach mit den Soldaten polnisch und erklärte ihnen, daß er keine Waffen besitze und auch die Volksdeutschen keine Waffen versteckt hielten. Darauf waren die Soldaten sehr erstaunt, und einer von ihnen erklärte, der Förster Naskret habe doch aber Anzeige erstattet, daß die Deutschen Waffen besäßen. Reumann wurde, da er sich als Pole ausgab und mit den Soldaten polnisch sprach, nicht mitgenommen. Unter ähnlichen Umständen wurden der Volksdeutsche Schmelzer und noch sieben andere volksdeutsche Männer von polnischem Militär verhaftet.

Die zwölf Verhafteten, darunter insbesondere der Vater des Kurt Schulz, der Mann der Frau Kriewald und der Vater der Zeugen Schmelzer, wurden noch an demselben Tage ans Schulitz heraus in den Wald geführt. Dort wurden sie aneinandergebunden und mußten in hockender Stellung verharren. Wer infolge Schwäche umfiel, wurde von den Soldaten mit dem Kolben geschlagen. Kurt Schulz, der die polnische Sprache beherrscht, fragte die Soldaten im Walde wiederum, warum sie denn festgenommen wären und was gegen sie vorläge. Daraufhin erklärten die Soldaten, ihnen werde zur Last gelegt, auf den Förster Naskret, der aus Schulitz geflüchtet sei, mit einem Maschinengewehr geschossen zu haben, und zwar als er nach Schulitz zurückkehren und nach seinem Vieh habe sehen wollen. Naskret habe diese Anzeige erstattet. Der den Zug führende polnische Leutnant, der befürchtete, daß ihm der Weg zur Flucht abgeschnitten würde, wenn er nicht schleunigst aus dem Walde herauskäme, ersuchte den Kurt Schulz, ihn aus dem Walde auf die Straße zu führen. Er versprach dafür dem Zeugen auf dessen Bitten, seinen Vater und die anderen Schulitzer Volksdeutschen freizulassen. Kurt Schulz ist später entflohen und nach Schulitz zurückgekehrt. Inzwischen, und zwar am 5. September, hatten Olga Schulz und Klara Kriewald in Schulitz liegendes polnisches Militär aufgesucht und um Freigabe ihrer Männer und Söhne gebeten. Sie erklärten, man solle doch mal den Förster Naskret herbeischaffen, der werde ihre Angabe, daß die Deutschen keine Waffen und nicht geschossen hätten, sicher bestätigen. Darauf riefen die Soldaten lachend: "Der hat es ja gerade gesagt ."

[97] Kurt Schulz machte sich, als er wieder nach Schulitz zurückgekehrt war, sofort auf den Weg, um seinen Vater und die anderen zehn verschleppten Schulitzer Männer zu suchen. In der Nähe der Stelle, wo er und der polnische Leutnant sich von dem übrigen Zuge getrennt hatten, fand er die Erde aufgewühlt. Dicht unter der Erde fand er seinen Vater, die übrigen 10 Schulitzer Volksdeutschen und einen ihm nicht bekannten Mann **ermordet**auf. Die Ermordeten waren noch

zusammengebunden. Ihnen waren sämtlich die Augen ausgestochen und die Zähne ausgeschlagen. Einigen war die Kehle durchschnitten und der Bauch aufgeschlitzt. August Schulz und Schmelzer war die Haut von den Händen gerissen. Die zwölf ermordeten Männer waren somit von den polnischen Soldaten langsam zu Tode gequält worden.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 31/39



52. Der Reihe nach abgeknallt

"Bis ich herankam, wurden bereits 16 erschossen."

Unter Eid bekundete der Zeuge Schneidermeister Erwin **Boy** *aus Ostburg folgendes:*

... An der Straßenkreuzung Dabrowa mußten wir uns mit dem Kopf auf die Straßenböschung und mit den Füßen ins Feld hineinlegen. Nunmehr wurden uns die Ringe abgenommen, auch mir nahm man einen Siegelring und den Ehering weg. Nachdem dies geschehen war, rief man uns namentlich auf, und zwar von beiden Enden unserer liegenden Reihe. Wer aufgerufen wurde, mußte aufstehen und aufs Feld gehen. Ein Soldat ging ihm nach und feuerte zwei Schüsse auf ihn ab. Bis ich herankam, wurden bereits 16 erschossen. Als ich aufgerufen wurde, lief ich im Zick-Zack schnell aufs Feld. Den ersten Schuß erhielt ich in die rechte Körperhälfte, dieser verletzte mich jedoch nicht lebensgefährlich, sondern war ein glatter Durchschuß. Darauf warf ich mich hin. Aus 4 Meter Entfernung schoß darauf der hinter mir gehende Soldat nochmals auf mich. Dieser Schuß traf in meine rechte Schulter und riß mir den rechten Oberarm auf. Ich rührte mich nicht, trotzdem ich bei vollem Verstande blieb. Nunmehr hörte ich, wie man meine anderen Kameraden erschoß. Als alle abgeknallt waren, schrien sie: "Jetzt liegen sie hier, die Hitlers, die ganze Jungdeutsche Partei", und Soldaten sowie Zivilvolk klatschte mit den Händen laut Beifall. Darauf hörte ich ein Kommando: "Löcher graben!" Links von mir wurde das Loch für mich gegraben. Ich sah, wie zwei jüngere Zivilisten dieses Loch gruben. Als ich in das Loch geworfen werden sollte – es war inzwischen schummerig geworden, man konnte die Straße nicht mehr sehen –, sprang ich auf und bat den mit großen Augen mich anblickenden Zivilisten, mich am Leben zu lassen, sagte auch, daß ich noch Frau und Kinder habe und ein armer Schneider sei. Statt mir Antwort zu geben oder etwas zu sagen, zog er aus seiner Tasche einen Trommelrevolver und gab auf mich einen Schuß ab. Dieser traf jedoch nicht. Darauf sprang ich ihn an und schlug ihm mit der Faust in den Magen und lief davon. Er schrie hinter mir her: "Wojska!", d. h. Soldaten.

In einem Dornengraben zwischen Luisenfelde und Stanomin blieb ich liegen und wartete hier den nächsten Morgen ab. Gegen 10 Uhr erhob ich mich und ging zu einer bekannten deutschen Besitzerin in Stanomin-Abbau namens Klatt. Diese gab mir zu trinken, hatte jedoch Angst, mich zu beherbergen, da inzwischen ein Junge herbeigeeilt war und [98]meldete, daß man in Stanomin morde. Sie riet mir jedoch, mich in einem nahegelegenen Wäldchen zu verstecken und gab mir eine Joppe und einen Spaten mit. Ich ging nun in Richtung dieses Wäldchens davon. Als ich aus diesem Schüsse hörte, blieb ich in einem Weidengraben, etwa 400 Meter vor dem Walde, liegen und rührte mich nicht. Hier lag ich bei Artillerie- und MG.-Feuer bis Sonnabend früh. Offenbar hat in meiner Nähe ein Kampf zwischen polnischen und deutschen Truppen stattgefunden. Ich bemerkte auch, wie ein deutsches Flugzeug ständig über dem Wäldchen kreiste. Inzwischen schlief ich jedoch ein. Mittags wachte ich auf, war aber sehr schwach geworden. Plötzlich hörte ich meine Frau, die mich suchen gegangen war, meinen Namen rufen, worauf ich mich meldete. Von einem herbeigeeilten deutschen Militärarzt wurde ich verbunden und ins Krankenhaus Hohensalza gebracht. Die Wunden sind noch offen, mein rechter Arm ist noch nicht gebrauchsfähig.

Außer mir sind auf dieselbe wunderbare Weise Eduard Kunitz und Hermann Galster mit dem Leben davongekommen. Meines Erachtens sind über uns schon vor Ausbruch des Krieges Listen vorhanden gewesen, denn sonst hätten die Soldaten unmöglich uns von einem Zettel aus namentlich aufrufen können. Für die Aufstellung der Listen ist meines Erachtens der damalige Dorfschulze namens Gorne verantwortlich zu machen.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben
gez. **Erwin Boy**

Quelle: WR I



53. Massenmorde in Samara

Zehn unbeerdigte Leichen

Samara, am 13. Oktober 1939.

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht
Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht erscheint der Landwirtssohn **Oskar Brakop** aus Samara und erklärte auf Befragen nach entsprechender Ei-

desbelehrung:
Zur Person: Ich heiße Oskar Brakop, geboren am 15. November 1909 in Samara, ledig. Landwirtssohn, wohnhaft in Samara bei Straczewo.
Zur Sache: Nachdem bei mir von polnischem Militär mehrere Haussuchungen unter Todesdrohungen stattgefunden hatten, flüchtete ich mit meiner Mutter und zwei Brüdern in das Feld hinein. Nachdem deutsche Truppen unsere Ortschaft besetzt hatten, kehrte ich am Sonntag, dem 10. September 1939, zu meinem Grundstück zurück. Ich fand es völlig ausgeplündert vor. Mit deutschen Soldaten ging ich auf die Suche nach Toten. Auf einem Felde des Gutes Chromowola bei Straczewo fanden wir [99] zehn unbeerdigte Leichen. Von einer Familie **Richert** aus Straczewo fand ich dort fünf Familienmitglieder, es waren dies drei Söhne im Alter von 16 bis 19 Jahren, deren Mutter und deren Großmutter. Die Großmutter war im Alter von etwa 60 Jahren. Den Ehemann Richert hatte man offenbar nicht gefunden. Ich hörte, daß er sich in der Scheune versteckt hatte. Mit ihm zusammen hatten seine zwei Töchter und zwei jüngere Söhne Unterschlupf gefunden, ohne von den Polen entdeckt zu werden. Ferner lagen auf dem Felde **Jakob Blum** und sein 19jähriger Sohn, ebenfalls aus Straczewo. Ferner der Landwirt **Johann Feiertag** mit seiner Frau, der junge **Peplau** und Frau **Leschner,** eine Nichte des Landwirts Blum, die sich gerade bei ihm auf Besuch befand. Frau Richert hatte ausgestochene Augen, auch war ihr die gesamte Schädeldecke abgeschlagen oder abgeschossen; Johann Blum hatte neben einer Schußverletzung noch einen Bajonettstich; dem Otto Richert fehlte die rechte Gesichtshälfte. Deutsche Soldaten machten von diesem Leichenfund photographische Aufnahmen; welchem Truppenteil diese Soldaten angehörten, weiß ich nicht. Wie ich von dem Ehemann Richert hörte, sollen Täter polnische Soldaten gewesen sein, die den Auftrag hatten, die Dörfer nach Deutschen abzusuchen und diese niederzumetzeln.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben
gez. **Oskar Brakop**

Der Zeuge leistete folgenden Eid: "Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt, nichts verschwiegen und nichts hinzugefügt habe so wahr mir Gott helfe."

Geschlossen:
gez. **Hurtig** gez. **Pitsch**

Quelle: WR I



54. Das Kinn abgeschlagen, die Gehirnmasse lag verstreut umher
Mord an Feiertag und Richert
Samara, am 13. Oktober 1939.
Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.
Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.
Es erscheint auf Bestellung die Landwirtsehefrau Emilie **Feiertag** aus Samara und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:
[...]
Am Sonnabend, dem 9. September 1939, fand ich die Leichen auf einem Felde liegend vor: Dem Otto **Richert** fehlte das Kinn, ebenso dem Johann **Feiertag.** Dem Otto Richert hingen die Gedärme aus dem Leibe heraus. Der Frau Richert fehlte ein Auge und die Schädeldecke, die Gehirnmasse lag verstreut umher.
Später machte ich mich mit anderen Volksdeutschen auf die Suche nach weiteren Toten, ebenso nach meinem Mann, den ich gleichfalls erschossen glaubte. Dabei fan- [100] den wir in einem kleinen Loch in einem Walde die beiden jungverheirateten Eheleute Landwirt **Heinrich Blum** mit seiner Ehefrau **Alwine Blum** verscharrt vor. Das Loch war höchstens 1 m im Quadrat groß. Die Leichen waren völlig verkrümmt hineingeworfen worden. Überall in der Nähe unseres Dorfes und der Nachbardörfer fand man ermordete Volksdeutsche vor. Das Vorgehen der polnischen Soldaten war meines Erachtens völlig planvoll, sie hatten sogar Listen in der Hand, auf denen die volksdeutschen Familien mit allen Angehörigen vermerkt waren.
Die letzten polnischen Truppen verschwanden am Sonnabend, dem 9. September 1939, gegen 4 Uhr morgens. Die ersten deutschen Truppen kamen gegen 10 Uhr vormittags in unser Dorf.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben.
\+ + +
Handzeichen der Frau Emilie Feiertag.

Die Zeugin leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt, nichts verschwiegen und nichts hinzugefügt habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:
gez. **Hurtig** gez. **Pitsch**

Quelle: WR I



55. Raubzug durch deutsche Bauernhöfe

In der Strafsache gegen

1. den Gärtner Wladislaus **Skrzypzciak** aus Koziegrowy, geb. am 16. 9. 1919 in Rakietnica, ledig, röm.-kath.,

2. den Gärtnergesellen Stefan **Zaudzinski** aus Kochfeld, geb. am 15. 5. 1912 in Antoniewo, Krs. Wongrowitz, ledig, röm.-kath.,

3. den Arbeiter Stanislaus **Bambor** aus Kochfeld, geb. am 19. 4. 1908 in Samter, verheiratet, röm.-kath.,

4. den Arbeiter Bruno **Finke** aus Kochfeld, geb. am 15. 11. 1921 in Teschendorf, ledig, evang.,

5. den Fleischer Edmund **Schlabs** aus Kochfeld, geb. am 11. 5. 1919 ebenda, röm.-kath.,

6. den Müllergesellen Bruno **Nowak** aus Schlehen, geb. am 16. 1. 1908 in Liebuch, ledig, röm.-kath.,
   – sämtlich in Haft im Gerichtsgefängnis in Posen –

zu 1 – 5 wegen schweren Landfriedensbruchs,
zu 6 wegen Bedrohung
hat das Sondergericht bei dem Militärbefehlshaber in Posen in der Sitzung vom 25. Oktober 1939, an der teilgenommen haben:
Amtsgerichtsrat Dr. Schaefer als Vorsitzender,
Amtsgerichtsrat Dr. Kiep,
[101] Landgerichtsrat Wehl
als beisitzende Richter,
Staatsanwalt Sommer als Beamter der Staatsanwaltschaft,
Justizangestellter Rast als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle
für Recht erkannt:
Die Angeklagten Skrzypzciak, Zaudzinski, Bambor, Finke und Schlabs sind des schweren Landfriedensbruchs, Skrzypcziak begangen mit Waffen, die übrigen in bewußtem und gewolltem Zusammenwirken mit einem Bewaffneten,

der Angeklagte Nowak ist der Bedrohung schuldig, und werden die Angeklagten Skrzypcziak, Zaudzinski, Bambor, Finke und Schlabs zum Tode, der Angeklagte Nowak zu 6 (sechs) Monaten Gefängnis verurteilt.

Den Angeklagten werden mit Ausnahme des Nowak die bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit aberkannt.

Dem Angeklagten Nowak wird die Untersuchungshaft mit 1 (einem) Monat auf die erkannte Strafe zugerechnet.

Die Kosten des Verfahrens fallen den Angeklagten zur Last.

Gründe:

Am Abend des 3. September 1939 tat sich in Kochfeld bei Tarnowo eine Horde von etwa zehn jungen Männern unter Führung der zur Zeit noch flüchtigen Arbeiter Czapara und Szczechowiak zusammen, um unter dem Vorwande, nach Waffen zu suchen, auf eigene Faust die volksdeutschen Familien und ihre Gehöfte in Kochfeld und Umgegend heimzusuchen und dabei zu plündern. Zu dieser Bande gehörten u. a. die Angeklagten Skrzypcziak, Zaudzinski, Bambor, Finke und Schlabs. Die übrigen Mitglieder haben zur Zeit noch nicht aufgegriffen werden können.
Gegen 20 Uhr des gleichen Tages erschien die Horde zunächst vor dem Gehöft des volksdeutschen Landwirts Arthur Bußmann in Kochfeld, umstellten dessen Wohnhaus, rissen vom Staketenzaun eine Anzahl von Zaunlatten heraus, warfen den Hofzaun um, lärmten, tobten und eröffneten mit Worten wie "Hundeblut" ein Steinbombardement gegen sämtliche Fenster im Erdgeschoß sowie 1. Stock des Hauses. Hierbei benutzten sie teilweise auch die herausgerissenen Latten als Wurfgeschosse. Insgesamt wurden nicht weniger als 47 Scheiben zerschlagen und vier Fensterrahmen zertrümmert sowie vier heruntergelassene Rolläden beschädigt. Auch wurden sogar drei massive und zementierte Zaunpfosten mit Äxten bearbeitet, so daß das ganze Wohnhaus dröhnte, und schließlich umgeworfen. Der Zeuge Arthur Bußmann,

der sich im Hause nur noch mit seinem Bruder aufhielt, flüchtete, da er in Anbetracht des gewaltigen Lärmes und der großen Wut der Menge um sein Leben bangte, sofort mit diesem auf den Hausboden und von dort mittels einer Leiter, die sie zu ihrem Schutze hinter sich hochzogen, auf die oberste Dachkammer. Während Bußmann in der Dunkelheit auf der Leiter hochkletterte, wurde er von einem – durch das Giebelfenster geworfenen – Ziegelstein derart am rechten Schulterblatt getroffen, daß er den Arm eine längere Zeit nicht gebrauchen konnte und die Leiter fast heruntergefallen wäre. Das Wüten der Horde währte etwa eine halbe Stunde. Wie der Zeuge Bußmann in seinem Versteck wahrnehmen konnte, wurden während dieser Zeit im Hausgarten [102] sogar die Bäume geschüttelt. Offenbar nahmen die Banditen an, daß sich die verängstigten Hausbewohner auf den Bäumen versteckt hätten. Ein Eindringen in Wohnräume selbst erfolgte noch nicht, dies sollte erst einem späteren Zeitpunkte vorbehalten bleiben.
Von Bußmann zog die Horde zum Bauerngehöft des volksdeutschen Landwirts Schemme in Kochfeld. Dieser hatte, durch den gewaltigen Krach bei Bußmann rechtzeitig gewarnt, sich mit seiner Familie bereits im Scheunenkeller versteckt. Auch hier wurden Latten aus dem Staketenzaun herausgerissen. Teils mit diesen, teils mit Feldsteinen wurden alsdann fast sämtliche Fensterscheiben eingeschlagen und sogar zwei Fensterrahmen zertrümmert. Dieses Wüten dauerte ebenfalls etwa eine halbe Stunde. Entwendet wurden durch die zerstörten Fenster zwei Fenster Gardinen. Sodann ging es zum Gehöft des volksdeutschen Landwirts Mücke in Kochfeld, wo mehrere Fensterscheiben eingeschlagen wurden und gegen das Tor gestoßen wurde, bis es umkippte.
Eine vor dem Hause stehende 10-Liter-Kanne Milch wurde ausgetrunken. Der Zeuge Robert Mücke hatte sich zuvor mit seinen Eltern und einer Großtante – ebenfalls durch den Riesenkrach und das Scheibenklirren bei Bußmann rechtzeitig gewarnt – in einem etwa 200 Meter vom Gehöft abliegenden Maisfeld versteckt, wo sie in ihrer Todesangst vier Stunden blieben. Der Zeuge Gärtner Super – der Nachbar des Mücke und spätere Führer der polnischen Bürgerwehr von Kochfeld – versuchte durch gütliches Zureden die Horde daran zu hindern, weitere Zerstörungen anzurichten.
Der flüchtige Czapara erklärte jedoch den Angeklagten, daß Super, falls er sie tatsächlich hindern wollte, "die Fresse voll bekomme".
Die Bande zog alsdann zum Gehöft der volksdeutschen Landwirtswitwe Weißmüller. Dieses Grundstück liegt bereits in Gurten-Ausbau, ist aber mehr nach Kochfeld zu gelegen. Hier wurden zunächst 34 Fensterscheiben eingeschlagen und drei Fensterrahmen zertrümmert. Dann wurden durch die zerschlagenen Fenster die Betten abgeleuchtet, die jedoch deshalb leer waren, weil die Zeugin Weißmüller und ihre Tochter schon aus den Betten gesprungen waren und sich – durch die Wand gedeckt – aufgestellt hatten. Die 83jährige Mutter der Zeugin, die fast blind und auf den Füßen gelähmt ist, sollte durch die Enkelin im Kleiderschrank versteckt werden. Hierzu kam es jedoch nicht, weil durch das Fenster ein über vier Pfund schwerer Feldstein geschleudert wurde und dieser sogar noch die Schranktür zersplitterte. Die Zeugin hat diesen Stein dem Gericht vorgelegt. Von den Banditen wurde alsdann die zum Garten führende Küchentür eingetreten, und einige Männer drangen in die Küche ein. Dort wurden unter lautem Schimpfen der Tisch umgekippt und ein Korb mit vier Mandeln Eier auf die Erde geworfen. Die Zeugin Weißmüller vernahm dabei Rufe wie: "Ihr Deutschen schmeißt uns hier Bomben." Hierzu sei bemerkt, daß ein deutscher Flieger zwei Tage zuvor eine Bombe bei Kochfeld abgeworfen hatte. Der Tumult in der Küche dauerte etwa fünf Minuten. Dann zog die Horde ab, wobei sie auf dem Weg vor dem Hause noch einen Mostrichtopf hinwarfen. Die Familie Weißmüller versteckte sich, da sie in ihrer Angst dachte, die Banditen kämen noch einmal wieder, unter Mitschleppen der alten Mutter zunächst hinter einem Strohschober beim Stall und, als sie es dort wegen der Kälte nicht mehr aushalten konnte, in der warmen Futterküche. Am nächsten Morgen stellten sie außer den bereits genannten Schäden noch fest, daß zwei Stühle, ein Überhandtuch, ein halbes selbstgebackenes Brot entwendet wurden. Und [103] zwei weitere Stühle lagen im Garten zertrümmert. Außerdem waren zwei Fenster Gardinen und zwei Fenstervorhänge zerstört.
Von Weißmüller ging es zum volksdeutschen Landwirt Unkenholt, dessen Anwesen ebenfalls schon in Gurten-Ausbau liegt. Auch hier wurden fast sämtliche Fenster eingeschlagen und einige Fensterrahmen zertrümmert. Vier Fenster Gardinen wurden heruntergerissen und zerstört. In die Wohnräume selbst wurde nicht eingebrochen, offenbar, weil der Hund von Unkenholt von Zimmer zu Zimmer rannte und dabei wütend bellte. Es wurde jedoch durch ein zertrümmertes Fenster hindurchgelangt und auf diese Weise zwei Vorhängegardinen und ein Spiegel entwendet. Die Familie Unkenholt hatte sich rechtzeitig in einem Kartoffelfeld, das einige hundert Meter vom Hause abliegt, versteckt, von wo aus sie das Wüten sowie das Scheibenklirren vernahm. Alsdann zog die Horde zum Grundstück der volksdeutschen Landwirtswitwe Strodtmann. Dort wurden zunächst fast sämtliche Fensterscheiben (etwa 66 an Zahl), mit Latten und Feldsteinen eingeschlagen und nicht weniger als 11 Fensterrahmen zertrümmert. Einige der Banditen drangen durch die Haustür in die Räume ein, warfen einen Steintopf mit Gurken und eine Büchse mit Malzkaffee um, zertraten vorgefundenen Kuchen und zerstörten den Akkumulator des Radio, zwei Fenster Gardinen im Schlafzimmer, die Aussteuer der Tochter und entwendeten dort den – unter lautem Gejohle aufgefundenen – Geldbetrag in Höhe von 50 Zloty, ferner den Voltmesser des Radio und zwei Fenster Gardinen. Die Familie Strodtmann hatte sich rechtzeitig in den Scheunenkeller versteckt.
Sodann zog die Bande zurück nach Kochfeld und zum Anwesen des Volksdeutschen Schmalz. Auch hier wurden unter großem Lärmen die Fensterscheiben auf der Hof- und Gartenseite des Hauses eingeschlagen. Einige Männer demolierten die zum Hofe gelegene Veranda, zertrümmerten die in der Veranda befindliche Haustür mittels eines auf dem Hofe aufgefundenen großen Feuerhakens, drangen in das Haus ein und entwendeten 180 Zloty in bar, einen Damenschirm, drei Fenster Gardinen, 1 Paar Kutschgeschirrleinen sowie Halsriemen und Ketten für zwei Pferde. Die Familie des Zeugen Schmalz war rechtzeitig bis auf das Hausdach geflüchtet und hatte sich dort versteckt. Der Zeuge Arthur Schmalz erkannte von dort den Angeklagten Skrzypcziak mit Bestimmtheit an der Stimme. Bei ihrem Abzuge warf die Horde noch einen lautdröhnenden Feuerwerkskörper, den sie zuvor im Hause des Schmalz vorgefunden hatten. Eine im Hofe aufgefundene eiserne Brechstange wurde mitgenommen.
Von Schmalz zog die Bande gegen 23 Uhr zum Grundstück des volksdeutschen Landwirts Scheintze in Kochfeld. Hier wurden zunächst mit Latten, Knüppeln und Feldsteinen nicht weniger als 65 Fensterscheiben des Wohnhauses und drei Stallfenster eingeschlagen sowie drei Fensterrahmen – offenbar mit der mitgeführten Brechstange – vollständig zertrüm-

mert. Ferner wurden zwei Gardinen heruntergerissen und zwei Gardinenstangen verbogen. In das Haus selbst wurde nicht eingebrochen.
Nachdem die Banditen diese Runde bei den sogenannten volksdeutschen Grundstücken – es gibt dort nur diese acht volksdeutschen Gehöfte – gemacht hatten, kehrten sie nochmals zu ihrem Ausgangspunkt, dem Anwesen des volksdeutschen Zeugen Bußmann zurück. Dort wurden unter großem Gebrüll und Gejohle zunächst wiederum Steine gegen Fenster und Haus geworfen. Alsdann drangen einige der Männer durch die zerschlagenen Fenster in die Wohnräume ein und verteilten sich auf die einzelnen [104] Zimmer, sogar in den Keller und in die Bodenräume. Die Türen wurden geworfen, auch die Tür zum Leutezimmer erbrochen, wie der nochmals mit seinem Bruder unter das Dach geflüchtete Zeuge Bußmann wahrnahm. Die Horde beschädigte das Radio und die Antenne, zwei Plüschsessel, warf zehn Blumentöpfe mit Blumen auf die Erde und zerschlug noch zwei Scheiben des Bücherschrankes. Entwendet wurden folgende Gegenstände: ein Diamant (Glasschneider), eine wollene Unterhose, eine wollene Jacke, eine leere Brieftasche, ein Bleistiftanspitzer, 15 Weckgläser mit Kirschen und Saft, sechs Gardinen, acht Strümpfe, viele Handtücher, drei Stück Seife, eine Schachtel Schuhkrem, zwei Schachteln Hautkrem, ein Regulator, zwölf Messer, zwölf Gabeln, zwölf Löffel, drei Töpfe, zwei Pfannen, zwei Bettbezüge mit Kopfkissen, eine Tischdecke, je ein Pfund Butter, Schmalz und Wurst, ein eisernes Metermaß und zwei Wassereimer. Die entwendeten Saftflaschen wurden teilweise noch an Ort und Stelle ausgetrunken.
Der Zeuge Bußmann und sein Bruder kamen erst am nächsten Morgen gegen 3 Uhr aus ihrem Versteck unter dem Dache hervor und verbargen sich, da sie in Anbetracht der großen Wut der Horde immer noch um ihr Leben bangten, noch den ganzen Tag in einem etwa zwei Kilometer entfernt liegenden Kartoffelfeld.
Zwei Tage nach dieser Ausschreitung hörte der Zeuge Bußmann, wie sich sein Knecht – der Angeklagte Bambor – mit dem in diesen Akten und wegen Bedrohung Mitangeklagten Müllergeselle Nowak wegen Ausleihens von zwei Pferden auf dem Hof herumzankte. Bußmann, der sich ebenfalls auf dem Hofe befand, rief beiden zu, sie sollten nicht so einen Krach machen, und kam heran, um den Streit zu schlichten. Der Angeklagte Nowak, der eine Mistgabel in der Hand hielt, erhob nun diese gegen Bußmann und sagte: "Solche Leute müssen alle weg".
Diesen Sachverhalt hat das Gericht auf Grund der eidlichen Bekundungen der Zeugen: Arthur Bußmann, Otto Schemme, Robert Mücke, Wilhelmine Weißmüller, Frieda Unkenholt, Otto Kranz, Arthur Schmalz, Wilhelm Heintze, Stanislaus Gadjinski, Wladislawa Napieralla, des Franz und der Kunigunde Super, in Verbindung mit den gegenseitigen Anschuldigungen der Angeklagten festgestellt.

Quelle: Sd. Is. Posen 78/39



56. Polnische Soldaten als Brandstifter
Mord an Karl und Lydia Baar

Wojciechowo, am 13. Oktober 1939.
Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.
Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht erscheint die Landwirtstochter Martha **Baar** aus Wojciechowo und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:
[...]
... Zunächst kam in unser Haus ein einfacher Soldat herein. Er fragte, ob wir Deutsche seien und viele Söhne hätten. Wir bejahten die Frage, daß wir Deutsche [105] seien, und hinsichtlich der Frage nach den Söhnen erklärte ich, daß nur mein 46jähriger Bruder Karl anwesend sei. Kaum war er wieder ausgegangen, als ein Podporucznik (polnischer Leutnant) hineinkam und sich von meinem Bruder den Militärpaß zeigen ließ. Ich stand im Hausflur. Mein Bruder Karl, meine Schwester Lydia, meine Mutter, ein 13jähriger Junge namens Arthur **Bieser** und ein polnisches Mädchen namens Hedwig (9 Jahre) hielten sich in der Küche auf. Als sich der polnische Leutnant den Militärpaß durchgelesen hatte, sagte er auf polnisch: "Es schadet nichts", drehte sich um und ging hinaus. Er hatte jedoch kaum den Hof betreten, als er sich wieder umwandte und aus seinem Karabiner in die Küche hineinschoß. Zuerst erhielt mein Bruder Karl einen Bauchschuß, er sank sofort zu Boden, war jedoch nicht tot. Darauf schoß er auf meine Schwester Lydia, die ebenfalls zu Boden stürzte, sich jedoch wieder erheben konnte und in den Garten lief. Dort muß sie sich hingelegt haben, denn wir fanden sie dort nach dem Einrücken der deutschen Truppen vor. Sie hatte jedoch mehrere Verletzungen, muß also im Garten nochmals gestochen worden sein oder weitere Schüsse erhalten haben. Der später, etwa zwei Stunden später, eintreffende deutsche Militärarzt verband sie noch, jedoch starb sie nachts an den erlittenen Verletzungen.
Auf meine Mutter gab der polnische Leutnant ebenfalls einen Schuß ab, traf jedoch vorbei. Der 13jährige Schüler Bieser erhielt einen Schulterschuß. Der letzte Schuß galt mir, ich stand immer noch im Hausflur. Auch an mir schoß er vorbei. Nunmehr brachten meine Mutter und ich – der Schüler Bieser und die polnische Schülerin Hedwig waren inzwischen weggelaufen – den noch nicht toten Bruder Karl in den Keller und wollten dort Schutz suchen. Dieser erklärte mehrmals, es hätte doch keinen Zweck, er müsse bald sterben, und verschied auch bald darauf. Inzwischen hatten die polnischen

Soldaten unsere Scheune angesteckt, und das Feuer trieb durch den Wind auf unser Wohnhaus zu, so daß dieses schließlich ebenfalls Feuer fing. Wir stürzten im letzten Augenblick ins Freie und mußten bereits durch die Flammen hindurchlaufen. Meinen toten Bruder ließen wir im Keller liegen, so daß er mit dem Wohnhaus zusammen verbrannte. Es waren nur noch Knochen übriggeblieben, als wir nach dem Abbrennen des Hauses nach ihm suchten. Als wir ins Freie stürzten, waren die polnischen Soldaten bereits vom Hofe weggegangen, standen jedoch an unserem Garten am Wege und feuerten in der Richtung, aus der die deutschen Truppen anrückten. Zwei Stunden später trafen die ersten deutschen Soldaten bei uns ein.
In unserem Dorfe haben die polnischen Truppen drei deutsche Gehöfte abgebrannt und dabei auch den Landwirt **Gatzke** erschossen. Gatzke war etwa 32 Jahre alt.
Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben.

gez. **Martha Baar**

Die Zeugin leistete folgenden Eid: "Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt, nichts verschwiegen und nichts hinzugefügt habe, so wahr mir Gott helfe."

Geschlossen:
gez. **Hurtig** gez. **Pitsch**

Quelle: WR I



[106]

57. Zwischen brennenden Strohmieten

*Unter Eid bekundete der Zeuge Eduard **Kunitz,** Stellmacher und Landwirt in Wonorze, folgendes:*
Am 7. September 1939 kam vormittags polnische Artillerie, die sich hier einquartieren ließ. Die Artilleristen erklärten im Laufe des Tages, daß hinter ihnen polnische Infanterie käme, die alle Deutschen ermorden würde. Sie gaben uns den Rat, zu flüchten. Ich besprach mich mit anderen Deutschen. Wir konnten uns aber zunächst alle nicht entschließen, unsere Höfe zu verlassen, wußten auch nicht, wo wir hinfahren sollten. Wir haben aber dann doch das Notwendigste zusammengepackt, auf die Wagen geladen und sind auf einem Landweg auf dem Wege nach Stanomin gefahren. Als wir in Stanomin ankamen, war dort bereits polnische Infanterie, die uns in Empfang nahm. Sie forderte uns Männer auf, vom Wagen herunterzusteigen und beiseite zu treten. Wir mußten unsere Ausweise vorzeigen; alle Wertsachen, die wir bei uns hatten, wurden uns abgenommen. Wir mußten uns in einer Reihe aufstellen und die Hände hochheben. Diejenigen, die die Hände nicht mehr hochhalten konnten, wurden mit Fußtritten und Bajonettstichen traktiert. So haben wir etwa eine Stunde lang stehen müssen. Danach mußten wir uns mit dem Gesicht zur Wand an ein Gasthaus stellen, die Hände hoch an die Wand. So mußten wir etwa eine Viertelstunde stehenbleiben, danach mußten wir eine Kolonne zu vier bilden und mußten nach Dabrowa-Biskupia marschieren.
In Dabrowa-Biskupia kamen wir bei Sonnenuntergang an. Dort wurden wir in einer Reihe am Straßenrand, aufgestellt, wiederum mit erhobenen Händen. Auch hier wurden wir in der gleichen Weise mit Fußtritten und Bajonettstößen traktiert wie schon vorher. Dort mögen wir wieder etwa eine Viertelstunde gestanden haben. Ich war in der Reihe der vierte vom linken Flügel. Ich beobachtete, wie rechts von uns ein Leutnant mit einem Infanteristen sprach. Dieser Infanterist kam dann zu uns und gab den auf dem linken Flügel stehenden Deutschen den Befehl, kehrt zu machen und auf das Feld zu gehen. Die Hände durfte der Betreffende herunternehmen. Der Soldat ging mit dem Gewehr einige Schritt hinterher, und als der Deutsche etwa 20 bis 30 Schritte in das Feld hineingegangen war, nahm der Soldat das Gewehr hoch und schoß von hinten auf den Deutschen. Dieser fiel zu Boden, worauf der Soldat heranging und ihm noch einen Kopfschuß gab. Der Soldat kam zurück und verfuhr mit dem zweiten und dritten in genau derselben Weise. Dann kam ich an die Reihe. Gleichzeitig mit mir aber auch mein Nachbar, weil dem Soldaten die Sache offenbar zu lange dauerte. Hinter meinem Nachbar ging dann ein zweiter Soldat. Als wir auch wieder 20 bis 30 Schritt auf das Feld gegangen waren, bekam ich einen Schuß von hinten in den Rücken. Der Schuß kam links vorn aus der Brust wieder heraus. Ich stürzte zu Boden, die Hände nach vorn ausgestreckt und sollte ebenfalls meinen Kopfschuß bekommen. Ich trug aber eine Mütze, die sich beim Fallen stark nach links verschoben hatte. Infolgedessen nahm der Soldat wohl an, daß mein Kopf weiter links sei. Der Schuß ging jedenfalls zwischen Schädel und Mütze durch und streifte mich nur leicht. Ich blieb unbeweglich liegen bei vollem Bewußtsein und hörte alle die weiteren Schüsse. Als es dunkel geworden war – es mag etwa eine halbe Stunde gedauert haben –, fürchtete ich, daß nunmehr eine Kolonne kommen werde, um uns zu begraben. Ich kroch deshalb ganz vorsichtig nach vorn bis zu einer Strohmiete hin. Der Schuß durch den Oberkörper machte mir keine besonderen Beschwer- [107] den. Als ich an der Strohmiete lag, war es plötzlich ganz hell. Ich stellte fest, daß sämtliche Strohmieten in Brand gesteckt worden waren. Da ich fürchtete, daß auch meine Strohmiete angesteckt werden würde, kroch ich ein Stück weiter, etwa 40 bis 50 Meter weit. Später bin ich noch bis an einen Graben und Wassertümpel gekrochen, damit ich meinen Durst löschen konnte. Da habe ich die ganze Nacht gelegen, weil ich nicht weiter konnte.

Als es hell wurde – es mag 7.30 Uhr gewesen sein –, bemerkte ich eine polnische Patrouille von drei Mann, die offenbar den Graben absuchte. Diese fragte mich, wo ich herkäme. Ich habe wahrheitsgemäß Auskunft gegeben, daß ich am Tage vorher erschossen werden sollte. Die Patrouille wollte von mir wissen, wo zwei andere Deutsche seien. Als ich erklärte, ihnen keine Auskunft geben zu können, drohten sie mich zu erschießen. Ich stellte mich vor sie hin, öffnete meine Kleidung und bat sie, auf die rechte Seite zu schießen, da ich ja links schon einen Schuß hatte. Daraufhin fanden die Soldaten den Mut zum Erschießen nicht. Die Soldaten brachten mich dann zu einem Leutnant, der mir auf meine Bitten Wasser gab und mir dann den Rat gab, mich in einem Wäldchen zu verstecken, nachdem er mir noch durch seinen Burschen vier Stücke Kommißbrot hatte geben lassen. Ich ging dann in der Richtung nach dem Wäldchen, blieb dann aber in einem Graben, der nicht eingesehen werden konnte, liegen. In großen Abständen bin ich dann weitergekrochen, bis ich schließlich abends zu einem Gehöft kam, wo mich eine Verwandte von mir erkannte. Am nächsten Morgen (Sonnabend früh) kam dann das deutsche Militär, von dem ich verbunden wurde.

Quelle: WR II



58. "Alle an die Wand!"

*Unter Eid bekundete der Zeuge **Wiesner,** Güterdirektor in Posadowo, folgendes:*

> *Die eidliche Aussage des Güterdirektors Wiesner, d.d. Posadowo, 4. Oktober 1939, betrifft einen Fall widerwärtigster Grausamkeit gegenüber schuldlosen deutschen Zivilpersonen:*[2]

Der Kompanieführer der Radfahr-Kompanie des Inf.-Regts. Nr. 58 (Standort Posen) fragte, nachdem man ihm über hundert Volksdeutsche zugeführt hatte und ihm gemeldet worden war, daß vier von ihnen bereits erschossen worden seien, die auf dem Kasernenhof herumstehenden 300 bis 400 Soldaten: "Na, wollt ihr noch mehr von diesem deutschen Hitlerschweinefleisch sehen?" Auf die Antwort: "Jawohl, sämtliche Schweine erschießen!" versetzte er zunächst mit einem Ochsenziemer einem der Deutschen etwa fünfzehn Hiebe über den Kopf, so daß der Getroffene aus Mund, Nase und Ohren blutete, läßt ihn dann an die Wand stellen und schießt ihn mit einem Browning nieder. Dann ruft er aufgebläht seinen Soldaten zu: "Wollt ihr noch mehr von dem deutschen Hitlerschweinefleisch?" Auf die johlende Antwort: "Alle an die Wand!" zieht er wahllos zwei weitere Deutsche aus der Gruppe heraus und läßt sich überdies von einem neben ihm stehenden Mann noch einen dritten nennen, um auch diese drei Unglücklichen mit seinem Browning niederzuschießen. Dann bringt er ein dreifaches Hoch auf Marschall Rydz-Smigly aus und läßt die polnische Nationalhymne singen.

Quelle: WR II



[108]



59. Die Augen ausgestochen

*Unter Eid bekundete der Zeuge Adolf **Düsterhöft,** Maurer aus Schwersenz bei Posen, folgendes:*

... Am 14. September 1939 kamen die Leichen nach Schwersenz zurück, und ich hatte Gelegenheit, die Leiche meines Sohnes Arthur, geb. am 23. September 1909, und die des Arbeiters Kelm zu sehen. Beide Leichen waren in gleicher Weise zugerichtet:

Die Knochen im Gesicht waren eingeschlagen, die Augen waren ausgestochen, und die Körper wiesen Verletzungen von einem Schuß auf. Außerdem war der Bauch meines Sohnes aufgeschnitten, so daß die Gedärme heraushingen. Wie ich gehört habe, sollen die Leichen der übrigen Deutschen ebenso zugerichtet gewesen sein.

Quelle: WR II



60. Gebrochene Kiefer – entmannt

*Unter Eid bekundete der Zeuge Hermann **Matthies,** Fuhrmann in Schwersenz, folgendes:*

... Die Namen der beiden Toten sind Düsterhöft und Kelm aus Schwersenz. Sie waren fürchterlich zugerichtet. Bei Düsterhöft war der Kiefer zerbrochen, ebenfalls auch eine Rippe. Die Köpfe und die Gesichter waren blau und dick geschwollen. Einer von ihnen hatte auch dicke geschwollene Hoden, die von einem Schlage herrühren mußten, der mit dem Kolben geführt worden war.

... Insgesamt habe ich zwanzig Leichen nach Schwersenz transportiert. Sie waren alle fürchterlich zugerichtet: Fast alle hatten gebrochene Kiefer, bei fast allen war die Schädeldecke eingeschlagen, Knochen waren gebrochen. Die Körper wiesen Stichwunden auf, einer Leiche war der Daumen herausgerissen, auch waren Augen und Zunge aus den Köpfen herausgequollen bzw. herausgetreten. Eine Leiche war entmannt.

Quelle: WR II



61. Beide Beine abgehackt

"Zahlreiche Leichen waren völlig nackt."

Unter Eid bekundete der Zeuge Otto ***Milbrat,*** *Kaufmann in Hohensalza, Markt 20, folgendes:*

... Am Sonnabend, dem 9., oder Sonntag, dem 10. September 1939, fand ich acht unbeerdigte Leichen zwischen zwei Strohschobern an der Abdeckerei von Hohensalza. Eine Leiche war ganz verkohlt, da man einen danebenstehenden Strohschober in Brand gesetzt hatte. Eine zweite Leiche war halb verkohlt, einer dritten Leiche fehlte das linke Bein, der vierten Leiche waren beide Beine abgehackt, einer fünften Leiche war ein Auge ausgestochen, einer sechsten Leiche beide Augen ausgestochen, einer siebenten Leiche die Zunge abgeschnitten und der Bauch aufgeschnitten. An der achten Leiche konnte ich nur noch die Schüsse sehen, die aus kurzer Entfernung abgegeben worden sein müssen, im übrigen war die Leiche schon in starke Verwesung übergegangen.

... Die Leiche des Schmiedes Wagner fand ich in der Nähe der Baumschule Fuchs in einer Kaule liegend vor. Sie war durch Stichverletzungen am Körper und am Kopf [109] gräßlich verstümmelt. Auf der Leiche selbst lag viel Menschenkot, so daß daraus zu schließen ist, daß die Täter auf der Leiche ihre Notdurft verrichtet haben.

... Zahlreiche Leichen waren völlig nackt, so daß daraus zu schließen ist, daß noch diese Leichen ausgeplündert worden sind.

Quelle: WR II



62. Vor dem verstümmelten Sohne

"... fast allen Leichen fehlten Finger und Zehen."

Unter Eid bekundete der Zeuge Bruno ***Siebert,*** *Arbeiter in Swierczewo bei Posen, folgendes:*

... Ich selbst sah meinen 16 Jahre alten Sohn Helmut erst in Schwersenz im Sarge wieder. Der Anblick war unbeschreiblich: Der Körper wies 16 Stiche auf, die offenbar von einem Bajonett herrührten. Von dem Kopf fehlte fast die ganze rechte Seite, das linke Auge war weg und die Nase war eingeschlagen. Außerdem wies der Kopf auf der Mitte der Stirn einen Einschuß auf. Ich hätte meinen Sohn in diesem Zustande wohl schwerlich wiedererkannt, hätte nicht eine Verletzung am Nagel des rechten Daumens, das gelbe Sporthemd, die Unterhosen und die Farbe der Socken die zweifelsfreie Identifizierung ermöglicht. Ich möchte noch erwähnen, daß die Stellen, wo mein Sohn geschlagen worden war, alle schwarz unterlaufen waren.

Vor Schmerz brach ich zusammen.

Außer der Leiche meines Sohnes bekam ich noch sieben andere Leichen zu sehen, die ebenfalls mit Helmut zusammen in Falkowo verscharrt worden waren. Es waren dies reifere Männer, bis auf einen ebenfalls 16jährigen Jungen. Alle Leichen waren auf das gräßlichste verstümmelt: Bei fast allen Leichen fehlten Finger und Zehen. Fast alle Leichen hatten aufgeschlitzte Bäuche, so daß die Gedärme herausquollen. Ich erinnere mich, daß bei einer Leiche die Augen herausgepellt waren. Bei allen Leichen waren die Köpfe unförmig groß, denn sie waren alle zerschmettert.

Quelle: WR II



63. 9 volksdeutsche Frauen in Neutecklenburg ermordet

Unter Eid bekundete der Zeuge Karl ***Schmidt,*** *Schmied in Neutecklenburg, Kr. Wreschen, folgendes:*

Am Dienstag, dem 5. September 1939, kamen polnische Truppen auf dem Rückzuge von Westen her durch unser Dorf Neutecklenburg. Die letzte Abteilung dieser Truppen – es handelte sich um Infanterie, jedoch kann ich die Nummer des Truppenteils nicht angeben –, holte mich mit 14 anderen Volksdeutschen aus den Häusern und führte uns weg. Die Soldaten hatten Drillichzeug an, eine Mütze auf und den Karabiner umgehängt. Die Festgenommenen bestanden aus 9 Frauen und 6 Männern. Unter diesen befanden sich meine Frau, Bertha Schmidt geb. Grawunder, meine Schwiegermutter, Wilhelmine Grawunder geb. Beeke, mein Schwager Paul Grawunder und meine Schwägerin Else Grawunder. Unterwegs wurden wir, wenn wir nicht schnell genug gingen, mit dem Gewehrkolben bedroht. Die polnischen Soldaten riefen uns auch zu: "Euer Hitler wird euch schon [110]vergehen!" Etwa zwei Kilometer vom Dorf entfernt wurden wir vor einen Wassergraben gestellt, und zwar mit dem Gesicht zum Graben. Nachdem uns Uhren und Geld abgenommen worden waren, wurde von rückwärts aus etwa 20 bis 30 Meter Entfernung auf uns geschossen. Die Kugel traf mich in die rechte Seite. Ich blieb bei Bewußtsein, warf mich aber hin und fiel in den Graben. Es wurden dann alle, die nicht gleich im Wasser lagen, in den Graben geworfen. Die meisten schrien dabei fürchterlich. Es wurde dann nochmals auf sie geschossen. Mein Schwager wurde auf mich geworfen, jedoch gelang es mir, meinen Kopf über Wasser zu halten.

Die Polen zogen dann ab. Nach einer halben Stunde etwa wagte ich es, aus dem Graben zu kriechen. Es war alles still und niemand gab mehr ein Lebenszeichen, nur jaulten noch zwei Hunde, die mit erschossen worden waren.

Tatorte Ostwehr

64. Massenmorde in Ostwehr
Polnischer Offizier befiehlt: "Alle erschießen!"

Ostwehr, am 15. Oktober 1939.

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.
Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht erscheint der Willi **Veltzke,** Lehrer aus Ostwehr, und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

... Als wir hinter einen Speicher gekommen waren, bemerkte ich unter den Begleitmannschaften einen polnischen Leutnant. Dieser befahl uns, selbst unser Grab zu graben, was wir jedoch mangels Spaten nicht tun konnten und auch nicht wollten. Nunmehr mußten wir uns in einer Reihe aufstellen, und der Leutnant fragte jeden, indem er ihm mit der Taschenlampe ins Gesicht leuchtete, ob er ein Deutscher sei. Nachdem er die Reihe durchgegangen war, zählte man uns durch. Es waren 21 Mann. Darauf befahl er den Soldaten: "Alle erschießen". Wir standen in einer Reihe an der Mauer entlang. Darauf schossen die Soldaten von der Seite und auch von vorne auf uns ein. Da mir in diesem Augenblick schwindlig wurde, stand ich etwas gebückt und hielt mich an meinem Bruder. Nach einigen Schüssen erhielt ich einen Oberschenkelschuß und warf mich hin. Meinen Bruder neben mir hörte ich nur noch röcheln. Einige riefen: "Noch eine Kugel", andere wieder stöhnten laut. Als wir alle am Boden lagen, trat der polnische Offizier an uns heran und leuchtete jedem ins Gesicht. Viele bekamen noch einen Gnadenschuß, auch nach mir wurde nochmals geschossen. Dieser Schuß traf jedoch nur meine Fußspitze, zerfetzte diese, ohne jedoch meinen Fuß zu verletzen.

Allmählich wurde alles still und es herrschte große Dunkelheit. Man trug bereits die ersten Leichen weg. Als ich den Offizier rufen hörte: "Durchsuchen", befürchtete ich, noch erschlagen zu werden, kroch an der Wand entlang, sah um die Gebäudeecken und fand die Straße voller Soldaten. Darauf kroch ich zunächst zu einer Pappel, zog mich hoch und kletterte über einen Zaun. Dort blieb ich hängen, konnte aber doch loskommen und fiel auf einen Haufen [111] Drainageröhren, an eine Stelle, welche die Polen als Lokus benutzt hatten. Ich beschmutzte mich stark mit Menschenkot und fand ein Hemd, das offenbar ein Soldat zum Trocknen aufgehängt hatte. Hiermit verband ich meinen Oberschenkel. Da in meiner Nähe überall Soldaten standen, kroch ich an den Gebäuden entlang über den Hof und versteckte mich in den Brennesseln. Von dort kroch ich weiter in einen Graben und trank mich dort satt. Als ich die Luft rein fand, humpelte ich querfeldein nach Ostwehr zurück und traf gegen 0.30 Uhr zu Hause ein. Die polnischen Truppen waren inzwischen abgezogen. Unter ständiger Furcht verbrachte ich die Nacht in einer Kammer. Am 9. September 1939, gegen 9 Uhr, erschienen jedoch deutsche Soldaten in unserem Dorf. Ein deutscher Militärarzt verband mich, gab mir eine Spritze, und am 11. September 1939 wurde ich in das Krankenhaus von Hohensalza geschafft, wo ich neun Tage lag. Auch jetzt bin ich noch an das Bett gefesselt, da die Wunde noch eitert. Auf dem Gute Michalowo sind folgende Männer am 8. September 1939 erschossen worden:

- Vater und zwei Söhne Jordan;
- der Landwirt Wagner;
- der Landwirtssohn Hanse;
- zwei Brüder des Landwirts Schott;
- dessen Sohn und dessen Neffe Sperling;
- der Landwirt Getschmann (Vater mit seinem Sohn);
- der Landwirt Friedrich;
- der Landwirt Jakob und sein Sohn;
- der Molker Gerlieb;
- der Bäckermeister Veltzke;
- der Landwirt Veltzke und sein Sohn Walter;
- der Landwirt Ruther.

Im Dorfe selbst wurden am 7. September 1939 erschossen:

- Die Landwirtssöhne Erich und Wilhelm Marquardt;
- der Landwirt Schott und
- der Landwirt Bohlmann.

Nur Bruno Hanse und ich kamen bei der Metzelei auf dem Gute Michalowo davon. Mein Vater war 74 Jahre alt, der Sohn Schott war erst 13 Jahre alt.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben
gez. **Willi Veltzke**

Quelle: WR I

Anmerkungen:

[1]Die beiden anderen Leichen wurden als der 18jährige Max **Otto** und der 21jährige Erich **Manthe** identifiziert. Sie wurden von polnischen Polizeibeamten an anderem Ort ermordet. ...zurück...

[2]Näheres siehe im **Erlebnisbericht Wiesner S. 160 ff.** ...zurück...

Dokumente: Typische Greuelfälle, Teil 6

65. 14 Volksdeutsche unweit Nieschawa erschossen

*Unter Eid bekundete die Zeugin Olga **Koscinske,** geb. Utke, Arbeiterfrau in Podole, folgendes:*

Am Donnerstag, dem 7. September 1939, wollte ich gerade aus meiner Wohnung über die Chaussee, welche von Ciechocinek nach Nieschawa führt, zum Hause des Landwirts Teßmann gehen, bei dem mein Mann arbeitete, um dort zu helfen. Ich hatte meine 9jährige Tochter mit. In diesem Augenblick sah ich auf der Chaussee polnisches Militär auf Rädern entlangkommen. Beim Näherkommen bemerkte ich, daß sie Zivilisten führten. Einer der Soldaten trug auf der Schulterklappe die Nummer 63.

Der mir bekannte Daniel Leischner ging dicht an mir vorbei und sagte im Vorbeigehen: "Grüß mir Vater und Mutter." Darauf schrie mich ein polnischer Soldat an: "Kennst du die Räuber? Bist wohl auch so ein Hitlerowski!" Ich antwortete darauf nichts.

Ich hörte nur noch, wie die Soldaten unter sich sagten, ob auch die Kugeln reichen würden. Nunmehr machte ich, daß ich wieder zu meiner Wohnung kam, da ich ahnte, [112]daß die Zivilisten erschossen werden würden. Von der Seite sah ich noch, wie man alle 14 in einer Reihe an den Weichseldamm stellte und die Soldaten zu feuern begannen. Zunächst erschossen sie den Landwirt Keller. Hierauf hörte ich die anderen rufen: "O mein Gott, Ehre sei Gott in der Höhe, ihm sei Ehr und Dank." Bald darauf fielen auch die anderen Schüsse, worauf ich sah, wie Karl Fleming sich auf allen vieren aufrichtete, ein Soldat an ihn herantrat und einen Schuß aus seinem Browning auf ihn abgab. Als er sich dann wieder aufrichtete, schlug man mit Gewehrkolben auf ihn ein, bis er tot war. Ohne die Toten zu beerdigen, fuhren die Soldaten nach Nieschawa weiter. Ich stand etwa 40 Schritte von der Mordstätte entfernt. Unter den 14 Zivilisten befanden sich Keller, Fleming, Leischner, Keßler, Dreyer und Rienast. Die anderen kannte ich nicht.

Quelle: WR II

66. Volksdeutscher Junge aufgespießt auf Bajonett, über den Markt von Alexandrowo getragen

*Unter Eid bekundete die Zeugin Alexandra **Berthold,** geb. Teschner, Pfarrfrau in Nieschawa folgendes:*

... Am Dienstag, dem 5. September 1939, wurde an unseren Fenstern ein Gefangenentransport von etwa 300 bis 400 Menschen vorbeigetrieben. Es waren lauter saubere, anständige Deutsche aus Stadt und Land, gut gekleidet, voll stummer Verzweiflung in ihren Augen, Brautpaare, die sich an den Händen hielten, und alte Familienväter, die sich auf junge Menschen stützten. Etliche schleppten sich kaum noch weiter und wurden von ihren Nachbarn getragen. Die Frauen machten etwa den zehnten Teil der Gefangenen aus. Auf dem Sand vor unserem Hause durften sie sich setzen. Die meisten warfen sich sofort hin. Die Begleitmannschaften, es waren etwa 15 bis 20 Polizisten mit aufgepflanzten Bajonetten, wurden verpflegt, die deutschen Gefangenen jedoch nicht.

... Von unseren Gemeindemitgliedern wurde uns berichtet, wie der Konfirmand Peplau aus Alexandrowo von einem polnischen Soldaten auf dem Bajonett über den Markt von Alexandrowo getragen wurde. Er war noch lange nicht tot, und soll so geschrien haben, daß selbst die polnische Zivilbevölkerung darüber empört war.

Aus unserer Gemeinde hat polnisches Militär gemeinsam mit polnischen Zivilpersonen die Geschwister Karl und Lydia Schulz aus Zbrachlin zunächst mit dem Bajonett gestochen, dann in das Haus getrieben, dieses angesteckt, so daß beide verbrannten.

Am 12. September 1939 war ich mit meinem Mann in Slonsk, um 22 ermordete deutsche Volkstumsangehörige zu beerdigen. Die Leichen waren gräßlich verstümmelt. Dem Gemeindemitglied Wiesner hatten sie die Beine gebrochen, dem Fleischer Keller das Gesicht mit dem Bajonett aufgeschnitten, dem jungen Daniel Leischner Nase und Ohren abgeschnitten. Das Gesicht war völlig massakriert, auch sein Vater, Heinrich, wurde ermordet. Wie mir die Gemeindemitglieder aus Slonsk erzählten, mußten sich die Töchter des Lehrers Daase auf Geheiß des polnischen Militärs ausziehen und wurden dann von den Soldaten vergewaltigt. In Slonsk sind 48 Per- [113] sonen, vorwiegend Männer, ermordet worden. Überall in der Gegend von Slonsk roch es nach Leichen. Von den Gemeindemitgliedern hörte ich ferner, daß sie der Frau Agathe Leischner den Kopf vom Rumpf getrennt haben. Auch dies soll polnisches Militär getan haben.

Quelle: WR II



67. Den Kopf völlig zerschlagen – das rechte Auge ausgestochen
Mord an Poschadel

Unter Eid bekundete der Zeuge David ***Poschadel,*** *Arbeiter in Slonsk, folgendes:*

Am Donnerstag, dem 7. September 1939, ging ich nach Ciechocinek, während mein Sohn die Kuh aufs Feld brachte. Als ich aus der Stadt zurückkam, begegnete ich meinem Sohn, der von einem Soldaten geführt wurde. Mein Sohn war 36 Jahre alt. Ich getraute mich nicht, ihn anzusprechen. Mein Sohn sagte auch nichts, guckte mich nur an und weinte. Ich fand ihn verscharrt am Sonntag, dem 10. September 1939, vor. Er lag in einem Graben auf dem Lande meines Nachbarn Gläsmann. Der Kopf war völlig zerschlagen, außerdem wies er viele Bajonettstiche auf, u. a. war auch das rechte Auge ausgestochen. Einen Schuß hatte er in der Brust.

Quelle: WR II



68. Die Leichen im Jauchegraben

Unter Eid bekundete der Zeuge Bruno ***Hanse,*** *Landwirt in Ostwehr, folgendes:*

Mit anderen deutschen Männern wurde ich am 8. September 1939 gegen Abend von polnischen Soldaten nach dem Gute Michalowo geführt. Nachdem man uns hinter einem Speicher des Gutes in Linie zu zwei Gliedern mit dem Gesicht zur Wand aufgestellt hatte, befahl ein kleiner schmächtiger Leutnant mit schwarzem Haar, 1,67 m groß, den Begleitmannschaften die Spaten abzuschnallen. Diese stellten sie vor das erste Glied hin. Darauf befahl der polnische Leutnant dem ersten Glied, Löcher zu graben. Trotz dreimaliger Aufforderung taten wir das nicht.

Darauf mußten wir uns in einer Reihe mit dem Gesicht zur Wand aufstellen und uns ausrichten. Rechts von mir stand der älteste Jordan namens Alfred, links von mir mein Bruder, links von meinem Bruder Adolf Jordan, die weiteren konnte ich in der Dunkelheit nicht mehr erkennen. Als ich den Leutnant befehlen hörte, alles erschießen, versuchte ich festzustellen, von wo geschossen werden sollte. Da bemerkte ich beim Ausrichten, daß rechts von Alfred Jordan in einer Entfernung von einem Meter ein Soldat den Karabiner angelegt hatte und die Reihe entlang in Kopfhöhe zielte. Als alter Soldat dachte ich mir sofort, daß er mit einem Schuß mehrere erledigen wollte und senkte den Kopf etwas nach vorne. In diesem Augenblick krachte auch der erste Schuß, und sowohl Alfred Jordan wie auch mein Bruder sanken lautlos um. Ich warf mich gleichfalls zu Boden. Noch mindestens viermal hörte ich den Soldaten die Reihe entlangschießen. Die Getroffenen hörte ich stöhnen, röcheln, andere riefen weiterschießen, und ich bemerkte, wie der polnische Leutnant mit der Taschenlampe in der Hand die Getroffenen abging, ableuchtete und einer von den [114] hinter uns stehenden Soldaten Fangschüsse auf die Schreienden und Stöhnenden abgab. Ich überlegte mir kurz, wenn die Reihe an mich käme, ich entweder erschossen oder lebendig begraben werden würde. Daher sprang ich kurz entschlossen auf, lief an den seitwärts stehenden Soldaten vorbei, um die Gutsgebäude herum. Die örtlichen Verhältnisse kannte ich. Als ich etwa 20 Meter gelaufen war, krachte es hinter mir etwa dreimal. Infolge der herrschenden Dunkelheit wurde ich jedoch nicht getroffen. Auf Irrwegen gelangte ich dann schließlich am nächsten Abend gegen 7 Uhr nach Hause. Als ich zu Hause eintraf, erklärte mir meine Mutter, daß bereits deutsche Truppen durchgezogen seien.

Am Montag, dem 11. September 1939, gegen 12.30 Uhr, kam ich dann zu dem Gut Michalowo zurück und fand dort die Leichen der Ermordeten in einem Jauchegraben liegend, mit einigen Schippen Erde beworfen, vor. Mein Bruder hatte einen Schuß durch die Halsschlagader, Alfred Jordan, der rechts von mir stand, einen Schläfennaheschuß. Anderen

Leichen hatte man noch mit dem Karabiner den Kopf zerschlagen.
[...]

Quelle: WR I



69. Hochschwangere erschossen und in den Schweinestall geworfen
Die Morde an Helene Sonnenberg und Martha Bunkowski in Rudak

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes – Sonderkommission in Bromberg – Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/12.39.
*[Scriptorium merkt an: gerichtsärztlicher Bildbericht **hier.**]*

Am 7. September 1939 wurden im Dorfe Rudak, wenige Kilometer südöstlich von Thorn, unter vielen anderen auch die Frauen Helene **Sonnenberg** und Martha **Bunkowski**ermordet.
Diese beiden Morde erreichen deswegen einen Höhepunkt an Gemeinheit und Verworfenheit, weil es sich bei der 26 Jahre alten Helene Sonnenberg, der Ehefrau des Kirchendieners der evangelischen Gemeinde Rudak, Albert Sonnenberg, um eine Frau in hochschwangerem Zustand gehandelt hat, die außerdem Mutter eines dreijährigen Söhnchens war. Diese Taten insbesondere sind offensichtlich Auswirkungen der ganz besonderen Hetze gegen die evangelischen Geistlichen, die Kirchendiener und die Angehörigen beider Gruppen. In Verfolg dieser Hetze wurde am 1. 9. 1939 in Rudak, als seine Ehefrau mit dem Söhnchen gerade abwesend war, der Kirchendiener Albert Sonnenberg aus der Wohnung geholt und mit vielen anderen verschleppt. Frau Sonnenberg hörte das, bevor sie in ihr Häuschen neben der Kirche zurückkehrte, und beschloß, sich mit ihrem Kinde zu retten, indem sie nicht mehr in die Wohnung zurückkehrte; sie hatte in den vergangenen Wochen genug gehört, um sich im klaren darüber zu sein, daß ihr als der Ehefrau eines ehrenamtlich in den Diensten der Kirche stehenden Mannes von seiten der Polen nichts Gutes bevorstehen konnte.
Vom 1. bis zum 6. 9. 1939 irrte die Hochschwangere mit ihrem kleinen Sohn, in Angst um ihren Mann und in Sorge um ihr Schicksal, in der Umgebung von Rudak umher, nachdem sie bei vielen Menschen vergebens um Unterschlupf nachgesucht und in Scheunen und in einer Ziegelei genächtigt hatte. Am 6. 9. 1939 traf sie mit der [115] ledigen Martha Bunkowski, die sich wie sie auf der Flucht vor dem rasenden Polentum befand, zusammen, und beide Flüchtlingsfrauen versteckten sich nunmehr mit dem kleinen Heinrich Sonnenberg in einem von den polnischen Truppen verlassenen Festungswerk, in dem bereits andere Flüchtlinge Unterschlupf gefunden zu haben glaubten. Am nächsten Tage, dem 7. 9. 1939, bat die Schwangere Fräulein Bunkowski, aus ihrer Wohnung Kleidung für den dreijährigen Knaben zu holen. Die hilfsbereite Bunkowski kam aber bald nach ihrem Weggehen, geführt von polnischen Soldaten, zurück und wurde nun gemeinsam mit Frau Sonnenberg und deren Kind abgeführt. Zeugen erklären, daß nach einiger Zeit ein Soldat den Knaben zurückgebracht habe mit den in polnischer Sprache gesprochenen Worten: "Die zwei kommen nicht mehr zurück!"
Am 8. 9. 1939 fanden Volksdeutsche die Hochschwangere und ihre Begleiterin im Stallgebäude der 30 Meter von der Kirche entfernt gelegenen Kirchendienerwohnung. Die Schwangere lag auf dem Leib, das Gesicht in einer Blutlache, die Leiche der Bunkowski lag mit dem Oberkörper über zwei Holztonnen. Der Stall war von außen abgeschlossen.
Die kriminalpolizeilichen Feststellungen führen zu dem Schluß, daß auf die beiden Frauen außerhalb des Stallgebäudes insgesamt fünf Schüsse abgegeben worden sind, so daß die Opfer erst als Leichen in den Stall geschleppt, dort abgeworfen und eingeschlossen worden sind. *[Scriptorium merkt an: **der Begleittext zum gerichtsmedizinischen Bildbericht** schließt auf die entgegengesetzte Reihenfolge der Vorgänge – nicht, daß es letzten Endes einen Unterschied gemacht hätte.]*
Der Fall Sonnenberg kann nicht besser als durch die Wiedergabe des Schlußsatzes des Gutachtens des gerichtsärztlichen Sachverständen Dr. med. habil. Panning[1]gekennzeichnet werden, in dem es heißt:
"... Daß die Reste der Frucht nicht im mütterlichen Körper, sondern zwischen den Oberschenkeln vorgefunden wurde, entspricht dem allgemein bekannten Vorgang der sogenannten Sarggeburt, d.h. in Fällen der vorliegenden Art eine Austreibung des kindlichen Körpers aus der Gebärmutter durch Fäulniswirkung. – ... In jedem Falle muß es sich um einen Grad der Schwangerschaft gehandelt haben, die offensichtlich war und selbst dem flüchtigen Blick nicht entgehen konnte."



70. Zu zweit, mit Handfesseln aneinandergebunden, zur Richtstätte geführt
*Unter Eid bekundete der 73jährige Zeuge Albert **Bissing,** Bildhauer und Kirchenältester in Lissa, Grüne Gasse 1, folgendes:*
... Von Feuerwehr und Militär wurden wir bewacht und zu zweien gefesselt, und zwar: ich und Juretzky, Weigt und Gaumer, zwei Bäckergesellen von Linke (Lissa), Schulz und Könke, Lehrling Schwarz und Lehrer Jeschke. Wir wurden beschuldigt, geschossen zu haben; Belastungszeugen waren zwei Lissaer Polen, ein Ulrych, übel beleumdet, und der

Haushälter Glumniak...
Am 2. September 1939, 2 Uhr nachts, werden wir von Feuerwehrleuten erneut zu je zwei gebunden und durften uns nicht mehr setzen. Um 3 Uhr sollten wir einen vor dem Hause stehenden Wagen besteigen, da wir eng aneinandergebunden dieses [116] nicht konnten, wurden wir auf denselben heraufgeworfen, und zwar auf einen Arbeitswagen, auf dem sich lediglich ein nicht breites Brett befand. Mit meinen 73 Jahren litt ich unter den großen Erschütterungen und der engen Fesselung große Schmerzen – mein Gesäß war bald durch und durch wund –, ich bat wenigstens um Lockerung der Handfesseln. Nur ein wenig lockerte man mir sie. Von einer Frau, die wir um Wasser baten, wurde uns etwas Wasser an den Mund gereicht. Ebenso wurde meine Mütze auf meine Bitte hin mir fest ins Gesicht gezogen. So kamen wir nach Kriewen. Bis dahin waren wir unbehelligt geblieben. Lediglich Juretzky wurde von einem polnischen Berufsgenossen in der Stadt beschimpft. Von Kriewen aus fuhren immer Radler vor uns her, die die Dörfer, durch die wir kamen, mobilisierten. Mit Stöcken und Peitschen wurde in den Dörfern auf uns zugeschlagen. Ich glaube auch ganz bestimmt, eine Sense gesehen zu haben. Auf unsere Bitte, den Wagen halten zu lassen, um einmal austreten zu dürfen, wurde es uns nicht gestattet, schließlich hielt der Wagen doch, und wir mußten im Sitzen vom Wagen aus unsere Notdurft verrichten.

In Schrimm kamen wir gegen 9 Uhr früh am 2. September 1939 an. Mit großem Geschrei empfing uns die Bevölkerung. Mein Mitgefangener, Schlossermeister Häusler, bekam von einem an einem Lederriemen befestigten Metallgegenstand einen derartigen Schlag ins Auge, daß das Auge heraushing. Er bat später um einen feuchten Lappen, um die Schmerzen etwas zu lindern, man erklärte ihm, daß sei doch nicht nötig, er würde sowieso erschossen. Wir wurden im Internat bei der katholischen Kirche untergebracht. In einem Nebenhof mußten wir gefesselt vom Wagen herunterspringen, wie wir das bewerkstelligt haben, weiß ich nicht mehr. Zu uns neun Mann kamen hier noch hinzu zwei deutsche Landwirte, **Hermann Lange und Wilhelm John aus Sentschin**(Fürstenwalde bei Punitz). Beide etwa 50 Jahre alt. Einer von ihnen war in Kröben auf die Erde geworfen und derart mit Absätzen auf dem Rücken behandelt worden, daß er nicht aufrecht stehen konnte, dem anderen hatte man in Schrimm alle Zähne bis auf zwei ausgeschlagen. Der Raum, in dem wir uns befanden, war so eng, daß höchstens für die Hälfte Sitzgelegenheit war. Häusler legte sich auf einen Schrank zum Schlafen. Wir bekamen nichts zu essen, nur ein Eimer Wasser wurde uns hineingestellt. Gegen 12 Uhr wurden wir alle elf Mann auf den Markt ins Rathaus transportiert, und zwar ins Polizeibüro. Von einem mittleren Zimmer war ein Drittel um und um mit Eisengitter umzäunt. Wir konnten und mußten auch darin stehen. Der diensttuende Zivilbeamte belästigte uns in einem fort. So sagte man mir, bei mir sei Glyzerin und eine Blechbüchse für Bombenanfertigung gefunden worden. Ebenso ein Meißel und eine Axt, um Polen zu ermorden. Tatsächlich befand sich vorschriftsmäßig in meinem Luftschutzkeller ein Meißel und eine Axt. Ferner: wir sollten ja nicht daran denken, daß einen Fußbreit polnischen Bodens an Deutschland käme. In Lissa lägen die Deutschen schon wie Fliegen tot herum.
Nachdem neun von den Verhafteten wegen angeblichen Waffenbesitzes zum Tode verurteilt wurden waren, Bissing selbst aber wegen seines hohen Alters zu "10 Jahren Gefängnis begnadigt" worden war, nahmen sie Abschied voneinander. Albert Bissing berichtet darüber:
Alle acht baten mich, ihre Familien nicht zu verlassen und Grüße auszurichten. Ich schlug vor, gemeinsam das Vaterunser zu beten, wir sprachen es alle laut mitein- [117] ander. Der Propst erschien dann noch einmal, wir sagten ihm, es geschehe uns Unrecht, er sagte darauf: Nun, wir wollen ein Vaterunser beten. Darauf ich: Wir haben es schon einmal gebetet, aber es wird uns ja nichts schaden, wenn wir das noch ein zweites Mal beten. Wir taten es laut, der Propst versagte nachher und wir beteten es allein zu Ende. Juretzky war vorher noch in die Internatskirche geführt worden und hatte dort die Heilige Kommunion empfangen. Am Altar hatte er noch gesagt: Ich sterbe unschuldig, ich sterbe für mein deutsches Vaterland!
Die acht mußten sich zurechtmachen. Um ½ 12 Uhr mittags wurden sie vom Militär abgeholt. Sie baten um eine starke Begleitung, damit sie vom Pöbel nicht geschlagen und belästigt würden. Weiter baten die acht um gute Schützen. Gaumer sagte zu mir: Was meinen Sie, was mein Alter sagen wird, daß ich jetzt schon komme. Weigt sagte: Ich lasse mir die Augen nicht verbinden, denn sonst denken die Polen ich fürchte mich vor dem Tode. Zu je zwei, mit Handfesseln verbunden, wurden sie in folgender Reihenfolge abgeführt: Juretzky, Jeschke, Gaumer, Weigt, Häusler, Schulz, Lange, John. Ich und Kroehnke wollten bis zur Tür mitgehen, es wurde uns nicht erlaubt, wir wurden zurückgetrieben und eingeschlossen. Ein Posten stand vor unserer Zelle. Ich bat um Papier zum Schreiben, es wurde mir verweigert. Daraufhin saß ich am Tisch und habe gebetet. Eine halbe Stunde später hörte ich zwei Salven kurz hintereinander. Der Korporal hatte vorher noch versichert, länger als eine Sekunde dauere der ganze Vorgang nicht. Alle acht erschossenen Kameraden waren mit einer bewundernswerten Ruhe die letzte Zeit mit mir zusammengewesen, und ruhig gingen sie auch zur Richtstätte...
Quelle: WR II

71. "Eintrittsgeld" für die Leichenschau – Die Briefmarkensammlung unter Spionageverdacht Der Mord an den Brüdern Alfred und Kurt Barnicke in Posen

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes – Sonderkommission Posen – Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/5.39.

Am 4. September 1939 wurden in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnung, auf einem Hofe des dichtbevölkerten Arbeiterviertels "Wallischei" in Posen, der 27jährige kaufmännische Angestellte Alfred **Barnicke** und sein 24jähriger Bruder, der Monteur Kurt **Barnicke,** von polnischem Militär erschossen.
Die beiden Ermordeten bewohnten mit ihrer 51jährigen Mutter eine Mietswohnung im Hause Wallischei Nr. 1. Sie galten

bei der polnischen Bevölkerung ihrer Wohngegend als ruhige und arbeitssame Menschen. Kurt **Barnicke** war als Sportsmann und Boxer bekannt; die polnische Jugend seines Wohnviertels nannte ihn kurz "Leo".
Schon am Vorabend des Mordtagcs versuchten halbreife Burschen des zivilen Luftschutzes (LOPP.), den Alfred Barnicke aus seiner Wohnung zu holen. Es wurde ihm vorgeworfen, Lichtzeichen gegeben zu haben. Nachdem man sich von der Haltlosigkeit dieser Behauptung überzeugen mußte, wurde er in Gegenwart seiner Mutter blutig geschlagen. – [118] Danach mußte Frau **Barnicke** eine Schüssel Wasser bereiten, damit sich die Burschen vom Blute des Mißhandelten reinigen konnten.
Am folgenden Tage (4. 9. 39) wurde von seiten der Bürgerwehr in der Wohnung der Ermordeten eine erfolglose Waffensuche vorgenommen. Man konnte jedoch nur ein Buch, "Das Deutschtum in Polen", beanstanden; es mußte verbrannt werden. Kurze Zeit danach drangen polnische Soldaten in die Wohnung ein. –
Frau **Barnicke** hat dazu folgendes zu Protokoll gegeben:

> "Etwa gegen 11 Uhr am 4. 9. 39 kamen drei polnische Soldaten und benahmen sich gleich beim Eintritt in meine Wohnung wie die wilden Tiere, rissen Schränke und Schubfächer auf und warfen alles (Wäsche, Kleidungsstücke, Lebensmittel und dgl.) auf den Fußboden und schlugen sogar aus einem Schubfach den Boden heraus.
> Als sie zu meinem Sohne Alfred ins Zimmer kamen, sagten sie auf polnisch, als sie die Briefmarkensammlung entdeckten, 'da haben wir ja den Spion' und schlugen ihn mit den Gewehrkolben in den Rücken und auf die Schultern. Als er ihnen erklären wollte, daß doch eine Briefmarkensammlung nichts mit Spionage zu tun hätte, schlugen sie ihn auch ins Gesicht und bespuckten ihn. Man hat alle Finger im Gesicht meines Sohnes gesehen. – Da mein Sohn so in meiner Gegenwart geschlagen wurde, ging ich dazwischen und bat die Soldaten auf polnisch, doch meinen Sohn nicht so zu schlagen. Der eine Soldat zog daraufhin sein Seitengewehr und setzte es mir auf die Brust und ein anderer schlug mich mit dem Gewehrkolben vor das linke Schienbein. Unseren Radioapparat haben sie mit dem Gewehr, und zwar mit dem aufgepflanzten Bajonett, zerstochen. Als sie das gesparte Geld meiner Söhne in Höhe von etwas über 1000,– Zloty entdeckten, fluchten sie auf polnisch: 'Die verfluchten Deutschen, was die doch für Geld haben.'
> Ich habe gesehen, wie einer der Soldaten das Geld in seine Taschen steckte....."

Eine Briefmarkensammlung und ein alter Stahlhelm, ein Andenken aus dem Weltkriege, wurden ihnen zum Verhängnis. Diese Gegenstände sowie eine Motorradlampe und ein Kilometerzähler, den die Soldaten als solchen nicht einmal erkannten, waren für Angehörige der polnischen Armee Beweis genug. – Man führte beide als Spione ab.
In dem jedermann zugänglichen Hofe der Mietshäuser Venetianergasse 4 stellte man sie mit einem ergriffenen Zuchthäusler der zusammengeströmten Volksmenge zur Schau. Männer, Frauen und Kinder – 17 Familien wohnen dicht gedrängt auf dem Hinterhofe dieses Arbeiterviertels – und herbeigerufener Mob ließen unter Mißhandlungen ihren Hohn und Spott an den beiden Wehrlosen aus.
Zwei Stunden mußten sie Schmähungen und Mißhandlungen über sich ergehen lassen. Endlich entschlossen sich die anwesenden Offiziere, die Erschießung der beiden Brüder an Ort und Stelle vornehmen zu lassen. Den Zuchthäusler, der zuvor Kleidungsstücke und Lebensmittel erhalten hatte, ließ man laufen. –
Obwohl von einzelnen einsichtigen Zivilisten darauf hingewiesen worden war, doch Frauen und Kinder nicht Zeugen dieser Exekution werden zu lassen, gab ein Offizier den Befehl, die beiden Deutschen im Hinterhof an die Wand zu stellen. [119] Vor den Augen der Volksmenge und der im Hause wohnenden Frauen und Kinder sind kurz darauf beide von vier polnischen Unteroffizieren niedergeschossen worden. Die Leichen der beiden ließ man, nachdem die Soldaten sich die Wertsachen angeeignet hatten, zunächst auf dem Hofe liegen.
Wenn schon Exekutionen solcher Art nicht gerade gang und gäbe sind, so zeugen aber die folgenden Szenen von einer Gefühlsroheit, die der Psyche und Mentalität kultivierter Menschen unerklärlich ist. Die auf der Straße angesammelte Volksmenge, die wegen der Überfüllung des Hofes das Schauspiel der Erschießung nicht hatte erleben können, verlangte nun Einlaß, um wenigstens die Leichen der beiden Deutschen zu sehen. Man scheute sich nicht, aus dieser Sensationslust der Menge ein Geschäft zu machen, verlangte von jedem, der den Hof betreten wollte, ein Eintrittsgeld, für das man später Zigaretten und Schnaps kaufte.
Darüber die Aussagen des polnischen Augenzeugen Peter Borowski:

> "... Nach dem Erschießen war die ganze Straße voll und die Leute wollten sehen, was los war.... Die Soldaten haben in einer Militärmütze von den Leuten, die die Toten sehen wollten, Geld kassiert.... Der Soldat, der das Geld sammelte, stand an der Tür an der Straße. Weil die Menschen so drängten, gab er mir seine Mütze mit Geld in die Hand zum Halten. Er wollte die Leute zurückdrängen. Ich habe die Mütze jedoch weitergegeben an Frau Nowacka und den Leuten gesagt, es sei doch hier kein Zirkus, sie sollten nicht so drängeln. Sie haben dann auf mich geschimpft und geschrien, und dann mußte ich weggehen..."

Eine andere Zeugin, Frau Stanislawa Wolff, berichtet:

> "... Ich habe gesehen, wie die Frau Nowacka und die Frau Gorzanek das Eintrittsgeld gesammelt haben.... Ich habe auch gesehen, daß Peter Borowski ganz zuerst das Eintrittsgeld gesammelt hat. Er hat im Tor gestanden und hatte eine Mütze in der Hand. Wer in den Hof wollte, dem hat er Geld abgenommen. Ich habe auch von den beiden Frauen gehört, daß Borowski von dem Gelde für die Soldaten Wurst, Schnaps und Zigaretten hat kaufen lassen; gesehen habe ich, wie die beiden Frauen losgingen, um diese Sachen zu kaufen. Sie haben zu mir gesagt, jetzt gingen sie los, einzukaufen..."

Durch Zeugenaussagen konnte festgestellt werden, daß die Brüder Barnicke etwa gegen 13.30 Uhr erschossen worden sind. Erst gegen 17 Uhr sind die Toten auf Anordnung der Bürgerwehr weggeschafft und ohne jede Verhüllung auf einem Plattenwagen durch die Stadt gefahren worden. Der Begräbnisort wurde den Angehörigen nicht mitgeteilt.
Stefan Piaskowski, Mitglied der polnischen Bürgerwehr, hat aus dieser Tatsache in erpresserischer Weise Kapital zu schlagen versucht, indem er der Mutter der Ermordeten, die ein begreifliches Interesse am Begräbnisort ihrer Söhne

hatte, versprach, gegen Geld die Grabstelle zu nennen. Frau Barnicke händigte ihm auch insgesamt 30 Zloty aus, ohne von ihm aber je die Grabstelle erfahren zu haben. Erst nach wochenlangen Ermittlungen konnten die Brüder Barnicke als Leichen aus einem Massengrab geborgen werden.
[120] Objektive Beweismittel und ärztliches Obduktionsergebnis untermauern die ohnehin übereinstimmenden Zeugenaussagen. Im Hinterhofe des Hauses Venetianergasse 4 sind an der rückwärtigen Wand drei Einschußlöcher deutlich erkennbar.
Neben einer tödlich wirkenden Schußverletzung wurden bei Kurt Barnicke Verletzungen beider Augen festgestellt, die nach dem ärztlichen Gutachten wahrscheinlich auf Stiche zurückzuführen sind.
Die Leiche des Alfred Barnicke wies außer zwei Schußverletzungen einen Bruch des Nasenbeines auf.
Die Feststellungen, daß die Brüder Barnicke von polnischem Militär erschossen worden sind, werden durch ein Dokument von polnischer Hand bestätigt.
In der Wohnung des ehemaligen Vorstehers der Bürgerwehr des V. Kommissariats wurde in einem Versteck das Reviertagebuch aufgefunden und beschlagnahmt. Es enthält die Eintragung, daß am 4. September 1939 im Hofe des Hauses Venetianergasse 4 (Venecjanska) ein Alfred Barnicke und ein zweiter Unbekannter von einer polnischen Militärpatrouille erschossen worden sind. Später ist hinzugefügt worden, daß es sich bei dem Unbekannten um Kurt Barnicke handelt.



72. Für 20 Groschen kann man deutsche Leichen sehen

*Unter Eid bekundete die Zeugin Maria **Häuser,** geb. Kaletta, Kraftwagenführersehefrau in Posen, Wallischei 5, folgendes:*
Zwei deutsche Gefangene wurden auf den Hof Venezianer Straße 4/5 in dem Augenblick geführt, als ich mich auf der Straße befand, und dort an eine Mauer gestellt. Da ich vermutete, daß sie erschossen würden, ging ich fort, um nicht Augenzeuge zu werden. Im Augenblick des Fortgehens sah ich einen polnischen Offizier von der Warthe kommend auf den Hof gehen, und kurz darauf hörte ich drei Schüsse fallen.
Später sah ich dann, wie gegen Zahlung von 20 Groschen die Bevölkerung auf den Hof gelassen wurde, um sich die Leichen der beiden Deutschen anzusehen. Das Geld nahm das polnische Militär entgegen.

Quelle: WR II



73. Fünf Leichen wüst durcheinander

*Unter Eid bekundete die Zeugin Anna **Trittel,** geb. Wolter, in Rojewo, Kr. Hohensalza, folgendes:*
... Ich war zurückgeblieben und ergriff dann die Flucht, weil mir Bekannte aus Bromberg sagten, ich sollte doch machen, daß ich fortkomme. In der Folgezeit bin ich mit meinem Pflegekind herumgeirrt und bin schließlich wieder nach Rojewo zurückgekommen, wo inzwischen überall deutsches Militär war, und bin dann am Mittwoch wieder nach der Stelle gefahren, wo mein Mann und meine Kinder erschossen worden waren. Die fünf Leichen lagen in einem polnischen Schützengraben wüst durcheinandergeworfen, auf der Leiche meines Sohnes lag die Leiche einer Kuh. Mein Mann hatte eine Schußwunde in der Brust, meine Tochter ebenso. Mein Sohn hatte zwei Verletzungen, eine am rechten Handgelenk und eine am rechten Unterkiefer. Weitere Verletzungen habe ich nicht feststellen können.
Quelle: WR II

[121]

74. Polnische Gymnasiasten als Heckenschützen

Volksdeutsche in Pleß als Opfer von Feuerüberfällen der Aufständischen

z. Z. Pleß, den 12. September 1939.

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.
Gegenwärtig:
Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter kraft Auftrags,
Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.
Es erschien der Verwalter Nieratzik. Er erklärte:
Ich heiße Hans **Nieratzik,** bin am 10. 12. 1898 in Miedzna bei Pleß geboren, jetzt Verwalter auf Gut Schädlitz in Pleß.

Am Freitag, dem 1. September, zogen die ersten polnischen Soldaten aus Pleß in Richtung Gora ab. Die ganze Nacht hörten wir polnische Artillerie und Kavallerie auf der Autostraße an Pleß vorbeimarschieren. Wir wußten daher, daß die Polen geschlagen waren, und rechneten damit, daß die deutschen Truppen bald einmarschieren werden.
Am Sonnabend, dem 2. September, um 12 Uhr, zogen die ersten deutschen Panzerwagen rechts der Autostraße, 500 Meter südlich Pleß vorbei. Gegen 14 Uhr kamen die ersten Panzerspähwagen durch den Südrand von Pleß. Hinter ihnen folgte motorisierte Infanterie. Wir waren dankbar und froh, daß dies alles so reibungslos vor sich ging. Weil wir uns ganz sicher fühlten, holten wir unsere Frauen und Kinder aus den Kellern. Etwa 300 Fahrzeuge fuhren an uns vorbei. Jedes einzelne von ihnen wurde mit unendlichem Jubel begrüßt. Alles weinte und lachte durcheinander, die Frauen holten rasch irgendwo Blumen herbei, besorgten Butterbrote, Milch und Obst und suchten jedem Soldaten die Hand zu schütteln. Wir Männer holten unsere letzten Zigaretten und gaben sie den Soldaten. Die Jungens stellten sich auf die Wagen und fuhren ein Stück mit. Alles war außer sich vor Freude. Die letzten Fahrzeuge machten dann gerade bei uns kurze Rast, und wir unterhielten uns wohl fünf Minuten mit den Soldaten.
Plötzlich fiel vom Wasserturm her ein Schuß. Das war offenbar das verabredete Zeichen für einen allgemeinen Feuerüberfall. Vom Wasserturm, vom Gerichtsgebäude, vom ehemaligen Polizeigebäude und vom Internatsgarten wurde mit Maschinengewehren, Maschinenpistolen und Infanteriegewehren ein überaus heftiges Feuer eröffnet. Die Freischärler schossen auf die deutschen Soldaten und auf die auseinanderlaufenden Frauen und Kinder. Es herrschte eine furchtbare Verwirrung. Die Kinder schrien nach ihren Müttern, die Frauen nach ihren Männern. Dazwischen hörte man das Stöhnen und Klagen der Verwundeten und den Ruf nach Sanitätern. Die deutschen Soldaten erwiderten das Feuer längere Zeit, mußten dann aber, um den Anschluß nach vorn nicht zu verlieren, abfahren.
[122] Die Toten haben teilweise noch am Sonntagnachmittag auf der Straße gelegen. Wir konnten vorher nur die wegtragen, die in der Nähe einer Deckung lagen. Denn wer sich offen zeigte, wurde beschossen. Selbst die Sanitäter wurden nicht geschont. Ein Sanitäter ist dabei gefallen. Insgesamt wurden, wie ich nachträglich erfahren habe, 20 Zivilpersonen getötet und zwei schwer verletzt. Besonders schwer wurde die Familie des Schlossermeisters **Niemitz** getroffen. Die Frau wurde bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, ein erwachsener Sohn und eine etwa 6jährige Tochter wurden ebenfalls getötet. Der Mann soll schwer verwundet sein.
Als Urheber dieses entsetzlichen Blutbades kommen nur Zivilisten aus Pleß und Umgegend in Frage. Es handelt sich um Aufständische, die schon im Hochsommer und vor der Mobilmachung von den polnischen Behörden bewaffnet worden sind. Sie haben den Auftrag bekommen, beim Abzug der polnischen Soldaten zurückzubleiben und aus dem Hinterhalt auf die deutschen Soldaten zu schießen. Besonders haben sich polnische Gymnasiasten hervorgetan, die von ihren Lehrern völlig verhetzt waren.
Die Niederschrift wurde dem Vernommenen vorgelesen, von ihm genehmigt und wie folgt unterschrieben:

gez. **Hans Nieratzik**

Er leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:
gez. **Schölz** gez. **Franz**

Quelle: W R I





74a. Von polnischen Aufständischen erschossen

z. Z. Pleß, den 12. September 1939.

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.
Gegenwärtig:
Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter kraft Auftrags,
Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.

Es erschien der Bürobeamte Zembol. Er erklärte: "Ich heiße Paul **Zembol,** bin am 15. 6. 1899 in Pleß geboren und wohne in Pleß, Bahnhofstraße 21.
Am Sonnabend, dem 2. September 1939, gegen 16 Uhr, blieb vor unserem Hause ein deutscher Panzerwagen wegen einer Beschädigung der Kette stehen. Aus dem Keller, in dem wir uns alle befanden, gingen deshalb drei junge Männer heraus und halfen den Schaden beheben. Diesen Vorfall soll ein polnischer Müllergeselle, der zu den Aufständischen gehörte, aus der gegenüberliegenden Mühle beobachtet haben. Er soll polnische Soldaten benachrichtigt haben, die sich im Bahnhofspark versteckt hielten. Als der Panzerwagen eine halbe oder eine ganze Stunde weg war, verließen wir den [123]Keller, weil meine Frau dem Kind Milch wärmen wollte. Wir waren einige Minuten oben als zwei Panzerwagen und ein Motorrad vorbeikamen. Meine Frau lief ans Fenster und rief: "Guck mal, das ist ja schon das deutsche Militär."

Sie weinte vor Freude, weil sie das erstemal deutsche Soldaten sah. Sie winkte ihnen zu und rief mehrmals "Heil". Ich hatte das Gefühl, daß alles noch nicht zu Ende war und hielt deshalb meine Frau, die durchaus auf die Straße wollte, zurück. Da kamen auch schon, gerade als sie dem Kind zu trinken gab, 50 polnische Soldaten unter der Führung eines polnischen Offiziers aus dem Bahnhofspark. Sie stürmten auf unser Haus zu. Meine Frau riß das Kind aus der Wiege, und wir versteckten uns in der Küche hinter einem Regal, weil wir keine Zeit hatten, in den Keller zu laufen.
Die polnischen Soldaten warfen in die beiden unteren Wohnungen und in die Wohnung unseres Nachbarn Handgranaten. Dann brachen sie die Tür zu unserer Wohnstube auf und schossen im Zimmer herum. Vor Schreck schrie unser Kind. "Hier brüllt noch ein kleiner Hitlerowiec. Schießen!" Die Soldaten schossen in unsere Ecke, trafen aber nicht.
Sie trieben uns dann mit Kolbenstößen auf die Straße, dabei brüllte der Offizier: "Ich will euch geben, Heil Hitler rufen." Unten warteten schon andere polnische Soldaten. Alles schlug und stach auf uns ein. Ich erhielt einen Stich in die Hose, dem Kind wurde das Hemd durchstochen. Meine Frau rief: "Schont wenigstens das Kind!" Die Polen schossen und schlugen aber weiter blindlings auf uns ein. Einen Kolbenschlag, der das Kind treffen sollte, habe ich mit der Schulter abgefangen. Meine Frau bekam einen Bajonettstich, einen Schuß ins Herz und mehrere Kolbenschläge, die ihr die Rippen und Beine mehrfach brachen. Sie brach zusammen und gab mir noch im Fallen das Kind. Bald starb sie. Wir waren 9 Jahre verheiratet. Sie schenkte mir vier Kinder, von denen drei noch leben.
Ich war von 1917 bis 1919 im **Weltkriege.** Ich habe dort viel gesehen und viel Leid erlebt. Solche wutverzerrten und vertierten Gesichter wie bei dem Überfall auf meine wehrlose Familie habe ich noch nie erlebt. Das waren bestimmt keine Menschen mehr.
Am gleichen Tage wurden mein Schwager und mein Bruder von polnischen Aufständischen beschossen. Mein Schwager starb wenige Stunden später. Er hinterließ eine Frau und ein Kind im Alter von ¾ Jahren. Mein Bruder liegt mit schweren Verletzungen im Krankenhaus.
Die Niederschrift wurde dem Vernommenen vorgelesen, von ihm genehmigt und wie folgt unterschrieben:

gez. **Zembol Paul**

Er leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:
gez. **Schölz** gez. **Franz**

Quelle: WR I



[124]

74b. 16jährige polnische Jungen als Mordbanditen

z. Z. Pleß, den 12. September 1939.

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.
Gegenwärtig:
Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter kraft Auftrags,
Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.

Es erschien der frühere Angestellte des Volksbundes **Hertel.** Er erklärte:
Ich heiße **Heinz Hertel,** bin am 18. April 1902 in Claustal, Kreis Zellerfeld geboren, jetzt beim Landrat in Pleß beschäftigt. Ich habe am 1. und 2. September die deutschen Truppen durch den Kreis Pleß geführt und befand mich im Wagen des Regimentskommandeurs. Am 2. September gegen 3 Uhr rückten wir durch den südlichen Stadtrand von Pleß in Richtung auf den Bahnhol und die Pilsudski-Kolonie.
In der früheren Fürstenstraße wurden wir, obwohl der Durchmarsch überraschend kam, von etwa 100 Volksdeutschen, die sich in aller Eile zusammengefunden hatten, mit großem Jubel begrüßt. Sie weinten und lachten, schüttelten den deutschen Soldaten die Hände und bewarfen sie mit Blumen, die sie rasch herbeigeholt hatten. Auch mir selbst kamen die Tränen vor Freude darüber, daß nun auch Pleß befreit war.
Als wir dann hinter dem Bahnhof waren, wurden wir plötzlich vom Bahnhofsgebäude, aus der Gasanstalt und aus Privathäusern unter scharfes Feuer genommen. Gleichzeitig ging in der ganzen Stadt ein furchtbares Geknalle los. Wie ich später erfahren habe, ist der erste Schuß aus dem Gerichtsgebäude gefallen. Er war offenbar das vorher verabredete Zeichen für den allgemeinen Feuerüberfall. Die Freischärler, die die deutschen Truppen erst durchmarschieren ließen und dann aus dem Hinterhalt auf die letzten Wagen und die deutsche Zivilbevölkerung schossen, waren in Zivil. Ich habe selbst gesehen, wie einige aus einem Wohnhaus geholt wurden, aus dem besonders viel geschossen worden war.
Im Kreise Pleß war allgemein bekannt, daß die Freischärler Anfang Juli vom polnischen Militär mit Maschinenpistolen, leichten Maschinengewehren und Infanteriegewehren ausgestattet wurden. Die Freischärler haben den Volksdeutschen auch immer wieder angedroht, daß sie eines Tages umgelegt werden.

Als Freischärler haben sich unter anderen viele polnische Gymnasiasten hervorgetan. Sie haben eine militärische Vorbildung erhalten und wurden von den Lehrern, die sämtlich aus Kongreßpolen stammten, besonders verhetzt. Am 30. Juli wurden auch noch viele 16jährige Jungens mit Infanteriegewehren bewaffnet.
Die Niederschrift wurde dem Vernommenen vorgelesen, von ihm genehmigt und wie folgt unterschrieben:

gez. **Heinz Hertel**

Er leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:
gez. **Schölz** gez. **Franz**

Quelle: WR I

[125]

75. Trommelfeuer von Aufständischen

z. Z. Pleß, den 12. September 1939.

*Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.
Gegenwärtig:
Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter kraft Auftrags,
Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.*

Es erschien der Betriebsleiter **Schwarzkopf.** Er erklärte:
Ich heiße **Emil Schwarzkopf,** bin am 15. Januar 1883 in Kreuzburg (O.-Schl.) geboren, wohnhaft in Pleß, Kopernikusstraße 7.
Am Sonnabend in der dritten Mittagsstunde hieß es, daß die deutschen Truppen einrücken. Meine Frau und Kinder wollten sich dies ansehen. Ich habe sie zurückzuhalten versucht. Aber die Freude war zu groß. Sie ließen sich nicht halten. Sie rissen im Garten alle Blumen ab und liefen davon. Ich ging hinterher. Wir stellten uns am Wasserturm auf. Alles jubelte, rief "Heil" und überschüttete die Truppen mit Blumen. Die Frauen faßten die Soldaten an die Hände und versuchten sie zu umarmen.
Es mögen wohl über 100 Wagen vorbeigefahren sein, als plötzlich auf die Soldaten und Zivilisten geschossen wurde. Die Soldaten riefen: "Hinlegen." Und schon ging ein reines Trommelfeuer los. Mehr als 1000 Schuß sind gefallen.
Ich nahm auf der rechten Straßenseite im Graben Deckung. Direkt neben mir wurden meine Frau und mein Schwiegersohn **Stephan Niemicz** erschossen. Ich erhielt einen Armschuß und leichte Verletzungen am Hals, am Auge und am Hinterkopf. Meine Tochter **Lucie,** mein Sohn **Fritz** und dessen Frau wurden schwer verletzt. Mein Schwiegersohn hinterläßt eine Frau mit zwei kleinen Kindern; das eine ist drei, das andere ein halbes Jahr alt.
Polnische Soldaten waren zur Zeit der Schießerei nicht mehr am Ort. Geschossen hatten nur Aufständische, die vor längerer Zeit von den polnischen Behörden bewaffnet worden sind.
In Pleß wird jetzt allgemein erzählt, daß die Aufständischen ein noch viel größeres Blutbad anrichten wollten. Sie sollen die Absicht gehaben haben, alle die, welche sich beim Durchmarsch der deutschen Truppen als Deutsche zu erkennen geben, zu erschießen. Sie sind nur deshalb an der Durchführung dieses Planes gehindert worden, weil die Schießerei vorzeitig losging, während die deutschen Soldaten noch im Orte waren.
Die Niederschrift wurde dem Vernommenen vorgelesen, von ihm genehmigt und wie folgt unterschrieben:

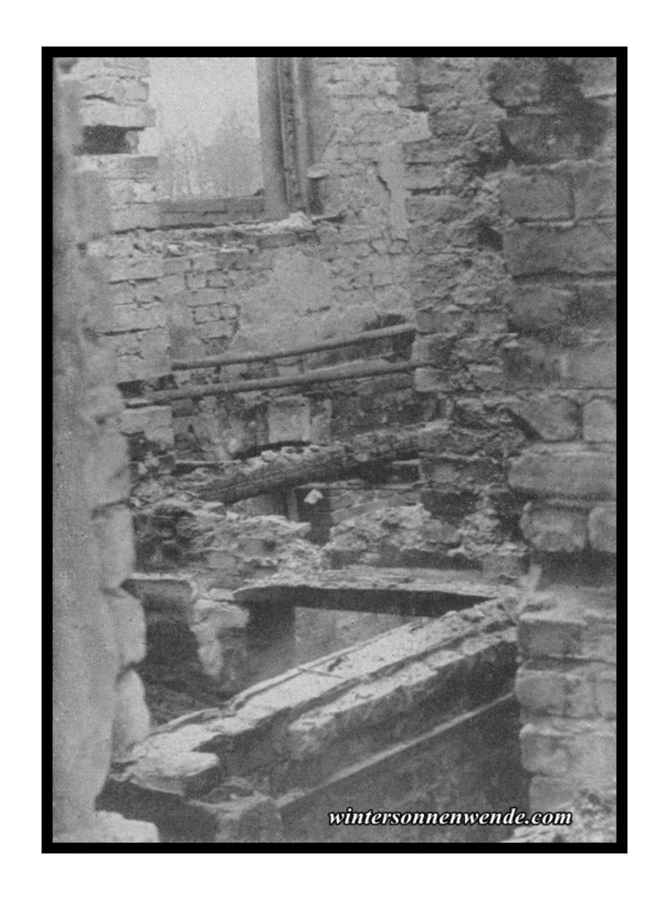
gez. **Emil Schwarzkopf**

Er leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:
gez. **Schölz** gez. **Franz**
Quelle: WR I

[126]

76. Zur Mordsache Schmiede.



Zur Mordsache Schmiede – Tgb. V (RKPA) 1486/19.39:
Lichtbild zeigt Erdgeschoß und aufgedeckten Keller in dem durch Brandstiftung völlig zerstörten Wohnhaus Schmiede. In den Kellern mußten 16 Personen 8 Stunden lang die Hitze aushalten, weil durch die Fenster geschossen wurde. Erst später konnten die Volksdeutschen in einen anderen Kellerraum kriechen, dessen Decke betoniert war. Schmiede selbst und zwei weitere Personen, die aus den Kellern herausgekommen sind, wurden bei Verlassen des brennenden Gebäudes erschossen.
*[Scriptorium merkt an: **Augenzeugenbericht hier.**]*



Anmerkung

[1]OKW-Heeressanitätsinspektion, Aktenzeichen Br. 112. ...zurück..

Erlebnisberichte von den Verschlepptenzügen, Teil 1

77. Der Schreckensmarsch nach Lowitsch
Erlebnisbericht von Gotthold *Starke,* Hauptschriftleiter der "Deutschen Rundschau" in Bromberg.
*[Scriptorium merkt an: mehr von Gotthold Starke finden Sie **hier.**]*

Bromberg, den 15. September 1939.
Scriptorium merkt an:
*ein Buch von einem Überlebenden dieses Todesmarsches finden Sie **hier: Der Marsch nach Lowitsch.***

Feldgericht des Luftgaukommandos 3,
Stab z. b. V.
Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat der Luftwaffe
Dr. Waltzog als Richter,
Charlotte Janz
als Protokollführerin, bes. verpflichtet.
Z. P.: Ich heiße Gotthold **Starke,** bin 43 Jahre alt, evangelischen Glaubens, Hauptschriftleiter der "Deutschen Rundschau" in Bromberg, verheiratet, vier Kinder.
Z. S.: Am 1. Sept. 1939, abends ½8 Uhr, wurde ich in meiner Wohnung durch einen polnischen Polizeibeamten verhaftet. Er sprach die Verhaftung sofort aus, als er die Wohnung betreten hatte, und führte dann eine Haussuchung durch, die ergebnislos verlief. Er überreichte mir darauf einen roten Verhaftungsbescheid, auf dem ich zu quittieren hatte, daß eine Haussuchung bei mir durchgeführt worden sei und

daß diese Revision kein Ergebnis gehabt habe. Ich wurde dann im Kraftwagen in das frühere Reichskriegerwaisenhaus in Bromberg gebracht, in dem ich bereits viele Volksdeutsche und Reichsdeutsche antraf, die gleichfalls im Laufe des 1. September verhaftet worden waren. Dazu war, wie ich später erfuhr, durch den polnischen Rundfunk ein Generalbefehl für das ganze Land verbreitet worden. Die Arrestantenlisten müssen schon Ende April oder Anfang Mai fertiggestellt worden sein. Personen, die später nach Bromberg zugezogen waren und die genau so oder noch mit größerem Recht als wir anderen als politisch verdächtig erscheinen konnten, wurden nämlich nicht verhaftet. Dagegen forschte man auch nach Leuten, die in den letzten Monaten verzogen waren.
Es gab drei Kategorien von Verhafteten rechtlich gesehen, die aber alle die gleiche Behandlung erfuhren: erstens die Arrestanten mit dem roten Zettel, zu denen ich gehörte; zweitens die Internierten mit einem rosa Zettel, zu denen vornehmlich die Reichsdeutschen gehörten, aber auch einige Volksdeutsche, während auch einige Reichsdeutsche rote Zettel hatten; drittens die Evakuierten mit gelben Zetteln. Auf diesen gelben Zetteln stand die Order, daß sich die betreffenden Personen – hier handelte es sich wohl durchweg nur um Volksdeutsche – auf eigene Kosten für vier Wochen an einen Ort Ostpolens zu begeben hätten, wo sie unter Polizeiaufsicht leben sollten. Die Kategorie der gelben Zettel war die weitaus kleinste, es handelte sich um eine gewisse Bevorzugung gegenüber den Arrestanten, die in einem mir bekannten Fall dadurch bedingt sein sollte, daß der betroffene Gutsbesitzer von seiner polnischen Einquartierung einen guten Leumund erhalten hat. Da die Evakuierten am 1. September nicht mehr die Möglichkeit hatten, mit der Bahn nach Ostpolen zu fahren, wurden sie den Arrestanten gleich geachtet, wie auch die Internierten keine andere Behandlung erfuhren. Zu diesen Internierten gehörten übrigens der Leiter der Deutschen Paßstelle in Bromberg, Konsul **Wenger,** und seine Sekretärin, Frl. **Müller,** beide Beamte des Deutschen General- [128] konsulats in Thorn. Konsul Wenger habe ich zuletzt in Lodsch gesehen, er ist noch nicht nach Bromberg zurückgekehrt.[1]
Offenbar hatte man die Absicht, uns alle in ein Lager zu verschleppen, in dem wir auch verpflegt werden sollten. Einem Teil von uns wurde bei der Verhaftung gesagt, daß wir uns für vier Tage zu verpflegen hätten, aber nur die wenigstens konnten diese Lebensmittel noch beschaffen. Am 2. September wurden noch weitere Verhaftete zu uns gebracht, darunter der Vorsitzende der Deutschen Vereinigung, Dr. Hans **Kohnert,**gleichfalls mit rotem Zettel. Als wir vom Fenster aus Einschläge deutscher Fliegerbomben beobachteten und ebenso Zeuge waren, wie deutsche Bauern so stark geschlagen wurden, daß ein Kolben zersplitterte (Zeugin Frl. **Müller** von der Deutschen Paßstelle, noch in Lodsch), machte man die erste Einschüchterungsmethode. Unsere Wächter, die sich aus Polizisten, Hilfspolizisten und Mitgliedern halbmilitärischer Verbände zusammensetzten, zwangen uns mit aufgepflanztem Bajonett zum Niederlegen auf den Boden und drohten jedem mit Erschießen, der sich erheben wollte. Am 2. September, nachmittags gegen 5 Uhr, wurden wir in zwei Reihen aufgestellt und auf den Hof geführt. Vorher wurden durch einen Haller-Soldaten einige Paare herausgesucht, deren Hände aneinandergefesselt wurden. Dann bildeten wir auf dem Hof ein großes Karree, man lud in unserer Gegenwart

Karabiner und Maschinenpistolen und setzte uns in Marsch. Zuerst durch die uns laut beschimpfende polnische Bevölkerung Brombergs. Vor dem Polizeigefängnis, in dem wir Rast machen konnten, drohte man, uns zu lynchen. Als es ganz dunkel geworden war, marschierten wir zunächst über Langenau und Schulitz nach Thorn, ein Gewaltmarsch von rund 58 Kilometer, ganz unerträglich für die Greise und Kinder, die bei uns waren. Die Strapazen wurden verschärft durch den Mangel an Nahrung und durch den

immer wiederkehrenden Befehl, in den Straßengraben zu gehen, wenn deutsche Flieger angriffen. Schon bei Langenau blieb als Sterbende das 76jährige Frl. Martha **Schnee** liegen, eine Nichte des bekannten Gouverneurs aus Deutsch-Ostafrika, die ihr Leben dem Dienst der Armen gewidmet hatte, zuletzt als Leiterin der Deutschen Volkswohlfahrt.
In Thorn wurden wir nachts in einem schmutzigen Saal eines Vororts untergebracht. Die ersten Geisteserkrankungen machten sich bemerkbar.

Frauen und Männer schrien durcheinander, dazwischen gab es antideutsche Kundgebungen von polnischen Sträflingen, die man uns zugegeben hatte. Am 4. September marschierten wir von Thorn bis zu dem polnischen Solbad Ciechocinek. Unsere Wachmannschaften waren stark damit beschäftigt, polnische Deserteure aufzugreifen. Nach den Kampfhandlungen zu schließen, glaubten wir alle, daß uns deutsche Truppen noch befreien könnten. Kurz vor dem Badeort schnitt sich einer unserer Kameraden, der junge Gerhard **Schreiber** aus Bromberg, die Halsschlagader durch.

Der mit uns marschierende Chirurg Dr. **Staemmler** aus Bromberg schloß die Wunde. Der Verletzte wurde nach Ciechocinek gebracht, ist dort aber verstorben. Dr. Staemmler sagte mir persönlich, bei einer normalen Behandlung hätte er gerettet werden müssen. Während der junge Kamerad, der mit seinen Nerven zusammengebrochen war, in seinem Blute lag, wurde er von dem den Zug anführenden letzten polnischen Polizeikommandanten von Bromberg mit Füßen getreten. Uns anderen aber wurden sämtliche Taschenmesser und Rasierklingen [129] abgenommen. In Ciechocinek wurden wir in einem Jugendlager untergebracht, nach Geschlechtern getrennt. An eine Nachtruhe war wieder nicht zu denken, da es neue Ausbrüche von Geisteskrankheiten gab und die hysterischen Schreie nicht aufhörten. Zu essen

gab es nichts.

Am 5. September marschierten wir in großer Hitze von Ciechocinek bis Wloclawek. Die Fußkrankheiten griffen immer weiter um sich, der Hunger wurde größer, Vorräte, die einige mitgenommen hatten, waren verteilt. Man hatte uns das Geld abgenommen; trotzdem konnten in Nieszawa die Gefangenen noch eine Sammlung veranstalten, so daß gemeinsam Brot gekauft wurde. Der Kommandant gab Dr. Staemmler den Auftrag zum Ankauf und zur Verteilung. Leider hat er später eine ähnlich milde Regung nicht verspürt.

In Nieszawa lagerten wir mittags bei sengender Glut auf einem großen Gemüllabladeplatz. Hier kam ein großer Trupp Gefangener aus Pommerellen hinzu, der uns angeschlossen wurde. Auch Frauen und Greise dabei, lauter gehetzte, schon bis aufs letzte ausgemergelte Gestalten. Wir zogen dann hart am Weichselufer entlang in das stark zerschossene Wloclawek, wo wir in eine Turnhalle eingepfercht und eingeschlossen wurden. Die ganze Nacht über gab es kein Wasser, trotzdem wir nahe am Verdursten waren. Als ich im Dunkeln nach einem Ausgang suchte, um an einen Brunnen zu kommen, traf ich einen deutschen Landwirt Vorweyer, den man mit seinem 14jährigen Sohn verhaftet hatte. Später nahm man ihm den blonden Jungen wieder ab, über dessen Schicksal man nichts weiß.
Am anderen Morgen wurden wir weitergetrieben. Ein Teil der alten Leute, die nicht mehr weiterkonnten, und auch einige Frauen wurden auf Wagen geladen. Als die beiden über 70jährigen Bromberger, Superintendent Aßmann und Dr. von Behrens, das gleiche Verlangen stellten, wurden sie als "besonders gefährliche politische Banditen" zurückgewiesen. Junge Kameraden nahmen sie wieder auf ihre Arme

und schleppten sie auch diesen Tag weiter. Der Weg ging an diesem 6. September von Wloclawek zur Zuckerfabrik Chodsen bei Chodecz, wo wir mit mehreren anderen Kolonnen aus Pommerellen vereinigt wurden und die Gesamtzahl von Verschleppten wohl die Zahl von 4000 erreichte, davon aus Bromberg etwa 600 bis 800 Personen. Unter diesen 4000 Teilnehmern befanden sich rund 1000 polnische Sozialdemokraten, Kommunisten, Sträflinge und andere "Bassermannsche Gestalten". Andere deutsche Trupps hatten in der Zuckerfabrik Chodsen, die einem Militärkommandanten unterstand, üble Erfahrungen gemacht. Sie waren mit Gummiknüppeln geschlagen, an die Wand gestellt, geängstigt und auf andere Weise malträtiert worden. Auch hat es verschiedene Erschießungen gegeben. Wir wurden für die Nacht auf einen engen Platz zwischen zwei Mauern gejagt, auf dem der einzelne kaum Raum zum Sitzen hatte, und dann saß er noch auf Koks und flüssigem Teer. Dazwischen gingen polnische Zivilisten mit Armbinden, deren Befehlen wir zu gehorchen hatten. Wer sich dem Stacheldraht näherte, sollte erschossen werden. Auf dem Dach der Zuckerfabrik standen Maschinengewehre.

Trotzdem man uns am Abend Baracken mit Stroh versprochen hatte – offensichtlich war diese Zuckerfabrik als Sammellager gedacht –, wurden wir am anderen Morgen über Chodecz, ein Städtchen, in dem wir uns auf dem Markt verpflegen konnten, nach Kutno getrieben. Auf dem Wege wurden wir unaufhörlich als Mörder, Banditen und "Hurensöhne" beschimpft, besonders von den Frauen und – von den Offizieren. Unseren Weg begleiteten Flüchtlings- [130] kolonnen, militärische und zivile, die immer wieder Gelegenheit nahmen, über uns herzufallen. Wer nicht weiterkam, wurde manchmal auf den Wagen gebracht, in der Regel aber am Schluß des Zuges erschossen. Wir marschierten vom Morgen des 7. September die ganze Nacht hindurch mit wenigen Ruhepausen im Straßengraben oder im Mist der Landstraße bis zum Morgen des 8. September um 9 Uhr, bis wir auf ein Gut Starawies, etwa drei Kilometer **hinter Kutno,**kamen, wo wir vier Stunden Halt machten. Hier brachen mehrere Kameraden aus Erschöpfung tot zusammen. Nur ein Teil der Kolonne erhielt Brot, alle aber Wasser zum Trinken, was für uns die höchste Seligkeit bedeutete. Hatten wir uns doch schon bei der ersten Dämmerung auf das Gras des Straßenrandes geworfen, um Lippen und Zunge an dem Tau zu erfrischen. Auch konnten wir uns hier und da vom Felde eine Futterrübe besorgen, um das furchtbare Hungergefühl einzudämmen.
Von Starawies marschierten wir mittags weiter, wieder eine Nacht hindurch, taumelnd, schlafend, durch unsere Geisteskranken ständig beunruhigt, durch die Schüsse in unserem Zuge erschüttert – einer meiner Kameraden hat allein 44 erschossene Deutsche in dieser Nacht gezählt – und belästigt durch die vielen zurückflutenden Militärkolonnen. Wer nicht in Reih und Glied marschierte, wurde von der Begleitmannschaft, die besser ernährt war als wir, die teilweise auf Rädern fahren konnte, teilweise auch schon abgelöst war, mit Keulenschlägen und Bajonettstichen wieder ins Glied zurückgetrieben. Selbst unser Arzt Dr. Staemmler wurde davon nicht verschont, wenn er in der endlosen Kolonne vor- oder zurückblieb, um einem Unglücklichen mit irgendeinem Stärkungsmittel zu helfen. Sein Instrumentarium hat er nicht mitnehmen dürfen. In dieser Nacht fing er selbst an zu phantasieren. Dr. Kohnert und zwei neben ihm marschierende Kameraden wurden von vorbeimarschierenden Soldaten geschlagen. Immer wieder mußten wir aufrücken, weil die Reihen sich lichteten. Ein 70jähriger Bauer Körner, der es vor Durst nicht aushalten konnte, sprang von einer sieben Meter hohen Brücke in die Bzura, wo er beschossen, aber nicht verletzt wurde. Er trank dort aus seinem Hut Wasser und konnte sich dann wieder dem Schluß des Zuges anordnen.

Am 9. September um 9 Uhr trafen wir in Lowitsch ein, und zwar an einem Punkt zwischen Pulvermagazin und Kasernen, bei heftigster deutscher Artilleriebeschießung. Die polnischen Wachtmannschaften verließen uns bis auf ganz wenige, der Kommandant war nicht zu sehen. Wir verzogen uns aus der gefährlichen Gegend in ein oberhalb der

Stadt gelegenes Wäldchen, unterwegs konnten wir an mehreren Brunnen den Durst stillen und waschen. Von dem Zuge der rund 4000 sind in Lowitsch, das zu gleicher Zeit von deutschen Truppen besetzt wurde, 2000 gerettet worden. Abgängig sind zunächst die 1000 Polen, die bei uns waren, aber die restlichen 1000 Deutschen sind keineswegs nur ein statistischer Fehler, sondern ich glaube, daß sie sich in dieser letzten schier unerträglichen Nacht, in der wir uns kaum weiterschleppen konnten, in die Wälder, Wiesen und Dörfer verlaufen haben. Ein Teil von ihnen muß als dauernder Verlust abgeschrieben werden. Andere trafen noch immer in Lowitsch truppweise ein. Von den letzten 2000, die zusammengeblieben waren, sind rund 1200 bei den Kasernen auseinandergegangen und in einzelnen Kolonnen, zum Teil unter Gefangennahme der Begleitmannschaft, von denen zuletzt 30 inhaftiert waren, den deut- [131] schen Truppen entgegengegangen. Der letzte Rest von 800, bei dem sich u. a. Dr. Kohnert, Dr. Staemmler, Freiherr Gero von Gersdorff, der Landbundvorsitzende Modrow und auch ich selbst befanden, wurde in das vorher erwähnte Wäldchen geführt, wo uns Strzelce (halbmilitärische Schützen) erwarteten, junge bewaffnete Banditen von 17 bis 18 Jahren, die uns dann noch neun Kilometer nordöstlich Lowitsch in Richtung Warschau abdrängten, in ein langgestrecktes Dorf, in dem es wieder Wasser gab. Der größte Teil dieser 800 waren Deutsche aus Kongreßpolen, die kaum noch zusammenzuhalten waren, besonders als wir wieder einen Berg hinan auf eine sogenannte Gromadawiese (Gemeindeplatz) getrieben wurden, die von allen Seiten gut beschossen werden konnte.
Pastor Krusche als Führer der kongreßpolnischen Deutschen und wir Bromberger beratschlagten, was nun zu tun sei. Dr. Kohnert und Dr. Staemmler wurden beauftragt, mit dem letzten uns noch begleitenden Bromberger Polizisten zu verhandeln. Er sollte seine Kameraden herbeiziehen, damit uns die zurückflutende Soldateska und auch die jungen Strzelce, die offenkundig in einen Hinterhalt gegangen waren, nicht abknallten. Dafür wollten wir den Begleitmannschaften Leben und Stellung garantieren, falls wir in deutsche Hand fielen. Als sich Dr. Kohnert und Dr. Staemmler dem Polizisten näherten, verstand er dies falsch und wurde aggressiv. Dr. Staemmler versuchte ihm die Waffe zu entwinden, der Polizist trat einige Schritte zurück und erschoß ihn. Mit lauten Rufen nach Rache und nach Polizei verschwand er im oberen Dorf. Wir nahmen jetzt an, daß man auf die wehrlosen 800 von allen Seiten schießen würde. Überall wurden regulär und irregulär bewaffnete Polen sichtbar. Da erschien am Fuß des Berges plötzlich ein Tank. Allgemein herrschte die Annahme, daß er unseren Fluchtweg nach Lowitsch abriegeln sollte. Mit einem weißen Taschentuch an einem Stock ging ihm Dr. Kohnert und Pastor Krusche entgegen. Wir hofften, durch die Unterwerfung unter polnisches Militär gegen die Heimtücke der Polizei und der Strzelce gesichert zu sein. Die 800 strömten den beiden Parlamentären nach. Auf halbem Wege entdeckten wir, daß es sich um einen deutschen Tank handelte, der uns befreite. Ein junger deutscher Offizier fuhr durch unsere Mitte auf diesem Tank, der den Namen "Ziethen" trug, bis in das obere Dorf den ganzen Gromada-Hügel hinauf. Dort fielen die polnischen Bauern auf die Knie und küßten dem Offizier Hand und Uniform. Uns aber gab er die Marschrichtung nach Lowitsch zurück. Wir nahmen die Leiche von Dr. Staemmler und zogen unter Seitensicherung durch Kartoffel- und Stoppelfelder in die von deutschen Truppen eroberte Stadt. Der Marsch nach Lowitsch, der mit Umwegen etwa 240 Kilometer lang gewesen war, hatte ein Ende.
Die Verfassung der Teilnehmer war zum größten Teil erschütternd elend. Als ich auf der Kommandantur, wo der blau geschlagene Landarzt Dr. Studzinski (ein Deutscher) aus Waldau, Kr. Schwetz, bis zum Umfallen die zum großen Teil eiternden Fußwunden verband, die Schwerkranken besuchte, entdeckte ich auf einem Strohlager u. a. den 68jährigen Senator Dr. Busse-Tupadly. Er rief mich an und umarmte mich weinend. Trotzdem er der Patenonkel meines Sohnes ist, hätte ich ihn nie wiedererkannt. Durch Steinwürfe und Kolbenschläge war sein Kopf eine blauschwarze unförmige Masse geworden, aus der nur die bluttriefenden roten Lippen hervortraten. Dr. Busse ist einer der ersten europäischen Viehzüchter. Er war auch bei den Polen [132] besonders geachtet und auf allen internationalen Viehbewertungen als Preisrichter bekannt. Neben ihm lag im Zustand völliger Erschöpfung der 82jährige Gärtnereibesitzer Bohrmann aus Schönsee. Im Hof der Kommandantur aber häuften sich die Leichen derjenigen Kameraden, die jetzt noch an Erschöpfung gestorben waren, und der anderen, die von der Hauptkolonne vor Lowitsch abgesprengt und von der zurückflutenden Soldateska ermordet worden waren. Allein in der Nähe des Gromada-Hügels hatte man 26 gezählt. Die meisten von ihnen waren mit dem Gewehrkolben erschlagen. Bewegt dankten wir unseren Befreiern.
An der Bzura, wo wir unser erstes Bad nahmen, sangen wir die deutschen Hymnen und brachten ein Siegheil auf den Führer und die deutsche Armee aus. In der Nacht wurden wir im Gefängnis verpflegt, und zwar durch Landsleute aus Pommerellen, die unter Spionageverdacht bis in das Lowitscher Gefängnis verschleppt und jetzt auch von den deutschen Truppen befreit worden waren. Mit Rücksicht auf die Kampfhandlungen wurden die geretteten Zweitausend einen Tag später, am Sonntag, dem 10. September, nachmittags, auf 800 requirierten Fahrrädern und auf Panjewagen über Glowno, wo es noch eine nächtliche Rast im Freien gab, nach Lodsch gebracht.
Selbst diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. **Gotthold Starke**

Der Zeuge wurde beeidigt.

Geschlossen:
Dr. **Waltzog** **Charlotte Janz**

Quelle: WR I



78. Pater Breitinger, der Seelsorger der Posener deutschen Katholiken, über den Verschlepptenzug aus Posen

[Scriptorium merkt an: mehr von Pater Breitinger finden Sie ***hier***
und ***hier.****]*

Posen, am 5. Oktober 1939.
Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.
Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht erscheint der Pater Breitinger und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

Zur Person: Ich heiße Lorenz **Breitinger,** Ordensname Pater Hilarius, geboren am 7. Juni 1907 in Glattbach bei Aschaffenburg, Seelsorger der deutschen Katholiken in Posen, wohnhaft im Franziskanerkloster in Posen.

Zur Sache: Am 1. September 1939, gegen 18 Uhr, erschien an der Klosterpforte ein Polizeibeamter und erklärte mich für verhaftet. Auf meine Bitte, etwas Wäsche und Lebensmittel mitnehmen zu dürfen, erwiderte er, daß das nicht notwendig sei, da ich nach einem kurzen Verhör bereits in einer halben Stunde wieder zu Hause sein würde. Vor dem Kloster wartete ein weiterer Polizeibeamter mit aufgepflanzter Seitenwaffe und beide Polizisten führten mich mit drei anderen Verhafteten wie einen Schwerverbrecher zum Polizeipräsidium. Dort drückte mir der mich verhaftende Polizeibeamte gegen eine Empfangsquittung einen Internierungsschein in die Hand, woraus ich ersah, daß ich regelrecht interniert sei. Auf dem Polizeihof traf ich etwa [133] 20 Bekannte an, und mit ihnen zusammen verbrachte ich die Nacht unter freiem Himmel. In der Nacht trafen weitere Transporte von Leidensgenossen aus anderen Stadtteilen ein. Der Obere meines Klosters versuchte, meiner Verhaftung wegen bei dem Oberkommissar der Polizeiverwaltung zu intervenieren. Nach meiner Rückkehr hörte ich von ihm, daß seine Intervention mit folgenden Worten abgetan wurde: "Was, Sie wagen es, für einen solchen Mann einzutreten?" "Sie halten also mit Spionen zusammen, und da verdienen Sie genau solch eine Kugel durch den Kopf wie der andere." Als der Obere darauf bat, mir einen Koffer mit Kleidungsstücken und Lebensmittel übergeben zu dürfen, wurde er dahin beschieden, daß den die Läuse fressen sollen. Mein Oberer war darüber so entrüstet, daß er mir später sagte, sich in jenem Augenblick zum erstenmal geschämt zu haben, Pole zu sein. Weiterhin hörte ich von meinem Oberen, daß er sich meinetwegen auch zum Polizeikommandanten von Posen bei der Woiwodschaft begeben habe, der ein guter Bekannter von ihm und mir war. Dieser erwiderte jedoch, daß er leider nichts tun könne, da die gesamte Gewalt in Händen des Militärs läge.

Am 2. September 1939 mußten wir uns in zwei Gliedern aufstellen. Ein Polizeibeamter in Zivil sprach uns dann im Namen des Woiwoden alle Ehrenrechte ab und bemerkte weiterhin, daß wir jetzt in ein Lager marschieren müßten und daß derjenige, der nicht ordentlich auf der Straße marschiere, sofort erschossen werden würde. Die Polizisten luden sodann ihre Gewehre, pflanzten die Seitenwaffen auf, und nunmehr wurden wir durch die Straßen Posens nach Glowno geführt. Der links und rechts der Straßen harrenden Menschenmenge riefen die Polizisten immer wieder zu: "Dies sind alles Deutsche" und die Antwort der Menge war dann regelmäßig ein unglaubliches Schreien und Toben sowie entsetzliches Fluchen. Am alten Markt wurde die Menge bereits handgreiflich, und wir erhielten Stockschläge, Fußtritte und Steinwürfe, so daß wir bereits bei unserer Ankunft in dem Vorort Glowno voller Beulen waren. In einem Gasthaussaal in Glowno schöpfte ich Hoffnung, als ein katholischer Geistlicher, der Vikar von Glowno, den Saal betrat. Insbesondere hoffte ich, bei ihm für uns alle Verständnis und Schutz sowie vor allem Auskunft über unsere Zukunft zu finden. Maßlos erstaunt war ich, als dieser jedoch nach meiner Vorstellung mich zu prüfen begann, ob ich nicht ein verkleideter Spion sei, und mich in grobem Tone fragte, warum ich denn mit der Waffe in der Hand gegen die Polen gekämpft hätte. Völlig sprachlos gab ich nunmehr jeden Versuch einer weiteren Unterhaltung auf.

Am späten Nachmittag wurden wir dann auf eine große Wiese geführt, die von einer großen Menschenmenge umlagert wurde. Es kamen weitere Gruppen Internierter hinzu, darunter Frauen und Kinder, zwei Krüppel, die kaum laufen konnten, es waren Kriegsinvaliden mit Holzbeinen, und eine große Menge mit verbundenen Köpfen, deren Kleider mit Blut besudelt waren. Auf der Wiese mußten wir uns in Reihen zu vieren aufstellen und wurden abgezählt. Darauf mußten wir auf Geheiß des Anführers unserer Wachmannschaft, die aus einigen Polizisten und verschiedenen Gymnasiasten in der Uniform der militärischen Jugendorganisation bestand, exerzieren und einen Haßgesang auf Deutschland anstimmen. Sodann ließ er mich unter dem Gejohle der Menge in meiner Ordenstracht allein vortreten und exerzierte mit mir allein. Schließlich stellte er mich dann in die erste Reihe, gleichsam als Anführer der Aufständischen, als die wir stets bezeichnet wurden. Darauf ging es zu Fuß nach [134] Schwersenz durch ein Spalier verhetzter Menschen, die uns bespuckten, mit Pferdemist bewarfen und mit Stöcken, Steinwürfen und Fußtritten mißhandelten. Die Begleitmannschaft tat nichts, uns vor diesen Mißhandlungen zu schützen, bzw. war sie, falls ein Schutzwille vorhanden war, völlig machtlos und nicht energisch genug. In Schwersenz schlug vertierter Pöbel auf Krüppel und Kinder, welche auf Wagen saßen, so lange mit Stöcken ein, bis diese Stöcke in Trümmer gingen. Am nächsten Tage bemerkte ich, daß fast sämtliche Vorsitzenden aller deutschen Organisationen und die gesamte deutsche Geistlichkeit zusammengetrieben war. Es waren alles Menschen, die überzeugt waren, daß sie dem polnischen Staat gegenüber ihre Staatsbürgerpflicht stets gewissenhaft erfüllt hatten, und es darum auch nicht begreifen konnten, daß man sie jetzt noch schlechter als Schwerverbrecher behandelte.

In Schwersenz baten sowohl ein evangelischer Geistlicher als auch ich, bei den Internierten die Seelsorge ausüben zu dürfen. Ich erhielt jedoch von dem Führer unserer Begleitmannschaft eine grobe, verneinende Antwort. Unter Spießrutenlaufen ging es dann weiter durch Kostrzyn nach Wreschen. Hier erhielten wir wieder schwere Stockhiebe und Fußtritte. Hier fuhr mein Kardinal an uns vorbei, der uns als Posener Internierte erkannt haben mußte. Er setzte sich für uns jedoch nicht ein. In Wreschen mußten wir in einem Saale eine Zeitlang wiederum exerzieren, man ließ uns aufstehen, hinsetzen, knien usw. Mich nahm er besonders vor, nannte mich einen Heuchler und Schwindler und erklärte, daß man mir das Kreuz abreißen müsse, da ich es verraten habe. Gegen Mittag ging der Marsch weiter. Die Wachmannschaft fuhr auf den Wagen zusammen mit Kranken, und oftmals mußten wir im Trab hinter den Wagen herlaufen, wenn es den Kutschern gerade paßte, diese Gangart einzuschlagen. In Ortschaften suchte jeder von uns mit Decken und Mänteln seinen Kopf vor gefährlichen Steinwürfen zu schützen. Unverständlich war es für mich, daß sich polnische Soldaten, ja sogar polnische Offiziere, in besonderer Weise an diesen Mißhandlungen beteiligten. So kam es zuweilen vor, daß polnische Heeresangehörige, die Ordensauszeichnungen trugen, unsere Reihen entlang gingen und denjenigen, den sie erreichen konnten, mit einem sehr kräftigen Fußtritt bedachten. Von Konin aus konnten wir unseren Marsch nach Kutno nicht mehr fortsetzen und marschierten plötzlich nach Norden. Etwa 7 km hinter Konin verließ uns unsere Begleitmannschaft, und es blieb ein einziger Polizist, der geistig beschränkt war, zurück. Inzwischen wurden wir von polnischen Reservisten mit langen Prügeln und Steinen mißhandelt. Von diesen befreiten uns Feldpolizisten. Auf einem Vorwerk bei Maliniec konnten wir drei Tage liegenbleiben, da unser Polizist erst Weisung holen mußte, was mit uns geschehen sollte.

Hinter Slesin kamen wir durch die ersten polnischen Stellungen und wurden hinter der Stadt auf einem Gutshof untergebracht, der völlig mit polnischem Militär belegt war. Hier war es ein junger polnischer Leutnant, der uns unter unzähligen Verwünschungen den Tod androhte. Am nächsten Morgen wurden wir bereits um 2 Uhr morgens zum Weitermarsch geweckt. Die Wagen mit Krüppeln und Kindern blieben zurück. Später hörte ich, daß man diese erschossen hatte. Es war dies die ganze Familie **Schmolke** und noch ein Kriegsinvalide mit einem Bein. Bei Kanonendonner ging es nach einem Gewaltmarsch nach Babiak. Am Nachmittag ging es wieder weiter, [135] nachdem wir jetzt in drei Gruppen eingeteilt worden waren und zu unserer Bewachung noch zahlreiche Soldaten hinzukamen. Auf einem Waldweg mußten wir den Soldaten alle Uhren und sonstigen Schmuckstücke, Geld und zum Teil sogar die Eheringe abliefern. Als wir am Montag morgen wieder weitermarschieren mußten, konnten einige von uns nicht mehr auf den Füßen stehen. Neben fünf Kranken, die unmöglich weitergehen konnten (unter diesen befand sich eine Lehrerin aus Posen), blieben drei Gesunde zu deren Schutz zurück. Später erfuhren wir, daß diese von der Bewachung einfach niedergeschossen und in viehischer Weise mit Steinen zu Tode geschlagen worden waren.
Nach tagelangem Hin- und Hermarschieren, die Front rückte immer näher an uns heran, wurden wir dann am 17. September 1939 von deutschen Truppen befreit. Über Breslau wurden wir durch die deutsche Wehrmacht wieder in die Heimat zurückbefördert.
Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. **Lorenz Breitinger** (P. Hilarius)

> *Der Zeuge leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheil gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.*

Geschlossen:
gez. **Hurtig** gez. **Pitsch**

Nachträglich bemerke ich noch folgendes:
Ich war mit sämtlichen Posener Internierten zusammen. Unter ihnen befanden sich in meiner Gruppe auch der Direktor Hugo **Böhmer,** der Pastor **Stefani,** der Direktor des Deutschen Gymnasiums, Dr. **Swart,** Dr. Robert **Weise** und andere führende deutsche Persönlichkeiten.
Ich nehme dies ebenfalls noch auf meinen Eid.

gez. **Lorenz Breitinger** (P. Hilarius)
Geschlossen:
gez. **Hurtig** gez. **Pitsch**

Quelle: WR II[2]



Posen
Tatorte

79. 320 Kilometer verschleppt

Erlebnisbericht von Dr. med. Robert Weise, Direktor im Diakonissenkrankenhaus in Posen

[Scriptorium merkt an: mehr von Dr. Weise finden Sie ***hier.]***

Posen, am 3. Oktober 1939.

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.
Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Dr. Reger
als Untersuchungsführer,
Heeresjustizinspektor Bachmann
als Protokollführer.

Aufgesucht im Krankenhaus der evangelischen Diakonissen-Anstalt in Posen wurde dessen Direktor Dr. med. Robert ***Weise*** *vernommen. Der Zeuge wurde aufmerksam gemacht, daß er seine Aussage beeiden müsse und daß er dementsprechend gehalten wäre, die reine Wahrheit zu sagen. Er erklärte sodann:*

Z. P.: Ich heiße **Robert Weise,** geboren am 2. Oktober 1893 zu Birnbaum. Ich bin evangelisch, bisher polnischer Staatsangehöriger, deutscher Volkszugehöriger. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder im Alter von 6 und 3 Jahren.

[136] **Z. S.:** Ich bin am 1. Sept 1939 von meiner Wohnung aus durch Polizei verhaftet worden. Ich nahm an, daß ich interniert würde, und hatte daher schon einen Rucksack mit Sachen vorbereitet. Von den Polizisten wurde mir gesagt, daß ich nichts mitnehmen brauchte, da ich sofort freigelassen werden würde. Ich sollte nur eine Unterschrift leisten. Meiner Festnahme war eine Haussuchung vorausgegangen. Es wurde nach Waffen gesucht. Nachdem ich zunächst auf das Polizeirevier gebracht worden war, wurde ich dann zum Polizeipräsidium geschafft, wo ein Sammeltransport zusammengestellt wurde. Es waren viele Deutsche, die dort zusammengetrieben worden waren. Die genaue Anzahl kann ich nicht angeben. Meine Gruppe kann etwa 60 bis 80 Mann stark gewesen sein.

Glowno
Tatorte

Am 2. September 1939 um die Mittagszeit – es hatte bis dahin außer einer Scheibe Brot und einem Becher Kaffee nichts zu essen gegeben – begann unser Marsch. Schon das Stück durch Posen bis Glowno waren wir schwersten Mißhandlungen durch den Pöbel ausgesetzt, der uns mit Stockschlägen, Faustschlägen, Fußtritten traktierte und uns mit Steinen bewarf. Dabei wurde in der Breiten Straße in Posen der Direktor der Wehrpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft, Dr. **Gustav Klusack,** durch zwei Steinwürfe gegen den Hinterkopf so schwer getroffen, daß er mit dem Gesicht auf das Straßenpflaster fiel und bewußtlos liegenblieb. Als Arzt hatte ich sofort den Verdacht, daß Dr. Klusack einen Schädelbasisbruch davongetragen hatte. Ich versuchte daher, bei dem Kommandanten unseres Zuges, einem Polizisten, durchzusetzen, daß Dr. Klusack in einem hiesigen Krankenhause oder Lazarett zurückgelassen würde. Meine Bitte wurde aber abgeschlagen. Wir schleppten Dr. Klusack, der aus Mund und Nase blutete, sich mehrfach erbrach und halb bewußtlos war, bis nach Glowno. Den ganzen Weg mußte Dr. Klusack bis zum Ende mitmarschieren.

Schwersenz
Tatorte

In Glowno vergrößerte sich unser Zug durch neue Gruppen aus Posen und der Wollsteiner Gegend auf etwa 260 Mann. Auch unsere Bewachung wurde durch eingekleidete Aufständische verstärkt, so daß unsere Bewachung nun aus diesen, regulärer Staatspolizei und Hilfspolizei bestand. Der Kommandant des Zuges wurde nun ein Unterleutnant, der die Uniform der Aufständischen trug. Am selben Tage ging es zunächst nach Schwersenz. Dort wurden wir wieder von der Schwersenzer Bevölkerung – ähnlich wie in Posen – behandelt. Ich möchte hervorheben, daß die Polizei uns zum Schluß zu schützen

Slupca
Tatorte

versuchte, daß ihr das aber nicht gelang. Die Polizei ging sogar mit Gummiknüppeln gegen die Menge vor. In Schwersenz wurde übernachtet. Am nächsten Tage ging es bis nach Wreschen, am folgenden Tage bis nach Slupca und am nächsten Tage bis nach Marantow. Bis Marantow hatten wir noch drei Wagen beim Zuge, auf denen die Kriegsverletzten sowie die Frauen und Kinder und später auch Kranke gefahren wurden. In Marantow wurden uns die Wagen genommen, aber es gelang mir, doch noch zu erreichen, daß ein Wagen

Slesin
Tatorte

im Zuge wieder mitfuhr. In Marantow blieben wir drei Tage. Von dort ging es weiter über Slesin nach einem Orte dicht bei Slesin, den Namen kann ich aber nicht mehr angeben. Nachts wurden wir in diesem Orte geweckt und wurden in Eilmärschen in Richtung Klodawa getrieben, da die militärische Lage offenbar brenzlich geworden war. Da kein Wagen mehr zur Verfügung stand, wurde ein gewisser Schmolke aus der Nähe von Wollstein, der Prothesenträger vom Weltkriege her ist, mit seiner Ehefrau, seiner etwa 16jährigen Tochter und seinem 1½jährigen Söhnchen, ferner ein weiterer Prothesenträger, dessen [137] Namen ich aber nicht angeben kann, und eine Frau **Blank** aus Ketsch bei Posen zurückgelassen. Angeblich sollten diese Babiak Tatorte Deutschen in einem Wagen nachgefahren werden. Gelegentlich einer Mittagsrast am gleichen Tage in Babiak erfuhr ich aber von einem Begleitmann, der Knecht auf dem Rittergut Turkowo,

Kreis Neutomischel, war, daß diese Deutschen erschossen worden seien. Wahrscheinlich sind sie von Militär ermordet worden, und zwar dürften die Täter in dem Schwersenzer Landwehrregiment gewesen sein, das in der Gegend von Slesin lag. Ich nehme als sicher an, daß die Deutschen von Militär ermordet worden sind, deshalb nämlich, weil von unserer Begleitmannschaft niemand zurückgeblieben war und Militär in dem Orte lag, in dem wir untergebracht waren. Dieses Militär hatte auch schon unsere Überwachung dort übernommen.
Nach dem mir vorgelegten Photo erkenne ich die beiden Invaliden und die 16jährige Tochter **Schmolke** wieder. Wer die vierte Person auf dem Bilde ist, weiß ich nicht.
Es ging dann nach Brzewienna Krotkie weiter. Dort übernachteten wir unter freiem Himmel und mußten am nächsten Morgen beim Abmarsch als nicht marschfähig folgende Volksgenossen zurücklassen: den Landwirt **von Treskow,** Fräulein Dr. **Hanna Bochnik,**Fräulein **Molzahn, Vincenz Gierczynski,** den Juden **Goldschmied** und noch andere Personen. Außerdem blieb der Student Hermann **Pirscher** zurück, der sich erbot, die Zurückgelassenen zu betreuen. Das Fräulein Dr. **Bochnik** war bereits geistesgestört geworden. Uns wurde wieder gesagt, daß ein Wagen für die Zurückgebliebenen requiriert werden würde. Nachdem wir etwa zwei Kilometer weiter marschiert waren, hörten wir Schüsse. Für mich bestand kein Zweifel, nachdem ich von der Ermordung der vorher Zurückgebliebenen wußte, daß auch diese Zurückgebliebenen erschossen worden waren. Die Ausgrabungen haben dies später bestätigt.

Wir wurden dann schließlich über Klodawa – Kutno – Gostynin – Zychlin nach einem Orte zwischen Kutno und Lowitsch an der Bzura getrieben, wo wir am 17. September 1939 endlich von deutschen Truppen befreit wurden.
Der Weg, den wir zurückgelegt haben, mag schätzungsweise 320 Kilometer betragen haben.

Ich möchte nicht zu erwähnen vergessen, daß uns von dem Begleitpersonal Geld, Schmucksachen und sonstige Wertgegenstände abgenommen worden waren. Diejenigen von uns, denen dieses zustieß, haben nichts wiedergesehen. Mir z. B. ist meine silberne Armbanduhr, 280 Zloty in bar sowie die Brieftasche mit sämtlichen Papieren weggenommen worden.
Laut diktiert, genehmigt, unterschrieben.

gez. Dr. **Robert Weise**

Der Zeuge leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:
gez. Dr. **Reger**   gez. **Bachmann**

Quelle: WR II



[138]

80. Wie der Chirurg Dr. Staemmler ermordet wurde
Erlebnisbericht des Landwirts Georg Drescher aus Czempin, Kr. Kosten
*Unter Eid bekundete der Zeuge Landwirt Georg **Drescher** aus Czempin folgendes:*

Am Samstag, dem 2. September 1939, wurde ich morgens gegen 6 Uhr früh abgeholt und mit anderen verhafteten Volksgenossen aus Czempin im Fußmarsch nach Schrimm gebracht. Auf dem Marsche dorthin wurden wir von der polnischen Zivilbevölkerung mit Mist- und Heugabeln und Stöcken bedroht und geschlagen und mit entsetzlichen Schimpfworten bedacht. Auch in Schrimm wurden wir mißhandelt; während wir auf einem Hofe zwei Stunden herumlagen, teilte uns ein polnischer Polizeioffizier mit, daß 20 Volksgenossen aus Lissa vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden seien und in zwei Stunden erschossen werden. Ich habe gehört, daß auch tatsächlich 14 Volksdeutsche aus Lissa erschossen worden sind. Etwa 400 Mann, als Begleitung Polizei und Hilfspolizei, marschierte unsere Gruppe dann von Schrimm ab nach Schroda über Neutomischel. In Schroda trafen wir abends ein und wurden für die Nacht in einer Turnhalle untergebracht. Auf dem Hofe erhielten wir unsere ersten Schläge von polnischen Soldaten, auch Pastor Kienitz wurde hier zum ersten Male mißhandelt, und zwar von einem polnischen Fähnrich. Am nächsten Mittag marschierten wir nach Peisern, wo wir im Laufe des Abends eintrafen. Dort wurden wir in einer Halle, in welche 50 bis 60 Mann gut hineingegangen wären, untergebracht. Man kann sich vorstellen, wie wir 300 bis 400 Personen hier herumlagen. Es waren fast alle übereinander und durcheinander, keiner durfte austreten und seine Notdurft verrichten, wir erhielten auch kein Wasser. Morgens gab es dann endlich Wasser und einige Brote. Ich bemer-

ke noch, daß wir in der Nacht zu je zwei Mann mit Stricken aneinandergebunden wurden und dreimal zwei Mann wieder durch eine besondere Schnur verbunden wurden.

Nunmehr ging unser Marsch über Konin nach Turek. Unterwegs hatten wir unseren ersten Toten. Der alte Baron von Gersdorff wurde schwach, fing an zu phantasieren, taumelte einige Schritte zurück und wurde dann von einem polnischen Oberwachtmeister mit dem Karabiner erschossen. Inzwischen war es dunkel geworden, die Straßen waren von Flüchtlingen vollgepfropft und ich gelangte, da ich Wasser trinken gegangen war, zu einem Versprengtentrupp von etwa 50 Mann. Wir wußten nicht, was wir tun sollten und meldeten uns daher bei der nächsten Polizeistation. In dem Ort irrten wir herum, bis wir von einer polnischen Infanteriepatrouille angehalten und nach Turek in das Gefängnis gebracht wurden. Dort blieben wir nur kurze Zeit, wurden alsdann von Soldaten nach einem Walde geführt. Auf diesem Wege sprang einer meiner Kameraden in ein Wasserloch, um sich das Leben zu nehmen. Die Soldaten feuerten drei Schüsse auf ihn ab, worauf er in dem Loch liegen blieb. Im Walde wurden wir an den Zaun eines Gehöftes aufgestellt und ein polnischer Offizier erklärte, daß wir zum Tode verurteilt seien. Darauf lief einer meiner Kameraden fort und wurde mit drei Schüssen niedergestreckt. Dieses war Fritz Sonnenberg aus Czempin. Nunmehr wurden wir auf die Straße gestellt und sollten in einer Sandgrube erschossen werden. Mit hocherhobenen Händen mußten wir kilometerweit marschieren. Sofern wir in den Händen schwach wurden, erhielten wir Bajonettstiche und Kolbenschläge. Hinter mir hörte ich Schüsse fallen, woraus ich schließen mußte, insbesondere aus den Schreien der Getroffenen, daß wieder einige Kameraden ihr [139] Leben gelassen haben. Baumeister Bergmann erhielt furchtbare Kolbenstöße, der Gutsbesitzer von Kurschen bei Schmiegel, Hoffmann-Waldau, erhielt sieben Seitengewehrstiche. Ich selbst erhielt einen Seitengewehrstich in den rechten Arm.
Schließlich wurden wir auf einen Kirchplatz geführt und mußten uns dort auf den Bauch mit vorgestreckten Händen legen. Wir warteten auf unseren Tod. Die Soldaten benutzten jedoch unsere Stellung dazu, uns bis zum letzten auszuplündern. Mir nahmen sie z. B. 175 Zloty und alle sonstigen bei mir befindlichen Gegenstände ab. Einigen Kameraden wurden sogar die Stiefel ausgezogen, so daß sie barfuß laufen mußten. Dieses Ausplündern dauerte ungefähr zwei Stunden. Darauf wurden wir wieder in Marsch gesetzt und sollten auf einem deutschen Kirchhof erschossen werden. Der Marsch dorthin ging über Ackerland, dabei verlor ein Kamerad die Ruhe und wollte davonlaufen. Einige ihm nachgesandte Schüsse machten seinem Leben ein Ende. Als wir ein Kirchdorf erreichten, glaubten wir, daß unser Ende gekommen sei. Wir wurden auf einen Bauernhof geführt und nochmals untersucht. Alles, was vor einigen Stunden uns noch nicht abgenommen worden war, wurde uns nun abgenommen. Weiter ging es dann durch den Ort, in dem zahlreiches polnisches Militär lag. Die polnischen Soldaten heulten und schrien und fluchten. In eine andere Gruppe, die an uns vorbeizog, schossen diese Soldaten mit Gewehren und Maschinengewehren hinein. Von dieser Gruppe stießen nach dem Feuerüberfall noch etwa sieben bis acht Mann zu uns.

Nach einer halben Stunde wurden wir weiter nach Kolo in Marsch gesetzt. Dieser Marsch war ein reiner Todesweg. Wahllos wurde von den Soldaten in unsere Reihen geschossen. Unser Truppführer war ein **weiblicher**polnischer Korporal. Ich habe meine Rettung nur dem Umstand zu verdanken, daß ich in der zweiten Reihe von vorn ging und unsere Spitze durch eine Gruppe von Frauen gebildet wurde. Bei diesem Marsch blieb auch der Gutsbesitzer Hoffmann-Waldau. In Kolo kamen wir gegen 10 Uhr abends an, wo wir in das Gefängnis gesperrt wurden. In einer kleinen Zelle waren etwa 28 Mann. Baumeister Bergmann aus Schmiegel, so möchte ich noch einflechten, bekam bei diesem Todesmarsch einen schweren Unterarmschuß, der ihm den Knochen zerschmetterte. Trotz dieser schweren Verwundung machte er noch den Marsch bis Sonnabendnachmittag mit, das waren 3½ Tage. An diesem Sonnabend nachmittag wurde er von deutschen Truppen, die uns befreiten, zum ersten Male verbunden.

Von Kolo wurden wir am 13. September 1939 früh in Richtung Klodawa in Marsch gesetzt. Von nun an hatten auch wir unter Fliegerangriffen auf polnische Truppen zu leiden. Die Bevölkerung und die Soldaten wurden immer wütender. In einem großen Bauerngrundstück hinter Kutno wurden wir schließlich untergebracht. Hier wurden wir von polnischen Soldaten angefallen, mit Peitschen bearbeitet und mußten Laufschritt machen. Von Kutno ging es in Richtung Lowitsch, wo wir gegen 6 Uhr früh den Stadtrand erreichten. Infolge der heftigen Bombenangriffe gingen wir 7 Kilometer zurück und lagerten in einer kleinen Scheune. Als auch hier ein Bombenangriff erfolgte, ging es zum nächsten Dorf. Auf diesem Marsch zog sich unsere Gruppe immer mehr auseinander, weil die Leute einfach nicht mehr konnten. Ich blieb mit dem Müllermeister Schneider aus Schmiegel zurück, die Begleitmannschaft war inzwischen weggelaufen. Wir fanden keinen Anschluß mehr und irrten durch die Felder in stän- [140] diger Angst, als Spione ergriffen und erschossen zu werden. Wir gingen daher in das letzte Dorf zurück stießen dort auf einen polnischen Polizisten und fragten den, wo unsere Gruppe sei. Er wies uns zu dieser, und wir gingen ihr nach. Wir fanden jedoch nicht unsere, sondern eine andere Gruppe, welche aus Brombergern, Thornern und Graudenzern bestand. Diese waren soeben aus Lowitsch gekommen, weil Lowitsch ständig unter Fliegerangriffen zu leiden hatte. Unter diesen etwa 800 Mann befanden sich auch Frauen und Kinder. Auch eine Frau mit einem sechs Wochen alten Kinde war darunter.
Inzwischen kam nach halbstündigem Lagern unser Polizist, den wir vorher getroffen hatten, zurück und wurde von einem Kameraden angesprochen. Dr. Staemmler aus Bromberg trat hinzu, streckte die Hand aus und wollte den aufgeregten, angetrunkenen Polizisten beruhigen. Darauf sprang dieser zurück und erschoß den Bromberger Arzt mit einem Karabinerschuß, der seine Brust durchbohrte. Dr. Staemmler war sofort tot, ich stand etwa 10 Meter daneben. Der Poli-

zist wollte weiterschießen, erst auf das Schreien der Kameraden, nicht weiterzuschießen, ließ er davon ab und sprang in das Dorf zurück. Nach einigen Minuten sahen wir ein Panzerauto mit Maschinengewehren aus dem rechten Dorf heraus den Landweg heraufkommen, und wir erwarteten das Schlimmste. Das Auto fuhr um unsere Gruppe herum und baute sich dann vor uns auf. Wir schrien, wollten Deckung nehmen. Andere hoben die Hände hoch, darauf stellten wir jedoch fest, daß es sich um einen deutschen Panzerwagen handelte. Inzwischen kam auch noch ein zweiter deutscher Panzerwagen zu unserem Schutze heran, und nun ging es über Felder und Landweg nach Lowitsch hinein. Unterwegs sangen wir das Lied: "Ein feste Burg ist unser Gott" und schauten nach Kameraden um, von denen wir überzeugt waren, daß sie noch in den letzten Stunden ermordet worden waren.
Ich habe viele Leichen von Internierten vor Lowitsch liegen sehen. Nachdem wir warmes Essen von der Wehrmacht erhalten hatten, wurden wir schließlich über Breslau in die Heimat zurücktransportiert.
Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. **Georg Drescher**

Der Zeuge leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt, nichts verschwiegen und nichts hinzugesetzt habe, so wahr mir Gott helfe.

Quelle: WR II



81. Der Mord an Dr. Kirchhoff
Prothesenträger erschlagen und entmannt

Ciolkowo, 27. September 1939.
Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts beim OKW.
Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Dr. Reger als Untersuchungsführer,
Sekr. d. R. Drescher als Protokollführer.

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, die Pflicht eines Protokollführers getreulich und gewissenhaft zu erfüllen und Stillschweigen zu bewahren.
gez. Drescher Sekr. d. R.

In dem Gutshaus in Ciolkowo wurde die Wirtschafterin Frl. Sophie Wiese aufgesucht. Ihr wurde eröffnet, daß sie ihre Aussage zu beschwören hätte und daß jede Eidesverletzung schwere Strafen nach sich zöge.
[141] Sie erklärte sodann:
Zur Person: Ich heiße Sophie **Wiese,** bin am 19. 8. 1890 in Marlewo, Krs. Wongrowitz, geboren, bin Wirtschafterin im Hause Kirchhoff in Ciolkowo, bin deutsch-katholisch, polnischer Staatsangehörigkeit, aber deutscher Volkszugehörigkeit, ledig.
Zur Sache: Am Sonntag, dem 3. 9. 1939, kamen morgens gegen 6.30 Uhr zwei polnische Soldaten mit einem Kraftwagen auf den Hof. Der Wagen wurde von einem Chauffeur in Zivil gelenkt. Truppengattung und Truppenteil der Soldaten vermag ich nicht anzugeben. Der Chauffeur allerdings soll in Rawitsch oder in Sarne bekannt sein.
Einer der Soldaten ging in den Stall und nahm den Inspektor in Empfang. Er übergab Schulz dem anderen Soldaten, der ein aufgepflanztes Bajonett bei sich führte, zur Bewachung. Der erste Soldat betrat dann das Haus, und zwar von hinten. Im Hause traf der Soldat schon auf Dr. Kirchhoff, der, durch den Lärm aufmerksam gemacht, das Schlafzimmer verlassen hatte. Dr. Kirchhoff war nur mit Hemd, Hose und Schuhen notdürftig bekleidet. Auf polnisch rief der Soldat Dr. Kirchhoff an, daß er die Hände hochnehmen solle. In der Aufregung verstand Dr. Kirchhoff zunächst nicht, was der Soldat von ihm verlangte. Ich machte ihn dann darauf aufmerksam, die Hände hochzunehmen. Mit vorgehaltenem Revolver wurde Dr. Kirchhoff untersucht. Unser Stubenmädchen, Martha Vogel, übergab Dr. Kirchhoff noch eine Tasche mit einigen Kleidungsstücken, die bereits vorbereitet war, da Dr. Kirchhoff ohnehin damit gerechnet hatte, interniert zu werden.
Dr. Kirchhoff, der schwer kriegsverletzt ist und rechtsseitig eine Beinprothese trägt, bat noch um einen Stock. Als der Soldat den Stock verbot, wies Dr. Kirchhoff darauf hin, daß er, was den Tatsachen entspricht, ohne Stock nicht gehen könne. Der Soldat meinte darauf, daß er dann gefahren würde.
Von dem Schicksal von Dr. Kirchhoff haben wir seit seiner Verschleppung mit Inspektor Schulz nichts mehr gehört, bis am Sonntag, dem 10. 9. 1939, Albert und Fritz Vogt aus Krähen kamen und mitteilten, daß in Malachowo Leichen gefunden wären, von denen eine eine Prothese hätte. Es könne sich bei dieser Leiche um die des Dr. Kirchhoff handeln.
Von der Mutter des Dr. Kirchhoff, die auch hier als 71jährige Dame im Hause lebt, erhielten Martha Vogel und ich den Auftrag, nach Malachowo zu fahren, um die Leiche zu identifizieren. Am Tage darauf fuhren wir nach dem etwa 20 bis 25 km entfernten Dorf Malachowo. Dort, etwa 30 Meter von der Schule entfernt, lagen vier Leichen. Die Leichen waren am Tage vorher schon ausgegraben gewesen, waren aber notdürftig wieder zugedeckt worden.
Dr. Kirchhoff erkannten meine Begleiterin und ich an der Prothese, an dem Hemd und an der Krawatte wieder. Dr. Kirch-

hoff war noch mit seinem Hemd bekleidet, jedoch fehlte die Hose. Der Leichnam war fürchterlich zugerichtet: die Arme waren beide gebrochen, die Zunge war aus dem Munde herausgerissen, der Schädel war eingeschlagen und der Nacken wies schwere Kolbenschläge auf. Auch war Dr. Kirchhoff entmannt worden.
Inspektor Schulz hatte im Becken einen Bajonettstich, ebenfalls war auch ihm die Zunge herausgerissen, der Kopf war auch eingeschlagen und wies wie der Körper Spuren von Kolbenschlägen auf.
[142] Durch die Wirtschafterin Gertrud Hensel aus Smirowo wurden die beiden übrigen Leichen identifiziert, die auch erheblich zugerichtet waren. Dem Landwirt Walter Ehmann aus Smirowo war der Kopf eingeschlagen, der Körper trug Spuren von Kolbenschlägen, die Zunge war herausgerissen, und ein Auge war aus dem Kopf getreten. Seinem Beamten Stelzer, einem 65jährigen Mann, war der Kopf völlig eingeschlagen, die Zunge aus dem Munde gerissen und der Körper mit Spuren von Kolbenschlägen bedeckt.
Die übrigen fünf Leichen waren auch furchtbar zugerichtet, ähnlich wie eben geschildert. Soviel ich gehört habe, handelt es sich bei den Leichen um die eines gewissen Brambar aus Göstyn, dessen 16jährigen Lehrling, von dem ich nur den Vornamen Joachim weiß, ferner um die des Vogtes Lange aus Osawo und schließlich um die zwei mir unbekannten Männer.
Mit Ausnahme des sechzehnjährigen Lehrlings wies keine der Leichen eine Schußverletzung auf, die Männer sind alle totgeschlagen worden.
Gegenüber anders lautenden Nachrichten möchte ich ausdrücklich bemerken, daß Dr. Kirchhoff die Prothese nicht zersplittert und das andere gesunde Bein nicht abgehackt war. Die Leiche war aber ohnehin grauenhaft genug verstümmelt.
Ich bin bereit, diese Aussage zu beschwören.
Laut diktiert, genehmigt, unterschrieben

gez. **Sophie Wiese**

> *Die Zeugin leistete sodann folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe. So wahr mir Gott helfe.*

Zweite Zeugin: Martha **Vogel.**
Die Zeugin wurde darauf aufmerksam gemacht, daß sie ihre Aussage beschwören müsse und wie die Vorzeugin entsprechend belehrt.
Sie erklärte sodann:
Zur Person: Ich heiße Martha Vogel, bin am 14. 1. 1907 in Ciolkowo geboren, evangelisch, ledig, polnischer Staatsangehörigkeit, deutscher Volkszugehörigkeit. Ich bin **Stubenmädchen** im Hause Kirchhoff in Ciolkowo.
Zur Sache erklärte die Zeugin dasselbe wie die Zeugin Sophie Wiese. Nachdem ihr die Aussage der Zeugin Wiese bekanntgegeben worden war, erklärte sie:
Diese Aussage ist in allen Punkten richtig, und ich mache sie voll inhaltlich zum Gegenstand meiner eigenen richterlichen Vernehmung.
Ich bin bereit, diese Aussage zu beschwören.
Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben

gez. **Martha Vogel**

> *Die Zeugin leistete sodann folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe.*
> *So wahr mir Gott helfe.*

Geschlossen:
gez. Dr. **Reger** gez. **Drescher**

Quelle: WR I



[143]

82. Wie Pastor Rudolph aus Grätz hinterrücks erschossen wurde

*Unter Eid bekundete der Zeuge Karl **Hirt,** Metzgermeister in Opalenitza, folgendes:*
[....]
Im Polizeigefängnis Schwersenz waren bereits andere Volksgenossen, und mit etwa 20 anderen wurde ich noch am selben Abend aneinandergefesselt und auf einen Leiterwagen verladen. Zwei Ulanen des polnischen Heeres gaben dem Wagen das Geleit. Zunächst ging es bis Iwno, wo wir eine Stunde lang warteten, darauf ging es weiter in Richtung Gnesen. Hinter Iwno trafen wir am frühen Morgen auf einem Gutshof ein. Auf diesem Gutshof lag polnisches Militär (Kavallerie). M. E. sind es Ulanen aus der Gegend von Lemberg gewesen. Als wir weiter in den Wald hineinfuhren, zog man zwei junge Burschen vom Wagen mit der Behauptung herunter, daß man sie zum Kesselscheuern benötige. Kaum wurden diese in eine Schonung geführt, als hinter ihnen drei Schüsse knallten. Später stellte ich bei der Ausgrabung der Leichen fest, daß sie Brustschüsse hatten und außerdem mit Gewehrkolben zerschlagen waren. Unser Wagen fuhr dann nach der Erschießung der beiden Kameraden, die Kelm und Düsterhöft hießen,

noch etwa vier Kilometer weiter. Als wir den letzten Wald vor Gnesen erreichten, holte man von unserem Wagen den Pastor Rudolph aus Grätz, Schlossermeister Fritz Gülde, Landwirt Krok aus Buk, einen 16jährigen Jungen aus Zabikowo und zwei weitere Kameraden herunter. Auch diese führten die Ulanen in den Wald und erschossen sie von hinten ohne jeden Grund und Anlaß. Ich bemerkte dazu: "Was macht ihr nur, unschuldige Leute zu erschießen " Darauf wurde mir erwidert, ich soll ja still sein, sonst könne mir dasselbe passieren.

Quelle: WR II



83. Wie Pastor Kienitz aus Czempin mißhandelt wurde

*Unter Eid bekundete der Zeuge Herbert **Leitlauf,** Landwirt in Czempin, Kr. Kosten, folgendes:*

Auf dem Marsche von Schrimm nach Schroda erhielt unser Pastor Kienitz derart schwere Kolbenschläge, daß er auf der Straße zusammenbrach und, erst unter weiteren Kolbenhieben wieder in die Höhe gebracht, weitermarschieren mußte. In Schroda auf einem Gefängnishof mußten wir uns hinsetzen, die Beine ausgestreckt, und polnische Soldaten mißhandelten einen jeden von uns mit Kolbenstößen und Schlägen. Besonders hatte Pastor Kienitz durch einen polnischen Fähnrich zu leiden gehabt. Als er gefragt wurde, wieviel Jahre er in Polen lebe, antwortete er: 21 Jahre. Hierauf schlug ihm der Fähnrich 21mal in das Gesicht. Alsdann erhielt er Kolbenstöße vor die Brust und in den Rücken, so daß er hin und her taumelte. Sobald einer von uns wagte, die Knie hochzunehmen, erhielt er Kolbenschläge auf die Knie. Schließlich ging es weiter nach Peisern. Auf dem Marsche dorthin taumelte der alte Baron von Gersdorff aus der Reihe und erhielt dafür Kolbenschläge. Als er dagegen seine Hand schützend erhob, wurde er durch zwei Gewehrschüsse von Soldaten niedergestreckt.

Quelle: WR II



[144]

84. Prothesenträger nicht geschont

Mord an der vierköpfigen Familie Schmolke

*Unter Eid bekundete der Zeuge Dr. med. Robert **Weise** im Diakonissenhaus in Posen folgendes:*

[...] Da kein Wagen mehr zur Verfügung stand, wurde ein gewisser Schmolke aus der Nähe von Wollstein, der Prothesenträger vom **Weltkriege** her ist, mit seiner Ehefrau, seiner etwa 16jähngen Tochter und seinem 1½jährigen Söhnchen, ferner ein weiterer Prothesenträger, dessen Namen ich aber nicht angeben kann, und eine Frau Blank aus Ketsch bei Posen zurückgelassen. Angeblich sollten diese Deutschen in einem Wagen nachgefahren werden. Gelegentlich einer Mittagsrast am gleichen Tage in Babiak erfuhr ich aber von einem Begleitmann, der Knecht auf dem Rittergut Turkowo, Kreis Neutomischel. war, daß diese Deutschen erschossen worden seien.

Quelle: WR II

[144]

Erlebnisberichte von den Verschlepptenzügen, Teil 2

85. Der Mord an Freiherrn von Gersdorff

*Unter Eid bekundete der Zeuge Fritz **Kretschmer,** Arbeiter in Alt-Boyen, folgendes:*

... Den Tod des Herrn von Gersdorff habe ich selbst mitangesehen. Herr von Gersdorff war zurückgeblieben. Er phantasierte schon vor Erschöpfung. Als Soldaten auf ihn einstachen, um ihn zu schnellerem Gehen zu veranlassen, griff er nach dem Bajonett dieses Soldaten, um den Stich abzuwehren. Er wurde in den Graben gestoßen, und dann fiel ein Schuß. Herr von Gersdorff sank dann tot zusammen. Dieser Vorfall ereignete sich, als der alte Mann während einer

ganz kurzen Rast Wasser aus einem alten Brunnen trinken wollte.
... Wenn ich gefragt werde, ob es sich bei diesem Dorf um Tarnowo handelt, so kann ich diese Frage nicht bejahen. Ich weiß nur, daß das Dorf im Kreise Turek und auf der Chaussee nach Kutno in der Gegend von K[r]osniewice liegt. Wir trafen hier mit einigen unserer Kameraden aus Alt-Boyen zusammen. Auf der weiteren Wegstrecke machten mein Dienstherr Gernoth, der Herr aus Kuschen und ein weiterer mir unbekannter Mann schlapp. Sie blieben zurück, und wir hörten drei Schüsse fallen. Ich habe die drei Kameraden nicht mehr gesehen und nehme an, daß sie erschossen worden sind. Auch ich erhielt einen Schuß in das Knie, als ich aus dem Gliede heraustaumelte (linkes Knie). Mit dieser Verwundung lief ich noch vier Tage und kam bis K[r]osniewice, wo ich einen Tag liegenblieb. Am nächsten Tage gelang es mir, zu entweichen.

Quelle: WR II

*Unter Eid bekundete der Zeuge **Kuhnert,** Landwirt in Alt-Boyen, folgendes:*

... In Peisern, wohin wir inzwischen gekommen waren, wurden wir des Nachts zu je sechs Mann gefesselt. Der Anlaß war ein nichtiger, denn im Schlafe hatte einer angsterfüllt aufgeschrien: "Halt, sie kommen!" Darauf entstand ein ziemlicher Aufstand. Es wurde auf uns eingeschlagen, und wir wurden gefesselt. Zwei Mann, die draußen zum Austreten waren, kehrten nicht wieder. Ich habe sie nicht wieder gesehen, und sie werden wohl getötet worden sein. Die Namen der Betreffenden kann [145] ich nicht angeben. So kamen wir schließlich in die Nähe von Turek auf ein Dorf, dessen Namen ich nicht angeben kann. In der Reihe vor mir ging der alte Baron von Gersdorff, der durch die erlittenen Strapazen schon zu phantasieren anfing. Er wurde von einem mir unbekannten Manne und dem Landwirt Alfred Schulz aus Alt-Boyen geführt. Herr von Gersdorff blieb zurück; die Leute, die ihn abgeführt haben, mußten weg, und wenig später hörte ich einen Schuß knallen. Es standen Zivilpersonen herum. Wir durften aber nicht hingehen. Der Tierarzt Bambauer aus Schmiegel hat den Vorfall mit angesehen und die Einzelheiten berichtet.
Aus einer Lache am Wege durften wir das schmutzige und stinkige Wasser trinken. Wir waren aber so ausgedürstet, daß wir uns gierig daraufstürzten. Auf dem Marktplatz dieses mir unbekannten Dorfes überließ uns die Polizei für eine Stunde der Zivilbevölkerung, die die Gelegenheit nun wahrnahm, um auf uns einzuschlagen und uns mit Steinen zu bewerfen. Ich war selbst Augenzeuge, wie ein Kamerad von uns von einem schweren Stein getroffen tot zusammensank.

Quelle: WR II

86. Zahlreiche Leichen verschleppter Volksdeutscher auf dem Wege nach Lowitsch

*Unter Eid bekundete der Zeuge Max **Hofmann** aus Schokken, Kr. Wongrowitz, folgendes:*

... Ich sah z. B. selbst, wie eine Frau aus der Bromberger Gruppe, die nicht mehr weiterkonnte und bereits geistesgestört war, von einem Wachmann mit dem Kolben totgeschlagen wurde. Auch den etwa 70 Jahre alten Kriegsinvaliden Ernst Kiok aus Jaroschau bei Wongrowitz, der bereits seit längerer Zeit nicht mehr laufen konnte und auf einem Wagen lag, zogen die Begleitmannschaften vom Wagen herunter, warfen ihn in einen Straßengraben und schlugen ihn dort mit dem Kolben tot. Auf unserem Wege nach Lowitsch lagen zahlreiche Leichen von internierten Volksdeutschen links und rechts der Straße und auch auf der Straße selbst, so daß wir fast über diese stolperten. Es war ein unglaublicher Leidensweg, der sich in Richtung Lowitsch bewegte. Auch das an unserem Zuge vorbeiziehende Militär beteiligte sich an den Mißhandlungen und dergleichen.

Quelle: WR II



87. Lokomotive zerquetscht zwei mit verschleppten Volksdeutschen besetzte Waggons

*Unter Eid bekundete der Zeuge Bruno **Rauhudt,** Landwirt in Kaczanowo, Kr. Wreschen, folgendes:*

[...]
... So kamen wir schließlich mit vielen Unterbrechungen über Konin nach Klodawa. ... Gegen Abend, es war schon völlig dunkel, ereignete sich folgender Fall:
... Hinter dem Zuge – etwa 100 Meter entfernt – stand eine Lokomotive. Diese wurde nun in Gang gesetzt, so daß sie auf die letzten Wagen auflief. Während der letzte Wagen, in dem ich mich nicht befand, zertrümmert und aus dem Gleise herausgetragen wurde, fuhr die Maschine auf den vorletzten Wagen in der Weise auf, daß die Maschine emporstieg und dann den hinteren Teil des Wagens zusammendrückte. Dabei [146] wurde eine Anzahl Deutscher getötet und schwer bzw. leicht verletzt. Unter den Getöteten befanden sich der Landwirt Pieper aus Guriczki, der Landwirt Mühlheim aus Wilhelmsau, der Landwirt Mikos aus Biechowo, der Landwirt Grawunder aus Sendschau und andere mehr. Ich habe gehört, daß insgesamt 15–20 Deutsche auf diese Weise getötet worden sind. Die Leichen wurden gleich in der Nähe des Bahnhofes Klodawa verscharrt.

Wir Überlebenden wurden zusammengetrieben, die Verwundeten wurden auch zu uns gebracht. Wir wurden alle schließlich in einen Wagen zusammengepfercht. Der Zug fuhr weiter. Bei Hellwerden stellten wir fest, daß von den Schwerverletzten inzwischen zwei verstorben waren. Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, daß die Verwundeten von dem Sanitätspersonal nicht einmal verbunden worden waren. Die beiden Toten wurden gleich neben der Eisenbahnstrecke von Landsleuten von uns verscharrt, die dazu den Befehl von den Polen erhalten hatten. Gegen Abend wurden die Schwerverletzten in einen Kalkwagen verladen. Nachdem die Schwerverletzten in dem Kalkwagen drei Tage zugebracht hatten, gelang es uns endlich, ihre Überführung ins Lazarett zu veranlassen. Wir waren, nachdem die Lage brenzlig geworden war, aus unseren übrigens nun offenen Eisenbahnwagen ausgeladen worden und zu Fuß in ostwärtiger Richtung geführt worden. Der größte Teil unserer Landsleute lief barfuß, so wie sie aus dem Waggon gekommen waren.
Wenn auch bei diesem Auffahren der Lokomotive ein Wachmann getötet und ein anderer verletzt worden ist, so habe ich keinen Zweifel, daß die Lokomotive absichtlich auf unsere beiden Wagen aufgefahren ist, um hier Unheil unter uns Deutschen anzurichten. Dies ergibt sich auch klar aus den bereits vorher erwähnten Drohungen der polnischen Eisenbahnbeamten.

Quelle: WR II



88. Der Todesweg nach Kutno
Erlebnisbericht des Geschäftsführers Wilhelm Romann aus Wongrowitz
Unter Eid bekundete Wilhelm ***Romann*** *am 22. September 1939 folgendes:*
Am Freitag, dem 1. September 1939, wurde ich auf Grund eines vom Starosten unterschriebenen roten Zettels gegen 16 Uhr von einem Polizisten und einem Hilfspolizisten festgenommen und zur Polizeistation gebracht. Hier fragte ich den Polizeikommandanten **Nowak,** was mit mir geschehen sollte. Er konnte mir jedoch keine Auskunft geben. Der Starost von Wongrowitz hieß **Zenkteller.** Mit den Behörden stand ich in Wongrowitz sehr gut, auch mit den Behördenleitern, trotzdem hatten sie es fertiggebracht, mich auf die Schwarze Liste zu setzen. Von der Polizeistation wurde ich in das Gefängnis eingeliefert und kam mit dem deutschen Lehrer **Heuchel** in zwei unglaublich schmutzige Zellen. Durch die Wand konnten wir uns verständigen. Um Luft zu bekommen, schlug ich zunächst die Fenster ein.
Am nächsten Tage, 2. 9. 39, wurde die Stadt bombardiert. Am Abend des gleichen Tages wurden ich und die inzwischen hinzugekommenen Internierten, insgesamt waren wir 52 Männer, aus den Zellen herausgelassen und unter Polizeibedeckung nach Elsenau im Fußmarsche gebracht. Der Kriegsinvalide Kiok im Alter von 65 Jahren mit einem Holzbein durfte mit einem Wagen fahren. In Elsenau wurden wir in einen [147] Personenzug verfrachtet, nachdem wir jeder vier Zloty hatten bezahlen müssen. Nachtsüber standen wir auf dem Bahnhof im geschlossenen Personenzuge, die Fenster durften nicht geöffnet werden. Während der Nacht hörten wir wiederholt von unseren Begleitmannschaften, daß es am besten sei, uns niederzuschießen. Am nächsten Morgen setzte sich der Zug nach Gnesen in Bewegung. Dort standen wir Sonntag über auf dem Bahnhof und durften den Zug nicht verlassen. Vielfach warf man mit Steinen in die Abteile hinein, auch mit Flaschen, woran sich auch Eisenbahner beteiligten. Sonntag abend fuhr der Zug in Richtung Thorn weiter. Auf dem dortigen Bahnhof wurde unser Zug wiederum mit Steinen, auch von Soldaten und Eisenbahnern, bombardiert. Am meisten hatte man es auf mich abgesehen, ich wurde der dicke Organisator aus Wongrowitz genannt. In Gnesen wurden wir bereits, füge ich noch hinzu, in Viehwagen umgeladen, 52 Personen in einen Wagen. Die Luftklappen wurden vernagelt und die Türen geschlossen. Einmal mußten wir ohne jede Luftzufuhr und ohne Wasser sechs bis sieben Stunden lang aushalten. Zwischen Thorn und Wloclawek blieb unser Zug, der inzwischen etwa 20 Waggons hatte, auf freier Strecke stehen, da offensichtlich die Strecke durch Flieger unterbrochen worden war. Nach 1½ Tagen etwa ging es weiter in Richtung Wloclawek. Dort mußten wir den Zug verlassen, und unsere Gruppe von 52 Mann wurde dreimal durch die Stadt geführt, wobei wiederholt auf uns eingeschlagen wurde. Aubert z. B. wurde mit einer Luftpumpe das Nasenbein zertrümmert. Dem Pastor Rakette wurde von einem Zivilisten mit einem harten Gegenstand in das Gesicht geschlagen, so daß er blutüberströmt war. Der fast irre gewordene Kriegsinvalide Kiok wurde zu Boden geschlagen.
Auf der Straße Wloclawek nach Kutno ging ein langer Zug von Internierten. Vor uns ging ein Zug von Internierten aus Argenau, dieser Zug hatte viel mehr Begleitmannschaften als wir, uns waren nur sechs Polizisten beigegeben. Auf dem Marsch nach Kutno erhielten wir durchweg alle schwere Schläge. Auf der Straße selbst sahen wir verschiedentlich Blutspuren, die von mißhandelten oder erschossenen Internierten herrühren mußten, die vor uns die Straße entlanggeführt

wurden. In Wloclawek hatte

ein Internierter einen Schuß mit der Pistole in die Brust erhalten. Dies erzählte er mir auf dem Wege nach Chodtz, als ich mit ihm eine Zeitlang auf einem Wagen saß, auf dem er bereits lag, als ich etwa einen Kilometer fahren durfte. Nach dieser kurzen Fahrt erhielt ich von einem Polizeiwachtmeister schwere Schläge mit dem Gummiknüppel und wurde mit den Worten vom Wagen gejagt: "Du dicker Hund, kannst auch laufen." Der Wachtmeister selbst setzte sich dann auf den Wagen und befahl mir, mich am Wagen festzuhalten und zu folgen. Bald setzte sich jedoch der Wagen in Trab, und ich mußte nachlaufen. Wenn ich nicht mithielt, bekam ich von einem auf einem Rad folgenden Polizisten Schläge. Ich hatte mich deshalb darum bemüht, mit dem Wagen zu fahren, weil meine Füße völlig durchgelaufen waren und ich mich auch zwischen den Beinen stark durchgelaufen hatte.
Bis Chodtz fanden bei unserer Gruppe keine Erschießungen oder sonstige Morde statt. Auf dem Nachtmarsch wurden wir jedoch verschiedentlich schwer mißhandelt. Kiok erhielt einen Ziegelstein an den Kopf geworfen, worauf er zu Boden stürzte und liegenblieb. Von der nächsten Gruppe wurde er jedoch aufgehoben und uns nachgeführt. Gegen ein Uhr nachts kamen wir in Chodtz an und mußten bis zum Morgen draußen [148]liegenbleiben. Am nächsten Tage wurden wir registriert und kamen in eine Halle der dortigen Zuckerfabrik. Hier trafen wir auf eine Gruppe von etwa 30 Internierten aus Hohensalza und auf Bromberger Internierte. Vor dem Abmarsch wurden wir in Gruppen von je tausend Mann eingeteilt. Später erzählte mir der unsere Gruppe führende Armeehauptmann, daß es nicht ganz sechstausend Internierte gewesen seien, die von Chodtz abmarschiert waren. Ich war in der dritten Gruppe. Unterwegs gab es wüste

Schießereien auf Flüchtende oder solche, die aus der Marschkolonne heraustaumelten oder liegenblieben. Ich selbst habe bis Kutno nicht mit eigenen Augen gesehen, daß einer von uns erschossen wurde, weil es Nacht war. Wenn jemand liegenblieb, hörten wir jedoch bald einen Schuß fallen, woraus wir schlossen, daß der Betreffende durch den Schuß erledigt worden war. In Kutno trafen wir am nächsten Morgen ein, dort wurde Rast gemacht, und wir erhielten das erstemal eine kärgliche Verpflegung. Auf 16 Mann kam ein Brot. Am Tage, möchte ich noch bemerken, wurden wir von deutschen Fliegern begleitet, die augenscheinlich unser Los verfolgten.
Wenn uns polnische Truppen begegneten, schlugen sie auf uns mit Spaten ein, in eine hinter uns gehende Gruppe haben sie auch mit Maschinengewehren geschossen, einmal fielen etwa fünfzig bis sechzig Schuß hintereinander.
Vor Kutno lief ein aus der Marschkolonne auf das Feld laufender Internierter neben der Straße stehenden polnischen Truppen in die Hände. Ich sah, wie zwei Soldaten so lange mit Kolben auf ihn einschlugen, bis er tot war. Einem anderen wurde von polnischen Soldaten der Kopf buchstäblich zertreten. Hinter Kutno sah ich einen Internierten tot auf der Straße liegen, der war von polnischen Soldaten mit dem Kolben totgeschlagen worden. Wie ich hörte, sollte er um Wasser gebeten haben, seine Ermordung war die Antwort. Polnische Soldaten riefen unseren Begleitmannschaften wiederholt zu, macht eure Leute doch tot, die werden ja sowieso erschossen. Ich sah fernerhin, wie eine Frau mit einem Kind auf dem Arm von einem Polizisten mit dem Gummiknüppel geschlagen wurde. Später fand ich sie auf der Straße liegend, mit dem Gesicht auf dem Boden. Meines Erachtens war sie tot.

Der Marsch von Kutno nach Lowitsch mußte ohne Pause zurückgelegt werden, es waren sechzig bis siebzig Kilometer. Dies war ein besonderer Eilmarsch, da deutsche Truppen sich unserem Zuge näherten. In Lowitsch wurde unsere Gruppe auf einem mit Stacheldraht eingezäunten Platz geführt. Das polnische Militär beschoß diesen Platz mit Maschinengewehren. Ein gewisser Franke aus Deutschfeld bei Schokken erhielt dabei drei Schüsse, bäumte sich noch kurz auf und war tot. Ich ging vorbei und drückte ihm noch die Augen zu. Inzwischen näherten sich unserer Gruppe Soldaten, von denen wir glaubten, daß es Deutsche seien. Zunächst waren es zwei Mann, später zwölf. Als wir völlig gewiß waren, daß es deutsches Militär war, stürzten wir auf sie zu, das polnische Maschinengewehr schoß noch immer auf uns. Nachdem ein deutsches Maschinengewehr das polnische unter Feuer genommen hatte, schwieg es. Nach der Befreiung unserer Gruppe sah ich, wie in Lowitsch zahlreiche Internierte zusammengetragen wurden. Sie wurden auf einen Kraftwagen verladen.

Die Gruppe Rogasen hatte es noch schlimmer, als wir es hatten. Hierüber könnte eingehende Auskünfte der Friseur Seehagel aus Rogasen geben, der z. Zt. in Bukowitz, [149] acht Kilometer von Wongrowitz entfernt, wohnt. In diese Gruppe ist von polnischem Militär hineingeschossen worden, als sich deutsche Tanks näherten. Ich habe mich selbst überzeugen können, daß er einen Schulterschuß hatte. Weitere Auskünfte könnte aus dieser Gruppe der Kaufmann Thonn und der Fabrikbesitzer Schütz aus Rogasen geben. Diese sind auch jetzt noch in Rogasen wohnhaft.
Wir waren alle, ich möchte das abschließend bemerken, seelisch völlig herunter, so daß wir Selbstmord begehen wollten. Etwa 20 bis 25 Prozent sind meines Erachtens irre geworden, viele kamen jedoch wieder zu sich, insbesondere nach der Befreiung durch deutsche Truppen. Ich habe den früheren Senator Dr. Busse gesehen, dieser war völlig zerschlagen, er liegt noch im Krankenhaus in Lodsch. Die Frau eines Güterverwalters aus der Gegend von Argenau lag im Lowitscher Krankenhaus irre, ich hörte sie kreischen und schreien, ob sie noch lebt, weiß ich nicht.
Laut diktiert, genehmigt, unterschrieben

gez. **Wilhelm Romann**

Quelle: WR II



89. Greise unter den Martern der Verschleppung
Erlebnisbericht von Tierarzt Dr. Schulz in Lissa
Unter Eid bekundete der Zeuge Tierarzt Dr. ***Schulz*** *in Lissa folgendes:*
Am Nachmittag des 1. September wurden die etwa 350 bis 400 festgenommenen Deutschen durch einen Feldwebelleutnant des polnischen Heeres nach Storchnest gebracht. Unter uns befand sich der 82jährige Professor Bonin in Unterhose und Schlafrock. Außer Prof. Bonin waren noch ein 82jähriger Greis, der Schneidermeister Tiller, sowie noch andere 70jährige Männer im Zuge. Auch Frauen befanden sich unter uns. Man hatte sich nicht gescheut, auch kleine Kinder mitzuschleppen. Der Weg bis Storchnest war einigermaßen erträglich, auch der, der sich bis nach Schrimm anschloß. In Storchnest wurden aus unserer Reihe herausgerufen der Fleischermeister Gaumer, Installateur Weigt, Lehrer Jäschke, Installateur Häusler, Spediteur Weigt, Bürstenmacher Senf, die Schneidermeister Tiller (Vater und Sohn), Bildhauer Bissing und Photograph Juretzky, aus deren Häusern in Lissa angeblich geschossen worden sein soll. Es wurden aber wieder freigelassen: Weigt (Spediteur), Tiller (Vater und Sohn) und Senf. Tiller (Vater und Sohn) wurden allerdings in Schrimm gleich wieder ausgesondert. Von dem Rest wurden die Alten, Frauen und Kinder freigelassen, konnten aber nicht nach Lissa zurückkehren und wurden noch nach anderen Gegenden getrieben. Die Ausgesonderten wie Gaumer, Weigt und die anderen wurden in Schrimm vor ein Kriegsgericht gestellt und auf Aussagen von polnischen Bürgern Lissas erschossen. Nur der 72jährige Bissing wurde zu Gefängnis begnadigt. Zur Beleuchtung der Situation möchte ich noch erwähnen, daß "Vertrauensmann" für das Kriegsgericht ein übelbeleumundeter Lissaer namens Ullrich und ein Schneider Trzeczak waren, die über uns Auskünfte zu geben hatten.

In Schrimm wurden wir von polnischem Pöbel und polnischem Militär verhauen und mit Steinen beworfen. Man nannte uns "Aufständische", weil wir angeblich in [150] Lissa auf die Soldaten geschossen hätten. Das Wachpersonal deckte uns kaum. Von Schrimm ging es über Santomischel nach Schroda. In Santomischel, durch das wir an einem Sonntag kamen, wurden wir von der polnischen Bevölkerung und polnischem Militär wieder mißhandelt und bespien, so daß wir uns weigerten, Schroda mit der geringen Bedeckung zu betreten, weil wir fürchten mußten, totgeschlagen zu werden. Wir kamen durch die hinzugerufene verstärkte Polizei tatsächlich einigermaßen unangefochten nach Schroda, zumal uns auch der Hilfspolizist Wendzonka aus Lissa mit seinem Bajonett einen Weg bahnte. In der Nacht aber, die wir in Schroda zubrachten, wurden alle paar Minuten Kameraden von uns herausgerufen und draußen von dem Wachtpersonal in geradezu bestialischer Weise mißhandelt. Die Behandlung hörte erst auf, als gegen Mitternacht Deutsche aus Lissa-Land zu uns stießen. Ich möchte noch bemerken, daß man uns in Schroda Wasser aus Benzineimern zu trinken gab. Zu essen gab es nichts, wir waren gezwungen, für unser Geld uns Brot usw. besorgen zu lassen.

Von Schroda ging es über Miloslaw nach Peisern (Kongreßpolen). Der Zug von 250 Mann mußte dort in dem viel zu kleinen Spritzenhaus übernachten. In der Nacht hörten wir Schüsse im Raum, es ist aber keiner verletzt worden. Am nächsten Morgen wurden uns die Uhren und sonstigen Wertgegenstände abgenommen. Durch Vermittlung des auch sonst erträglichen Hilfspolizisten Wendzonka kamen wir aber in den Besitz unserer Sachen. Von Peisern führte der Marsch weiter nach Konin und weiter nach Klodawa. Dort verbrachten wir den Nachmittag in einem Gänsegarten, wo wir auch die Nacht zubringen sollten. Wasser erhielten wir dort nur gegen Bezahlung. Da die polnische Bevölkerung uns durch Steinwürfe usw. belästigte, konnten wir durch Bestechung des polnischen Wachtmeisters, der unseren Zug nun führte, erreichen, daß wir die Nacht über nicht in Klodawa blieben und weitermarschieren konnten. Von Klodawa ab marschierten wir Tag und Nacht, da man sich offenbar bemühte, uns aus dem Kessel Kutno herauszubekommen. Auf der Straße Klowada–Kutno zählten wir in den Straßengräben links und rechts erschossene bzw. vor Entkräftung gestorbene 38 Volksdeutsche, die aus einer der vor uns marschierenden Kolonnen stammen mußten.
Am Samstag, dem 9. September 1939, erreichten wir endlich die Gegend von Lowitsch. Dieses wurde gerade von deutschen Fliegern mit Bomben und von deutscher Artillerie mit Granaten belegt. Unsere Begleitmannschaft führte uns daher etwa 6 Kilometer in

nördlicher Richtung querfeldein. Auf diesem Wege wurden noch zwei durch unsere Begleitmannschaften erschossen, weil einer nicht schnell genug vom Wagen kam, der andere angeblich hatte flüchten wollen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, daß bei unserem Zuge zwei Leiterwagen mitgeführt wurden, auf die diejenigen steigen sollten, die am meisten ermattet waren. Das Begleitpersonal versuchte dies allerdings durch Kolbenschläge und Schüsse zu verhindern. Wir waren ja alle so ermattet und durchgelaufen, daß wir höchstens noch einen Tag hätten marschieren können. Gelegentlich einer kurzen Mittagsrast in einem Dorf verließ uns das Wachtpersonal zum großen Teil.....
An diesem Dorfe erfolgte unsere Befreiung durch deutsche Panzerwagen. Unsere Freude über die Rettung war unbeschreiblich.

Quelle: WR II



[151]

90. Pfarrer Rauhut, Seelsorger der Gnesener deutschen Katholiken, über die Verschleppten von Gnesen

Gnesen, am 21. September 1939.

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts beim
Oberkommando der Wehrmacht.
Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Es erscheint der Pfarrer August Rauhut von Gnesen und erklärte auf Befragen:

Zur Person: Ich heiße **August Rauhut,** geboren am 21. September 1888 in Dambitsch, Krs. Lissa, Seelsorger der deutschen Katholiken zu Gnesen, gewesener Direktor des Deutschen Privatgymnasiums, 2. Verbandsvorsitzender des Verbandes Deutscher Katholiken in Polen, wohnhaft in Gnesen, Poststraße 1a.

Zur Sache: Ich zog mit meiner Gruppe von ausgewiesenen Volkstumsdeutschen unter Begleitung von zwei Polizisten auf der Chaussee von Wreschen nach Stralkowo. Unterwegs lagen am Waldsaum entlang polnische Truppen. Als diese uns vorüberziehen sahen, drohten sie hauptsächlich mir als Geistlichen mit Erschießen. Wir erreichten aber trotzdem in Begleitung der beiden Polizeibeamten Stralkowo. Kurz vor Stralkowo besorgten uns die beiden Polizisten drei Mililärlastwagen zur Weiterbeförderung gegen sehr anständige Bezahlung. Wir sollten nämlich nach Kossow in der Woiwodschaft Polesie (Bezirk Pinsk).

Nach mehreren Tagen Umherirrens in den Feldern und Wäldern von Stralkowo bis Powitz beschloß unsere Gruppe von 42 Mann, drei Mann nach Powitz zu senden, es war der 7. September 1939. Diese drei Männer sollten die Behörde von Powitz darum bitten, daß wir uns entweder in Powitz niederlassen oder nach Gnesen zurückkehren könnten. Es waren dies:



1. Herr Kaufmann **Ernst Wiedemeyer** aus Gnesen,
2. Herr Landwirt **Derwanz** aus Przybrodzin, Krs. Gnesen,
3. ich selbst, **August Rauhut.**

Wir langten um 11 Uhr in Przybrodzin an und erhielten von der derweiligen Behörde die Erlaubnis, uns in Przybrodzin niederzulassen, und sogar einen Personalausweis. Während diese Formalitäten erledigt wurden, sahen Herr Wiedemeyer und ich, wie unser dritter Begleiter, Herr Derwanz, mit einem meiner früheren Schüler, **Lyk,** von Militär, wohl zum Erschießen, abgeführt wurden. Wir sahen jedenfalls Herrn Derwanz nachher nicht mehr wieder. Nachher erfuhr ich, daß Herr Derwanz auf dem evangelischen Friedhof in Powitz nackt bestattet sein soll. Herr Derwanz war beim Öffnen verschiedener Gräber von mir bekannten Personen gefunden und wiedererkannt worden.

Um ½3 Uhr begaben Herr Wiedemeyer und ich mich mit unserem Personalausweis und mit Erlaubnis der Behörde in den Wald zurück zu unserer Gruppe, etwa 4 km, um sie in die Stadt zu holen. Wir waren kurz vor unserer Gruppe. Da wurden wir von jugendlichen bewaffneten Leuten mit großem Lärm eingeholt und unter Gewalt mit Todesandrohungen jeglicher Art zurückgeholt, indem man erklärte: "Sie müssen zurück, denn ihr Ausweis ist nicht mehr gültig, sie werden erschossen." Dieses Todesurteil wollte man unterwegs mehrfach an uns vollziehen. Wir mußten getrennt gehen [152] und durften nicht mehr sprechen. Herr Wiedemeyer raunte mir nur noch zu: "Wenn Sie mit dem Leben davonkommen, dann grüßen Sie meine Frau und Kinder." Wir erreichten die Stadt, die Öffentlichkeit nahm mehrfach unter Beschimpfungen und Schmähungen, vor allen Dingen meiner Person, eine sehr drohende Haltung gegen uns ein. Wir erreichten das Kommissariat um etwa ½5 Uhr. Während wir auf dem Kommissariat saßen, hörten wir aus dem Munde des Kommissars, eines polnischen Großgrundbesitzers, mehrfach schmerzliche Äußerungen über das Erschießen des Herrn Derwanz. Er verurteilte es sogar. Wir saßen etwa zwei Stunden im Wartezimmer, da wurden von uns noch einmal

die Ausweispapiere verlangt. Kurze Zeit darauf erhielten wir sie zurück, und alsbald wurde ich von drei sehr schäbig angezogenen polnischen Soldaten zum Erschießen abgeholt. Unter ihnen befand sich auch ein lahmer bewaffneter Invalide, der sich mir gegenüber in besonderer Weise durch seine Roheit auszeichnete. Herr Wiedemeyer blieb zurück. Als ich im Flur war, hieß es, ich sollte noch einmal das Beratungszimmer betreten. Dort waren eine Reihe Jugendlicher, u. a. auch ein älterer Vorsitzender der sogenannten Erschießungskommission. Er warf mir vor, Bandenführer zu sein, Kurzwellenradio zu besitzen. Als ich dies alles entkräftigte, sagte er mir, daß geistige Beschäftigung mit Kurzwellenradiotechnik ein sehr "schwarzer Punkt" in meinem Leben sei. Ich sah, mein Los war entschieden.
Da entsann ich mich, daß meine geistliche Behörde mir für meinen Bischof in Polesie ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte. Dieses legte ich vor, man stutzte. Indessen trat der Ortsgeistliche in das Verhandlungszimmer ein und erklärte: "Ich habe keine Vollmacht über ihn, überweise ihn aber nach Gnesen an den Dekan **Zableki,** der an der Spitze des Bürgerkomitees in Gnesen stand." Ich mußte das Verhandlungszimmer verlassen und kehrte in das Wartezimmer zurück. Herr Wiedemeyer war nun nicht mehr dort. Ich wußte, was mit ihm indessen geschehen war, ich ahnte es jedenfalls, daß er inzwischen erschossen worden ist, weil mir das gleiche Los beschieden sein sollte. Nach kurzer Zeit holte mich der Ortspfarrer ab und erklärte mir, er habe die volle Verantwortung für mich übernommen, ich müßte auf der Pfarrei übernachten und würde am nächsten Tage (Freitag, den 8. September 1939) nach Gnesen meiner Behörde überführt werden. Das geschah auch am nächsten Tage. Zu meinem eigenen Schutze als Geistlicher wurde ein zufällig in Powitz weilender Geistlicher mit dem Ortsvorsitzenden des Bürgerkomitees mir beigegeben. Wir erreichten Gnesen, allerdings unter vielen Vorwürfen gegen meine Person unterwegs. Das Bürgerkomitee beschloß, mich im Spital der grauen Schwestern zu meinem Schutze unterzubringen. Das geschah, ich verblieb daselbst bis Montag, den 11. September 1939, ½12 Uhr, nachdem die Wehrmacht eingerückt war. Ich wurde von einem Hauptmann aus meiner Schutzhaft befreit.
Ich bemerke, weil mir unterwegs aus Powitz nach Gnesen ständig Vorwürfe gemacht wurden, daß ich in dem oder in den Öfen meiner Wohnung eine Kurzwellenstation besitze, ließ ich von dem Vorsitzenden des Bürgerkomitees in Powitz auf die Haltlosigkeit der Vorwürfe untersuchen.
Darauf erklärte er mir: "Ich will Ihnen sagen, daß Herr Wiedemeyer nicht mehr lebt." Er bat mich, Stillschweigen zu bewahren. Am Donnerstag, dem 14. September [153] 1939, wurden auf dem Friedhof in Powitz durch Zivilpersonen, die die Stadt Gnesen entsandt hat, die frischen Gräber aufgegraben, und man fand sowohl Herrn Derwanz als auch Wiedemeyer tot vor. Wiedemeyers Leiche war besonders verstümmelt und zeigte insbesondere blutende Wunden am Halse. Beide Herren sind von polnischem Militär umgebracht worden.
Außer diesen beiden Herren sind noch sechs weitere Personen aus der Umgebung von Gnesen dicht bei ihren Höfen von bewaffneten Zivilpersonen bestialisch ermordet worden. Darunter befanden sich **Kropf** und sein Schwiegersohn **Brettschneider.** Einem Ermordeten hatten sie den Bauch geöffnet und den Kopf zermalmt. Man sprach von diesen Taten in Gnesen auch unter den Polen direkt mit einem Abscheu.
Meines Erachtens sind diese Zivilpersonen behördlicherseits mit Waffen versehen worden. Dieses ist während meiner Abwesenheit von Gnesen geschehen.
Über den Zustand der Toten könnte der Totengräber des evangelischen Friedhofes Aussagen machen. Ich komme zur Zeit nur nicht auf den Namen. Der Ausweisungsbefehl wurde mir am 1. September 1939 vom Starost erteilt, und am 3. September 1939 verließ ich Gnesen.
Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. **August Rauhut**
Der Zeuge wurde vereidigt.
Geschlossen:
gez. **Hurtig**   gez. **Pitsch**

Quelle: WR II



91. Auch ein verwachsener Volksdeutscher wurde nicht geschont

Unter Eid bekundete der Zeuge Ewald ***Tonn,*** *Kaufmann und Gastwirt in Rogasen, Kr. Obornik, folgendes:*
Etwa sieben Kilometer vor Gnesen trat der verwachsene Volksgenosse Puder aus der Marschkolonne heraus, da er völlig erschöpft war. Sofort erhielt er Kolbenschläge vor die Brust und blieb zurück. Da ich mich um ihn sorgte, schlängelte ich mich nach hinten an die Marschkolonne und sah ihn auf einem Wagen liegen, wo er bereits mit dem Tode rang und bald darauf starb.

Quelle: WR II





92. Mit blutigen Füßen vorwärtsgetrieben

*Unter Eid bekundete der 70jährige Zeuge Emil **Lange,** Landwirt in Slonsk, folgendes:*

... Mir als 70jährigem Manne ist dieser Marsch[1] sehr schwer gefallen, meine Füße waren völlig blutig, die Nägel hat man mir von den Zehen herunterreißen müssen, und nur mit Unterstützung meines Sohnes und eines Nachbarn von mir war es mir mög- [154] lich, diesen Marsch überhaupt zu überstehen. Zu übermenschlichen Marschleistungen trieb uns insbesondere die Gewißheit an, daß man uns umbringe, wenn wir liegenbleiben. Mein Sohn erhielt unterwegs von einem polnischen Soldaten einen schweren Kolbenschlag in den Rücken. Die Wucht des Hiebes wurde durch eine Tasche, die er auf dem Rücken trug, gemildert.

Quelle: WR II



93. 80jähriger Volksdeutscher von polnischen Polizeibeamten zusammengeschlagen

*Unter Eid bekundete der Zeuge Szczepan **Siedlecki,**Kolonialwarenhändler in Michelin, folgendes:*

Am ersten Mittwoch im September dieses Jahres sah ich, daß etwa 150 Volksdeutsche von polnischen Polizeibeamten an meinem Laden vorbei in Richtung **Kutno** abgeführt wurden. Als ein etwa 80 Jahre alter Volksdeutscher nicht mehr weiterkonnte, bekam er von den Polizeibeamten Kolbenstöße, so daß er vollends zusammenbrach. Er wurde an der Straße liegengelassen. Zwei polnische Polizisten sagten noch zu einigen Zivilisten, die in der Nähe standen, daß sie ihn umbringen könnten. Dann sah ich, wie zwei mir unbekannte Männer die Taschen des alten Mannes durchsuchten. Sie schlugen den alten Mann mit einem Stein und stießen ihn mit ihren Füßen....

Quelle: Sd. Is. Bromberg 814/39.

94. Polnischer Offizier-Mordschütze erschießt verschleppte Volksdeutsche

*Unter Eid bekundete der Zeuge Kurt **Seehagel,** Friseur in Rogasen, z. Zt in Bukowice (beim polnischen Heere gedient vom 16. 4. 1931 bis 16. 3. 1933 bei der Infanterie), folgendes:*

Ich wurde mit etwa 20 bis 25 anderen Einwohnern von Rogasen am 1. September 1939 in Rogasen festgenommen und machte mit einer Gruppe von etwa 700 Volksdeutschen den Internierungsmarsch über Kutno, Lowitsch nach Warschau mit.

Zwischen Kutno und Lowitsch wurde bei einem Halt unserer Gruppe in einem Stadtpark von unseren Begleitmannschaften, welche polnische Reservisten waren und Feldpolizeidienste taten, sowie von polnischem Militär, welches in der Nähe stand, wahllos in unsere Gruppe hineingeschossen, wodurch nicht nur Männer verwundet, sondern auch getötet wurden. Bevor wir in den Stadtpark hineinzogen, stand am Eingang ein polnischer Offizier der in der Nähe befindlichen polnischen Truppenabteilung und fragte unsere Begleitmannschaften, was mit uns los sei. Als diese erwiderten, daß wir Hitler nach Polen gerufen hätten und Deutsche seien – wörtlich sagten die Begleitmannschaften etwa: "Das sind die Schweine, die Hitler gerufen haben" – zog der polnische Offizier seine Pistole, rief, daß er so einen auch niederknallen müsse, und drückte auf einen vor mir gehenden volksdeutschen Kameraden ab. Durch die Schläfe geschossen, blieb dieser tot liegen. Ich selbst mußte über ihn hinwegsteigen. Hinter mir schoß dieser polnische Offizier nochmals in die Gruppe [155] hinein. Ob er durch diesen Schuß wiederum einen Volksdeutschen ermordet hat, konnte ich nicht feststellen, weil man sich nicht umsehen durfte.

Unterwegs zogen die Begleitmannschaften wahllos Kameraden von mir aus der Kolonne heraus und brachten sie auf die eine oder andere Weise um, entweder durch Kolbenschläge oder Schüsse. Mich selbst zogen sie zwischen Lowitsch und Warschau, d. h. unsere Begleitmannschaften, auch aus der Gruppe heraus (nachts), blieben mit mir zurück und wollten mich kaltmachen, das waren im ganzen drei Mann der Begleitmannschaften. Einer hielt mich am Arm fest, die beiden anderen schlugen mit Kolben auf mich ein. Es gelang mir, mich loszureißen und zu flüchten. Durch einen hinter mir hergesandten Schuß trug ich einen Schulterdurchschuß davon und stürzte hin. Daraufhin hörte ich noch rufen, der hat genug. Es gelang mir jedoch weiterzulaufen und mich so lange zu verstecken, bis ich deutsche Truppen sah. Als ich mit frischem Hemd von diesen versehen und mich gewaschen hatte sowie von deut-

schen Sanitätern verbunden wurde, zog ich mit anderen befreiten volksdeutschen Kameraden ein Stück die Marschstraße entlang, die unsere Gruppe vorher gegangen war. Dabei konnte ich zahlreiche Leichen von volksdeutschen Kameraden auf der Straße bemerken. Die meisten waren gräßlich verstümmelt, die Gesichter waren unkenntlich. Meines Erachtens sind sie mit Kolben totgeschlagen worden.

Quelle: WR II



95. Von Lissa nach Lowitsch
Erlebnisbericht von Landwirt Dr. Schubert
Unter Eid bekundete Dr. Albrecht ***Schubert,*** *Landwirt in Grune bei Lissa, folgendes:*
Am 2. September 1939 wurde ich in meiner Wohnung ohne Begründung verhaftet und unter ständigen Todesdrohungen verschleppt. In Griewen wurden wir unserer Habseligkeiten durch einen Wachtmeister des 17. polnischen Ulanen-Regiments, das in Lissa stand, gewaltsam beraubt. Einzelnen Gefangenen wurde auch ihr Geld von der Wachmannschaft – reguläres polnisches Militär – gestohlen. Im ganzen wurden wir von Griewen bis Lowitsch (250 km) im wesentlichen ohne Verpflegung und Unterkunft getrieben (zu Fuß). Nur einmal erhielten wir ein halbes Brot je Gefangener, und zwar nur weil ich den **Wachtmeister mit 100 Zloty bestochen** hatte und ihm täglich aus den Mitteln der Gefangenen gesammelte 30 Zloty gezahlt wurden. Wir haben **furchtbar unter Hunger und Durst gelitten.** Gefangene, die sich eine Rübe auf dem Felde holten, wurden mit dem Gewehrkolben geschlagen, daß sie zusammenbrachen.
Die volksdeutschen Zivilgefangenen bestanden aus Personen im Alter von **14 bis 75 Jahren, darunter auch Frauen.** Den Anstrengungen des Marsches war kein Gefangener gewachsen, zumal der Marsch ohne jede Verpflegung und im wesentlichen ohne Unterkunft und in völlig unzureichender Bekleidung ausgeführt werden mußte. Die Leute waren meist nur mit Hemd und Hose bekleidet, teils nur in Holzpantoffeln, teils nur mit einem Schuh bekleidet, als sie verhaftet wurden. Man hatte ihnen nicht Zeit gelassen, sich vollständig anzuziehen. Im allgemeinen wurden Marschkranke, die nicht mehr weiter konnten, durch Erschlagen oder Erschießen beseitigt. Ich habe zwar [156] selbst Erschlagungen oder Erschießungen nicht gesehen, einmal weil dies in der Hauptsache nachts geschah und weil wir uns nicht umsehen durften. Ich habe jedoch sehr oft das Geräusch von schweren Schlägen, Schreie und Schüsse gehört, und die aus dem Gliede gezogenen Gefangenen kehrten nicht zu uns zurück. Ich sah mindestens sechs Tote – Volksdeutsche – an unserer Marschstraße liegen, die von vorausziehenden Truppenteilen erschlagen oder erschossen waren.
In Schroda wurden die aus Lissa stammenden Gefangenen durch die Wachmannschaft – Angehörige des 17. polnischen Ulanen-Regiments – in unglaublicher Weise durch Kolbenstöße und Prügel mißhandelt. Der Schneidermeister Schulz wurde viermal hintereinander aus dem Gliede gezogen und so mißhandelt, daß er schwere Kopfverletzungen davontrug.
In Peisan, wo wir ausnahmsweise in einem Raume untergebracht worden waren und ohne Stroh auf das engste zusammengepfercht lagen, wurde der **Lehrer Semenjuk aus Lissa**infolge der erlittenen Mißhandlungen und Strapazen **irrsinnig und schrie laut.** Dieses veranlaßte den Posten, sofort in unseren Unterkunftsraum zu schießen. Nur durch das besonnene Verhalten der Gefangenen wurde ein Massenmord vermieden. Unsere Wachmannschaft ließ den Pöbel in unsere Unterkunft, der den Gefangenen ihre Habe, **Uhren, Ringe und Geld, raubte.** Am nächsten Morgen erschien ein Unteroffizier der 17. Ulanen und stahl den Rest der noch im Besitz der Gefangenen verbliebenen Habseligkeiten, insbesondere **Geld, Uhren und Ringe.**
Ich selbst erlitt schwere Mißhandlungen durch Kolbenstöße und bin nur deshalb noch am Leben, weil der auf mich schießende Soldat mich nicht getroffen hat. Die Kugel ging unmittelbar an meinem Kopfe vorbei. Dies alles geschah nur deshalb, weil ich einen zusammengebrochenen Mann von 70 Jahren auf einen Wagen legen wollte. Ich bin der festen Überzeugung – wie alle meine überlebenden Mitgefangenen –, daß auf dem Marsche zahlreiche Volksdeutsche erschlagen und erschossen worden sind. Infolge der nächtlichen Dunkelheit konnten wir nur einen Teil der Erschlagenen und Erschossenen sehen. Auf dem ganzen Marsche sind wir nicht nur von unserer Wachmannschaft, die den 17. Ulanen angehörte, sondern auch von fast allen auf dem Rückmarsche befindlichen polnischen Truppenteilen auf das schwerste mit Gewehrkolbenschlägen und Peitschenhieben mißhandelt worden, denen wir begegneten. Zwischen Kolo und Klodawa beteiligte sich auch ein polnischer Major der Panzertruppe mit wüsten Beschimpfungen und Peitschenhieben an den Mißhandlungen seiner Leute. Auf dem Marsche von Slupa–Lowitsch (150 km) gab es kein Rasten mehr, auch nachts nicht. Wir machten nur kurze Marschpausen, die durch Verstopfungen der Straße bedingt waren.

Der Organist Wiener aus Griewen, Träger einer Beinprothese, brach nach 20 Kilometern zusammen, weil seine Prothese zerbrach und er deshalb einfach nicht mehr gehen konnte. Ich habe mit meinem ebenfalls gefangenen Eleven Wiener 15 Kilometer weit getragen, weil ich ihn nicht liegenlassen bzw. erschlagen lassen wollte. Weil ich den Mann trug, bekam ich wiederum schwere Kolbenstöße.
Ein Lissaer, dessen Namen ich noch feststellen werde, mußte mit einem Schuß in die Hoden bis nach Lowitsch marschieren. Sein Hodensack war völlig mit Blut gefüllt. Er hat unsagbare Schmerzen ausgestanden.

Quelle: WR II

[157]

Schokken
Tatorte

96. In Viehwagen und Gewaltmärschen Richtung Lowitsch
Erlebnisbericht von Pastor Paul Rakette aus Schokken

*Unter Eid bekundete der Zeuge Paul **Rakette** am 9. Oktober 1939:*
Ich bin seit Januar 1938 als Seelsorger der Gemeinde Schokken tätig.

Wongrowitz
Tatorte

Am 1. September 1939 wurde ich mit etwa 30 Gemeindemitgliedern meiner Gemeinde festgenommen und in das Polizeigefängnis Schokken eingesperrt. Ich wurde in eine Zelle gesperrt, die an sich nur für einen Mann berechnet war, dort sperrte man mit mir für eine Nacht noch 10 andere Volksgenossen ein. Am nächsten Tage ging es mit Wagen nach Wongrowitz, wo wir gleichfalls in das dortige Gefängnis gesperrt wurden. Hier erlebten wir den (Elsenau Tatorte) Bombenangriff deutscher Flugzeuge auf den Bahnhof und andere wichtige Gebäude. Um 20 Uhr nachts wurden wir nach Elsenau zu Fuß in Marsch gesetzt und trafen gegen 23 Uhr auf der dortigen Bahnstation ein. Hier wurden wir in Personenwagen verladen und bis Gnesen gefahren. Auf dem Bahnhof stehend, erlebten wir hier den zweiten deutschen Fliegerangriff, im Laufe dieses Tages, eines Sonntags, jedoch noch mehrere Bombenangriffe. Ich hatte den Eindruck, als ob man den Zug absichtlich dort stehenließ. Glücklicherweise wurde durch diese Bombenangriffe niemand von uns verletzt.
Nachdem wir Sonntag über und die Nacht vom Sonntag zum Montag auf dem Bahnhof in Personenwagen gepfercht gestanden hatten, lud man uns in Viehwagen um. Ich kam mit 52 anderen Gemeindemitgliedern und Volksgenossen aus Wongrowitz in einen Viehwagen. Stundenlang ließ man uns in diesen Viehwagen fast ohne jede Luftzufuhr, so daß ein Mann

Thorn
Tatorte

namens Kiok, Kriegsinvalide und Gutsbesitzer aus einer Nachbargemeinde, bereits irre zu werden begann und nur noch wirres Zeug redete. Am Montag früh setzte sich unser Güterzug in Richtung Thorn in Bewegung. Sowohl auf der Fahrt dorthin als in Thorn selbst erlebten wir wiederum Bombenangriffe auf die Eisenbahnstrecke und den Bahnhof Thorn. Wahrscheinlich durch einen Bombentreffer mußte unser Zug auf der Strecke von Thorn nach Wloclawek stundenlang halten, ehe die Strecke wieder repariert war. Da man unseren Wagen zugenagelt hatte und wir sehr schlecht Luft bekamen, die Wachmannschaft hatte sich bei

Wloclawek
Tatorte

jedem einsetzenden Bombenangriff auf die Felder oder im Walde verkrochen, schlug ich bei dem Halt auf freier Strecke Lärm und setzte es trotz Bedrohung mit heruntergerissenem Karabiner von seiten eines Oberwachtmeisters der staatlichen Polizei durch, daß ich den Wagen verlassen und zwei Eimer Wasser holen konnte.
In Thorn und auf der Fahrt nach Wloclawek wurden wir wiederholt, auch von polnischen Eisenbahnern, neben wüsten Beschimpfungen, mit Flaschen und anderen Gegenständen beworfen. Auch Mißhandlungen fanden in zahlreicher Weise statt. Den geistesgestörten Kiok, den ich vorher erwähnte, schlug ein polnischer Polizeibeamter wüst mit dem Gummiknüppel. Eine Flasche zersplitterte in unserem Güterwagen, wodurch die Insassen erheblich demoralisiert wurden. In Wloclawek wurden wir ausgeladen und mußten zunächst scheinbar planlos, doch meines Erachtens absichtlich und gewollt, hin und her durch die Stadt ziehen. Dabei wurden wir mit Steinen beworfen, mit Knüppeln geschlagen usw. Ich erhielt z. B. zwei Schläge mit dem Kolben eines Armeerevolvers in das Gesicht. Durch einen Schlag wurde mir [158] das Nasenbein angebrochen, wie der Arzt später feststellte. Schließlich führte man unsere Gruppe in eine Zuckerfabrik, dem Sammelplatz für alle Interniertengruppen. Zwei Nächte und einen Tag blieben wir dort, teils auf dem Hof, teils in Räumen der Zuckerfabrik. Die Schar der Internierten war inzwischen auf 7000 Männer, Frauen und Kinder angewachsen.

Kutno
Tatorte

Am Donnerstag, dem 7. September 1939, begannen die Gewaltmärsche in Richtung Kutno, Lowitsch. Fast ununterbrochen marschierten wir fast 26 Stunden lang bis kurz hinter Kutno. Hier wurde eine längere Rast auf einer Wiese eingelegt, die sechs Stunden dauerte. Auf diesem Marsche erlebte ich selbst, wie schlapp gewordene Volksgenossen vor Erschöpfung am Wegesrand liegengeblieben und dann auf Geheiß eines polnischen Polizeiwachtmeisters wie räudige Hunde abgeknallt wurden. Bis zur Befreiung durch unsere Truppen ist dieses etwa, nach dem, was ich erlebt und ge-

sehen habe, in 30 Fällen geschehen.

Nach dem Halt hinter Kutno ging es 16 Stunden lang in fast ununterbrochenem Marsch bis nach Lowitsch. Zuweilen begegneten wir polnischen Truppenteilen. Sobald wir an ihnen vorübermarschierten, ging ein wüstes Geschimpfe los, nicht selten hörte ich auch hinter mir wüstes Geschieße, und ich gehe nicht fehl in der Annahme, daß dieses Geschieße von der polnischen Soldateska ausging, die in die nachfolgenden Gruppen hineinschoß. Kurz vor Lowitsch kamen wir in einen für die Polen überraschenden Vorstoß deutscher Truppen hinein. Unsere polnischen Begleitmannschaften versuchten uns in eine bestimmte Richtung zu treiben, um uns aus der für sie bestehenden Gefahrenzone herauszubringen. Mit etwa 800 Internierten gelang es ihnen auch. Wir jedoch blieben auf der Stelle, es war eine Wiese, auf der wir lagerten, liegen und warteten das Weitere ab. Polnische Truppen schossen nun in unsere liegenden Gruppen hinein, wodurch noch ein Gemeindemitglied namens Franke aus Revier tödlich getroffen wurde. Schließlich schlug für uns die Stunde der Befreiung, nachdem die deutschen Truppen Gelände gewonnen hatten. Von Lowitsch aus verlud uns die deutsche Wehrmacht auf Kastenwagen nach Lodsch, und von dort ging es mit Lastwagen zur nächsten Bahnstation nach Kempen. Mit der Bahn wurden wir dann über Breslau, Schneidemühl nach Hause gefahren. Ich selbst wählte den Weg über Lissa, weil ich dort zu Hause bin.
Ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß auf diesen beiden Gewaltmärschen Leute in ihrer Verzweiflung aus der Marschkolonne herausliefen und dann wie Hasen auf einer Treibjagd abgeschossen wurden. Ein Fall ist mir in besonderer Erinnerung. Ein solcher Volksgenosse war aus der Marschkolonne herausgelaufen und wurde mit Schüssen der Begleitmannschaften in einen Kessel getrieben. In diesem Augenblick kamen von einer Anhöhe herab, ausgeschwärmt, polnische Soldaten. Als sie den betreffenden Volksgenossen erreicht hatten, schossen sie ihn nicht tot, sondern bearbeiteten ihn mit ihren genagelten Stiefeln. Ich konnte nur noch sehen, wie er sich noch einmal aufrichtete, worauf man auf ihn mit Kolben einschlug, bis er tot zusammensackte. Auch mit Bajonetten stach man auf ihn schließlich noch ein. Die Roheiten der polnischen Soldaten und der Polizisten, die ich beobachten konnte, war geradezu bestialisch.....

Quelle: WR II



Anmerkung

[1] Es handelt sich um den Marsch von Ciechocinek über Nieschawa nach Wloclawek.

Erlebnisberichte von den Verschlepptenzügen, Teil 3

[159]

97. Von polnischen Infanteristen erschossen

Unterschobene "Geheime Aufzeichnungen" im Notizbuch

Unter Eid bekundete der Zeuge Willi ***Bombitzki*** *aus Grätz, Weinbergstr. 10, folgendes:*

[...] Es kam dann polnische Infanterie vorbei, die uns fragte, wer wir seien, und auf die Auskunft, daß wir Volksdeutsche seien, schrien sie, wir seien Spione. Sie liefen dann zu dem sie führenden Offizier, der dann zu uns kam, uns den Befehl gab, uns mit dem Gesicht zur Wand aufzustellen, und erklärte, wir würden alle erschossen. Bei dieser Gelegenheit schlug der Offizier den Volksdeutschen Hirth aus Opalenitza mit der Faust wiederholt ins Gesicht, weil der Volksdeutsche sich nicht schnell genug umdrehte. Auf Befehl des Offiziers wurden neue Wachmannschaften beordert, die uns nach Iwno brachten. Dort erschien ein Polizeibeamter aus Richtung Gnesen und erklärte uns, daß wir frei seien und nach Hause gehen könnten. Er gab uns den Rat, nicht im geschlossenen Zuge, sondern in kleineren Gruppen den Rückmarsch anzutreten, weil wir dann nicht so leicht von dem Pöbel belästigt werden würden. Wir haben uns in kleinere Gruppen aufgeteilt und sind auf Nebenstraßen in Richtung Posen gegangen.
Nach etwa zweistündigem Aufenthalt im Straßengraben mit noch zwei weiteren Volksdeutschen wurden wir von einem Unteroffizier und zwei Mann der M.G.K. Nr. 57 Posen aufgegriffen und in das Dorf Iwno gebracht. Bei der Verhaftung durch die drei polnischen Soldaten mußten wir uns auf den Boden mit ausgebreiteten Händen legen, wo uns der Unteroffizier mit seinen Stiefeln dauernd auf den Kopf trat mit den Worten: "Küß die polnische Erde, du deutsches Schwein." Wir wurden dann von den drei Soldaten durch das Dorf geführt, wobei der Unteroffizier die Zivilbevölkerung aufforderte, uns zu schlagen, weil wir Spione wären. Die Bevölkerung leistete der Aufforderung in ausgiebigstem Maße Folge. In Iwno selbst fanden sich dann wieder kleine Gruppen von uns Volksdeutschen ein, die wir vorher zusammengewesen waren, die ebenfalls alle von den polnischen Infanteristen aufgegriffen waren. Insgesamt waren wir nun wieder etwa 25 Mann. Man führte uns über eine Wiese an ein Gebüsch, wo wir den Befehl erhielten niederzuknien. Nunmehr nahmen uns die Soldaten alles weg, was wir an Wertsachen bei uns hatten. Dabei fanden die Soldaten bei dem Volksdeutschen Oskar **Rothe** aus Konkolewo einen reichsdeutschen Paß. Rothe wurde darauf sofort von einem polnischen Infanteristen durch einen Pistolenschuß getötet.
Wir wurden dann wieder auf einen Gutshof zurückgeführt, wo wir wieder etwa 20 Volksdeutsche vorfanden. Auf dem

Gutshof meldeten die Infanteristen einem Offizier, daß vier von uns mit einem Hemd den deutschen Fliegern Zeichen gegeben hätten. Ich habe nichts davon gesehen, daß etwas Derartiges geschehen ist, halte das auch für ganz ausgeschlossen. Die betreffenden Volksdeutschen wurden darauf auf Befehl des Offiziers hinter eine Mauer geführt und dort von Infanteristen mit dem Karabiner erschossen. Das letztere habe ich selbst nicht sehen können, ich hörte aber aus den Abschüssen, daß es sich nicht um Pistolenschüsse gehandelt hatte.
Es erschien nunmehr ein polnischer Oberleutnant einer Tankabteilung und forderte die anwesenden Zivilisten auf, nachzusehen, ob sie jemanden von uns kennen. Die Zivilisten machten einen von uns namhaft, und ein Unteroffizier behauptete von diesem Manne, daß er in [160] seinem Notizbuche geheime Aufzeichnungen habe. Dazu will ich bemerken, daß ich beobachtet habe, und zwar auf der vorhin erwähnten Wiese, daß der Unteroffizier selbst in das Notizbuch des Mannes eine Zeichnung gemacht hatte, als er sich unbeobachtet glaubte. Dieser Volksdeutsche wurde auf dem Gutshof von dem Oberleutnant selbst mit der Pistole von hinten durch einen Genickschuß getötet. Dann riefen die Zivilisten Wilhelm Busch aus Neutomischel heraus. Dieser wurde von dem Oberleutnant befragt, ob das wahr sei, was die Zivilisten behaupteten, daß er eine deutsche Zeitung gedruckt habe. Busch konnte nicht antworten, weil er nicht polnisch sprach, auch die Frage wohl auch nicht verstanden hatte. Der Oberleutnant ergriff sofort einen langen Gummiknüppel und schlug Busch mit diesem mit großer Wucht übers Gesicht. Dieses hat er dann noch etwa achtmal getan. Auf die nunmehr in deutscher Sprache wiederholte Frage des Oberleutnants, ob er eine deutsche Zeitung gedruckt habe, gab Busch das zu. Der Oberleutnant erklärte, daß er damit gegen den polnischen Staat gehandelt habe. Er stellte ihn mit dem Gesicht an die Wand und wurde von dem Oberleutnant selbst getötet, und zwar hat der Oberleutnant dreimal ins Genick bzw. in den Kopf geschossen.
Auch mein Name wurde nunmehr von den Grätzer Pfadfindern gerufen. Der Oberleutnant befahl den Pfadfindern, mich herauszusuchen; das unterblieb aber, da in diesem Augenblick drei neue Volksdeutsche von Infanteristen gebracht wurden. Diesem Zufall habe ich wohl mein Leben zu verdanken. Zu dem Oberleutnant trat nunmehr ein Zivilist, der dem Oberleutnant erklärte, der eine von den soeben gebrachten Volksdeutschen habe geheime Versammlungen abgehalten. Ohne irgendeine Befragung wurde auch dieser Mann, den ich mit Namen nicht kannte, der aber aus Iwno selbst oder aus der Nähe stammen mußte, von dem Oberleutnant selbst mit der Pistole erschossen. Der Rest von uns mußte sich in einer Reihe aufstellen, offenbar weil dem Oberleutnant infolge eines soeben erhaltenen Befehls die Zeit fehlte, sich weiter mit uns zu befassen. Wir mußten einzeln einen Lastwagen besteigen, und dabei erhielt jeder von uns von dem Oberleutnant einen wuchtigen Hieb mit dem Gummiknüppel. Der Lastwagen brachte uns dann nach Gnesen.
[...]

Quelle: WR II



98. Polnischer Oberleutnant als Massenmörder
Erlebnisbericht von Güterdirektor Paul Wiesner aus Wollstein

Posadowo, am 4. Oktober 1939.

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.
Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht, erscheint der Güterdirektor Paul Wiesner, Güterverwalter der Begüterungen in Posadowo, und erklärt auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:
[161] **Zur Person:** Ich heiße Paul Wiesner, geboren am 14. November 1874 in Marsfelde, Kreis Neutomischel, Güterdirektor, wohnhaft in Wollstein, Bismarckstraße 1, z. Z. in Posadowo.
Zur Sache: Am 31. August 1939 wurde ich auf dem Bahnhof in Opalenica während meiner Reise nach Wollstein von der Polizei festgenommen. Ich vermute, daß meine Festnahme deshalb erfolgte, weil ich häufig in Deutschland, besonders in Schwiebus war, und man glaubte, daß ich für eine Nachrichtenstelle gegen Polen arbeitete. Nach eingehender Leibesvisitation und Durchsuchung meiner Koffer wurde ich zur Polizei gebracht. Zunächst erklärte man mir, wenn man nichts finde, werde man mich entlassen, und versuchte sogar einige Worte der Entschuldigung zu stammeln. Die Untersuchung ergab auch nichts Verdächtiges gegen mich. Der Polizeioberwachtmeister telefonierte jedoch inzwischen mit der Polizei in Wollstein, und dieses Gespräch hörte ich mit. Auf die Anfrage des Polizisten in Opalenica, ob gegen mich etwas vorliege, hörte ich aus der Muschel laut die Stimme des Polizeihauptmanns aus Wollstein, der rief: "Verhaften und einsperren." Darauf wurde ich in eine Zelle gesperrt, und bald nach mir wurde auch der praktische Tierarzt Dr. Krause aus Opalenica eingeliefert, den ich vom Bahnhof aus für einige Minuten aufgesucht hatte.
In dieser Zelle verbrachte ich zwei Nächte und einen Tag und wurde dann mit Dr. Krause unter Polizeibedeckung nach Buk geschafft und dort zu einem Saal geführt, in welchem schon etwa 100 deutsche Volksgenossen interniert waren. Nach etwa vier Stunden wurden wir auf Kastenwagen und zwei Leiterwagen, zu je 12 Mann, unter Begleitung von

zwei Polizisten und zwei Soldaten mit aufgepflanzter Seitenwaffe, die ganze Nacht hindurch bis nach Posen gefahren. Dort trafen wir am Sonntag, dem 3. September 1939, gegen 6.30 Uhr ein. Man fuhr uns durch die Stadt, und die polnischen Einwohner bewarfen uns mit Steinen, Ziegeln und Schmutz. Der Jähzorn ging so weit, daß die Bewohner auf unsere Wagen sprangen und uns mit Knüppeln blutig schlugen. In einer Volksschule untergebracht, mußten wir zwei Tage und zwei Nächte ohne Nahrung auf dem Boden schlafen. Am Montag, dem 4. September 1939, ging es im Fußmarsch von Posen durch die Städte Schwersenz und Kostschyn. In letzter Stadt schlug der Mob wieder einige Volksgenossen blutig und entkleidete fünf in unserer Gruppe befindliche Frauen bis auf die Unterkleider.

An den Kleidern dieser Frauen bereicherte sich die grölende, bolschewistische Einwohnerschaft von Kostschin. Hinter der Stadt sollten wir weitere Befehle abwarten, wohin unsere Gruppe sich zu wenden habe. Nach etwa zwei Stunden kam ein Polizeioberwachtmeister aus Gnesen, wandte sich an mich, weil ich am besten polnisch sprach, erklärte mir, daß wir alle entlassen seien und in kleinen Trupps von fünf bis zehn Mann uns "verkrümeln" sollten. Ich selbst blieb bei der letzten Gruppe, die etwa 20 Mann stark war, zurück. Nachdem auch diese sich in eine ein Kilometer breite Front zerstreut hatte, kamen Soldaten einer Radfahrkompanie, die auf dem Gute Iwno im Quartier lag, und begannen die umliegenden Felder, über die sich unsere Gruppe von etwa 100 bis 120 Personen zerstreut hatte, unter Gewehr- und MG.-Feuer zu nehmen. Zunächst blieben wir liegen, weil wir glaubten, infolge der Hochschüsse nicht getroffen werden zu können. Als sie jedoch in das Rübenfeld, in dem wir lagen, unmittelbar hineinhielten, sprangen wir auf und hoben die Hände hoch. Nunmehr trieben die Soldaten uns zusammen [162] und führten uns, etwa 30 zunächst, nach der Ziegelei. Dort fanden wir den Superintendenten Greisel aus Neutomischel mit gebrochenem Fuße liegen. Von der Ziegelei wurden wir nach dem Gutshof Iwno transportiert. Hier erhielten wir von einem polnischen Offizier den Befehl, in den Straßengraben zu geben und uns mit dem Gesicht zur Erde, die Hände vorne ausstreckend, auf die Grabenböschung zu legen. Ich erwartete nach Ausführung dieses Befehls durch uns die Feuereröffnung durch die polnischen Soldaten, denn auf der Straße standen etwa 200 polnische Soldaten mit Gewehren in der Hand.
Während ich gerade darüber nachdachte, erhielt ich von einer neben mir stehenden polnischen Frau mit einem großen Stein einen Schlag an die linke Kopfseite, so daß ich für einen Augenblick die Besinnung verlor. Als ich diese wiedergewann, fand ich mich in einer Blutlache liegend vor. Ich konnte noch sehen, wie meine Kameraden von den Soldaten ausgeplündert wurden, sowohl Geld als auch Uhren wurden ihnen weggenommen. Darauf wurde uns befohlen aufzustehen, und man führte uns zu zweien nach einem in der Nähe befindlichen Waldstück. Als Begleitung erhielten wir etwa 40 mit Gewehren bewaffnete Soldaten. Wir sollten dort alle erschossen werden. Ein junger polnischer Offizier führte die Begleitmannschaft. Auf dem Wege zu dem Wäldchen, das etwa 1½ Kilometer entfernt war, kam mir plötzlich in den Sinn, daß ich aus meiner Tätigkeit im Kreistag Posen von dem damaligen Starosten noch ein Anerkennungsschreiben, ebenso wie von dem Distriktskommissär, der sich diesem Anerkennungsschreiben ausführlicher angeschlossen hatte, – wenn auch nur Abschriften – in meiner Brieftasche hatte. Ich zog daher meine Brieftasche heraus, entnahm dieser beide Anerkennungsschreiben und steckte sie in einen Umschlag, um sie dem polnischen Offizier bei Gelegenheit zu übergeben. In diesem Augenblick sprang ein neben mir gehender polnischer Fähnrich hinzu und entriß mir den Umschlag, weil er offensichtlich glaubte, daß ich etwas verbergen wollte. Zu dieser Maßnahme bemerkte ich, daß mir das ja recht gewesen sei, denn es sei meine Absicht gewesen, beide Papiere dem polnischen Offizier zu übergeben.
Bis zu dem Wäldchen las sich der Fähnrich die Papiere durch und überreichte sie, an der Schonung angekommen, dem polnischen Leutnant. Beide gingen darauf hinter einen Erlenbusch und besprachen sich dort miteinander. Nach kurzer Zeit wurde ich herangeholt und von dem polnischen Offizier gefragt, wie ich zu diesen Bescheinigungen käme, dann sei ich doch Pole und ein anständiger Mensch. Um die Lage zu retten, bejahte ich die Frage. Er erklärte darauf weiterhin, ob ich verstehen könne, welche Maßnahmen er jetzt mit meinen übrigen Kameraden treffen wolle. Aus dem ganzen Gebaren, insbesondere auch mit Rücksicht auf die bereitliegenden Spaten, schloß ich, daß wir erschossen werden sollen. Daher antwortete ich: "Diese Männer sind genau so unschuldig wie ich, und wenn diese erschossen werden sollen, dann möchten Sie mich auch erschießen." Hierüber etwas unschlüssig geworden, insbesondere, weil ich auch seine Behauptung widerlegt hatte, daß wir Aufständische seien, glaubte ich die Lage nach und nach zu unseren Gunsten zu retten. In diesem Moment jedoch kam der Fähnrich nach einer bei den Kameraden vorgenommenen Leibesvisitation, die meine Kameraden kniend über sich ergehen lassen mußten, mit vier Mitgliedskarten der Jungdeutschen Partei hinzu, die er bei vier Kameraden gefunden hatte. Hierauf wurden wir wieder zum Gutshof zurückgeführt. Die vier Kameraden, [163] bei denen die Mitgliedskarten gefunden wurden, führte man am Schluß unserer Gruppe. Kurz vor dem Gutshof stellte man sie an die Parkmauer, mit dem Gesicht zur Mauer, und etwa 20 Soldaten streckten alle vier Kameraden aus einer Entfernung von drei bis vier Schritt durch eine Salve nieder. Uns führte man dann weiter auf den Gutshof. Dort angekommen, erschien auf einem Kraftrad der Kompanieführer der Radfahrerkompanie, ein **Oberleutnant** mit der **Regimentsnummer 58.** Dieses Regiment stand in Posen und lag in der Kaserne des ehemaligen 6. Grenadierregiments. Kurz vorher hatte mich der junge Leutnant zur Feldküche geschickt, die auf dem Hofe stand, und meine übrigen Kameraden an die Mauer des Hofes führen lassen. Beim Eintreffen des Oberleutnants fragte dieser den Leutnant in aufgeblasenem Tone so laut, daß ich es hören konnte: "Na, wieviel habt ihr wieder von den Hitlerschweinen um die Ecke gebracht?" Der Leutnant erwiderte: "Vier liegen bereits hinter der Mauer, und die übrigen stehen zu Ihrer Verfügung." Auf mich zeigend, erläuterte er weiterhin, daß ich davon auszunehmen sei, und zeigte ihm meine beiden Anerkennungsschreiben. Darauf ließ mich der Oberleutnant heranrufen und fragte mich, was ich im Weltkriege für eine Charge bekleidet hätte. Als ich wahrheitsgemäß erwiderte, daß ich etatsmäßiger Wachtmeister gewesen sei, erklärte er, es sei in Ordnung, und ließ mich zur Seite treten. Nunmehr wandte er sich an die auf dem Hofe durcheinanderstehenden polnischen Soldaten – 300 bis 400 an der Zahl – und rief laut und anmaßend: "Na, wollt ihr noch mehr von diesem deutschen Hit-

lerschweinefleisch sehen?!" Darauf riefen alle Soldaten im Chor zurück: "Jawohl, sämtliche Schweine erschießen!" Darauf rief der Oberleutnant zwei Soldaten zu sich heran und ließ den **Redakteur Busch** aus Neutomischel herausgreifen. Auf die Frage, was er von Beruf sei, zeigte dieser ohne zu antworten, weil er nicht polnisch konnte, seinen Ausweis. Der mit Handgranaten, Browning und einem Ochsenziemer bewaffnete Oberleutnant schlug darauf mit den Worten: "Was, du deutsches Schwein bist Redakteur, hast das Volk aufgehetzt und in 20 Jahren noch nicht einmal Polnisch gelernt", etwa fünfzehnmal mit voller Wucht über den Kopf des Busch, so daß dieser aus Augen, Mund, Nase und Ohren blutete und blutüberströmt war. Durch zwei Soldaten ließ er den Busch darauf an die Hofmauer stellen, mit dem Gesicht zur Mauer, zog seinen Browning und feuerte auf Busch. Ich sah, wie Busch, in den Hinterkopf getroffen, zu Boden stürzte. Darauf gab er dem am Boden liegenden Busch noch zwei Gnadenschüsse, ebenfalls in den Kopf. Aufgebläht wandte er sich wieder zu seinen Soldaten und rief: "Wollt ihr noch mehr von dem deutschen Hitlerschweinefleisch?" Diese schrien darauf einstimmig: "Alle an die Wand!" Nunmehr zog der Oberleutnant wahllos zwei weitere Volksgenossen aus der Gruppe heraus und erschoß sie in gleicher Weise persönlich. Einen vierten ließ er sich von einem Gutskutscher benennen, dieses war der unglückliche Ansiedler Pohlmann aus Skalowo bei Kostschin. Diesen erschoß er ebenfalls persönlich.
Nach dieser Ermordung von vier volksdeutschen Kameraden hielt er eine Ansprache an die Soldaten und sagte etwa inhaltlich, mit diesen vier wollen wir es genug sein lassen, wir sind keine Bolschewisten, sondern eine polnische Armee und gedenken [164] unseres Obersten Kriegsherrn, des Marschalls Rydz-Smigly, und brachte auf diesen ein dreifaches Hoch aus, worauf die Soldaten grölend einstimmten und die polnische Nationalhymne sangen.

Die vier Toten wurden von den übrigen Kameraden, die bisher als Zuschauer danebenstanden, auf Geheiß des Oberleutnants in ein bereits geschaufeltes Grab an der Mauer geworfen und zugeschüttet. Hiernach wurden wir alle, auch ich, auf ein Lastauto geladen. Beim Aufsteigen erhielt jeder von uns von dem polnischen Oberleutnant einen wuchtigen Ochsenziemerhieb. Nach Gnesen gefahren, wurden wir bei der dortigen polnischen Polizei abgeliefert. Nach zweitägigem Aufenthalt in einer Schule ging es im

Fußmarsch unter Polizeibewachung in Richtung Warschau. Unser Endziel sollte ein Ort zwischen Warschau und Brest-Litowsk sein. Wir machten etwa 40 bis 50 km täglich und legten in 10 Tagen etwa 400 km ohne Verpflegung durch polnische Organe zurück. Was wir zu essen bekamen, hatten wir uns selbst verschafft. Zum Teil übernachteten wir in Scheunen, zum Teil unter freiem Himmel, auch bei Regenwetter. In der Hauptsache nährten wir uns von Kohlrüben. Unsere Begleitung bestand aus zwei aktiven Polizisten und sechs

polnischen Reservisten, die als Hilfspolizei eingeteilt waren. Unter Beschimpfungen und Mißhandlungen erreichten wir schließlich am 16. und 17. September 1939 Ilow. Diese Stadt liegt nordostwärts Kutno–Warschau. Am 17. 9. 1939 verließen uns die Begleitmannschaften, nachdem wir einen ganzen Tag lang unter einem schweren Fliegerangriff in einer Scheune lagen. Diese Flugzeuge warfen nicht nur Bomben, sondern schossen auch mit MGs. Seit dem 17. 9. 1939, 22 Uhr, waren wir ohne jede Bewachung. Am 18. 9. 1939 brachen wir auf, nachdem ich meine Kameraden beschworen hatte, die Nacht in der Scheune liegenzubleiben. Aus dem nach Ilow schlagenden Artilleriefeuer, das bereits am Abend vorher einsetzte, schloß ich, daß die deutschen Truppen nicht mehr weit entfernt seien. Diese Vermutung trügte mich nicht, denn als wir am 18. 9. 1939 etwa 20 Minuten in westlicher Richtung im Gänsemarsch gegangen waren, begegneten uns die ersten deutschen Soldaten eines Artillerie-Regiments. Hiermit war unser Leidensweg beendet.
Als Zeugen benenne ich noch:

Gutsbesitzer Jesske aus Paczkowo bei Kostschin,
ferner seinen Sohn und seinen Schwiegersohn,

die übel zugerichtet auf den Gutshof von Iwno gebracht wurden, als wir bereits dort standen.
Bei ihm auf dem Gutshof, d. h. bei Jesske, lag ebenfalls ein polnischer Truppenteil, und er wird von deren Gebaren recht Interessantes erzählen können.
Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. **Paul Wiesner**

Der Zeuge leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:
gez. **Hurtig** gez. **Pitsch**

Quelle: WR II



[165]



99. Volksdeutsche Lehrer mit dem Schmiedehammer niedergeschlagen

Lodsch, den 23. Oktober 1939.
Oberkommando der Wehrmacht
Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.
Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Zirner
als Untersuchungsführer,
Justizinspektor d. Lw. Grope
als Urkundsbeamter.

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Lodsch erschien auf Vorladung der nachbenannte Zeuge.

Er wurde mit dem Gegenstand der Untersuchung bekannt gemacht und über die Bedeutung des Eides sowie über die strafrechtlichen Folgen der Eidesverletzung belehrt.

Sodann wurde er vernommen.

Zur Person: Petrak, Wilhelm Karl, 30 Jahre alt, evangelisch, Volksdeutscher, verheiratet, ein Kind, Färbermeister, wohnhaft in Lodsch, Katnostraße 17, Wohnung 22, Plutonowy (Zugführer) in der früheren polnischen Armee.

Zur Sache: Am Sonntag, dem 3. September 1939, wurde ich in Lodsch **als Soldat eingezogen.** Als Lodsch in der Nacht vom 5. zum 6. vom Militär geräumt wurde, bin ich mit meinem Truppenteil, der überzähligen Abteilung des 4. schweren Artillerie-Regiments, aus Lodsch in nördlicher Richtung abgerückt. Am Mittwoch, dem 6. gegen 13 Uhr erreichten wir den nördlich von Wola Bledowa westlich Glowno gelegenen Wald.

Obwohl wir richtige Soldaten waren, waren wir nicht eingekleidet worden. Wir waren äußerlich also nicht von Zivilisten zu unterscheiden. Als wir am Waldrand lagerten, wurden uns von Zivilpersonen zwei Volksdeutsche, die Lehrer sein sollten, zugeführt. Die Zivilisten behaupteten, sie seien Spione und der Blonde der beiden Lehrer habe eine Karte mit Einzeichnungen bei sich gehabt.

Noch während wir lagerten, führte ein Oberleutnant der Reserve ein Verhör durch. Der Blonde von den beiden kniete auf einem Rollwagen. Die Hände waren ihm auf dem Rücken mit einer Kette, die auch um den Hals geschlungen war, zusammengebunden. Ich habe das Verhör aus einer Entfernung von höchstens 50 Meter beobachtet, konnte jedoch die einzelnen Worte nicht verstehen. Zwei Soldaten, die auf dem Rollwagen hinter den beiden Lehrern standen, schlugen anscheinend auf Befehl des vernehmenden Offiziers mit Gewehrkolben und einem Schmiedehammer auf beide ein. Beide haben ganz laut vor Schmerzen geschrien. Als wir dann weiterzogen, blieben beide Lehrer auf dem Rollwagen. Der blonde Lehrer mußte die ganze Zeit über knien, er war dazu gar nicht mehr imstande und lehnte sich gegen die etwa 30 cm hohe Wagenwand. Er war ganz in sich zusammengefallen, der Kopf hing ihm nach vorne. Der andere Lehrer, ein Schwarzhaariger, lag gefesselt auf dem Wagen. Bei einem Halt gegen 17 Uhr habe ich dann die beiden auf eine Entfernung von etwa 2 bis 3 Meter mir genau angesehen. Auch jetzt noch, obwohl die beiden schon vollkommen zerschlagen waren, schlugen die beiden Soldaten noch immer auf sie ein. Beide Lehrer waren ganz furchtbar zugerichtet. Der Kopf des blonden Lehrers war vollkommen blutunterlaufen, die Nase war ganz verschwollen und nach der Seite gedrückt, so daß ich annehme, daß das Nasenbein gebrochen war. Das Kinn war auch an der linken [166] Seite ganz blutunterlaufen, die Haut war aufgeplatzt. Anscheinend war der Unterkiefer gebrochen. Die linke Brustseite war vollkommen mit Blut verschmiert. Er war fast bewußtlos, wenn der eine Soldat ihn mit dem Schmiedehammer schlug, hat er nur noch gestöhnt. Der andere Lehrer war auch ganz zerschlagen. Ich habe die Lehrer dann nicht mehr gesehen. Soldaten meines Zuges haben mir später erzählt, daß die beiden erschossen werden sollten. Da sie jedoch weder gehen noch stehen konnten, habe man sie an einen Waldrand geschleift und dort mit den Bajonetten erstochen. Zivilpersonen sollen die beiden dann verscharrt haben. Das Grab ist hinter Bronislawowo an der Chaussee.

Die Lehrer waren bestimmt keine Spione. Wahrscheinlich waren sie auf der Flucht. Soldaten haben erzählt, sie hätten alles zugegeben. Das haben sie aber bestimmt nur getan, weil sie so furchtbar geschlagen wurden, denn zunächst haben sie sich ganz offen als volksdeutsche Lehrer ausgegeben. Der Oberleutnant, der das Verhör durchgeführt hat, war dazu gar nicht berechtigt. Er hätte die beiden Lehrer zum Regimentskommando, das höchstens 1 km entfernt war, bringen lassen müssen.

Ich erinnere mich auch noch eines anderen Vorfalles. Ende September, ich glaube, es war der 23., fanden wir zwischen Chelm und Rejowiec an einem Feldweg die Leichen von sechs deutschen Soldaten. Sie waren grausig zugerichtet. Der Mund war bei jedem einzelnen Soldaten ganz fest mit Tabak ausgestopft, so daß die Zähne ganz weit auseinanderstanden. Der Tabak war anscheinend mit einem Stück Holz hineingestopft worden. Wir haben den Tabak nur mit Mühe herausholen können. In die Nase waren den Soldaten, und zwar in jedes Nasenloch, Gewehrgeschosse mit Hülse hinein gestopft worden. Die Leichen waren auch vollständig beraubt. Ich habe kein Erkennungsmerkmal gefunden. Wir haben die Leichen dann beerdigt.

Ich nehme an, daß die Zivilbevölkerung die Soldaten, die anscheinend verwundet waren, umgebracht hat. Ich kann mir nicht denken, daß ein polnischer Soldat derartige Scheußlichkeiten begangen hat.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben,
gez. **W. K. Petrak**

Der Zeuge leistete den Zeugeneid.

gez. **Zirner** gez. **Grope**

Quelle: WR IV



100. Polnischer Offizier läßt Volksdeutsche erschießen

*Unter Eid bekundete der Zeuge Gerd **von Delhaes-Günther** aus Kreuzfelde, Kr. Schrimm, folgendes:*

Ich bin Gerd von Delhaes-Günther, bin am 28. Februar 1907 in Bromberg geboren. Ich bin Landwirt in Kreuzfelde, Kreis Schrimm. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder. Ich war polnischer Staatsangehöriger, bin deutscher Volkszugehörigkeit, evangelischer Konfession.

Ein Trupp von 20 Volksdeutschen aus der Gegend von Schmiegel und Czempin wurde am Montag, dem 4. September 1939, über die Warthebrücke nach Schrimm getrieben. Die Deutschen wurden in das Gefängnis gebracht, wo sie das abziehende Militär zurückließ. Der provisorische Bürgermeister ließ sie frei, worauf sich die [167] Deutschen in einzelnen Trupps über die Warthebrücke zurückbegeben wollten. Dreizehn von ihnen wurden von dem letzten polnischen Sprengkommando unter Führung von podporucznik (Leutnant) Bejnerowicz und vermutlich auch von dem Unteroffizier Krol und vermutlich auch von podporucznik (Leutnant) Szakowski von den Pionieren (Truppenteil unbekannt) wieder verhaftet. Bejnerowicz verlangte von dem provisorischen Bürgermeister Dambrowski die weitere Verhaftung der Deutschen. Dambrowski will aber abgelehnt haben mit der Begründung, daß sie unschuldig seien. Von Dambrowski stammen auch die Akten, soweit mir bekannt ist, die mir zugänglich geworden sind. Bejnerowicz ließ nun die Deutschen, ohne auch ihren Namen zu kennen, erschießen. Soviel ich gehört habe, sind die Deutschen unter Duldung von Bejnerowicz von dem polnischen Pöbel so zugerichtet worden, wie die Leichen nachher gefunden worden sind. Ich selbst habe die Leichen nicht gesehen, mir ist nur erzählt worden, daß die Leichen verstümmelt gewesen sind. Von den 13 Leichen sind neun identifiziert worden. Alle gehörten nach Czempin. Es sind dies:

1. Hermann Raabe, Piechanris,
2. Herbert Raabe, Piechanris,
3. Vater Steinke, Peterkowalz,
4. Sohn Steinke, Peterkowalz,
5. Paul Steinke, Peterkowalz,
6. Manthei, Piechanris,
7. Wilhelm Nier, Peterkowalz,
8. Kint, Peterkowalz,
9. Adam, Peterkowalz.Über den Zustand der Leichen kann der Bezirksbürgermeister Hartmann aus Schrimm Auskunft geben.

Quelle: WR II



101. Mit Ochsenziemer und Pistolen – Polnische Frauen wie die Furien
Erlebnisbericht des Landwirts und Viehhändlers Richard Glaesemann aus Schwersenz

Posen, den 18. November 1939.

Gegenwärtig:
Amtsgerichtsrat Bömmels
als Richter,
Justizangestellter Miehe
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle

In der Strafsache gegen **Luczak** wegen Freiheitsberaubung erscheint vorgeladen der Landwirt **Richard Glaesemann** und erklärt:

Zur Person: Ich heiße Richard Glaesemann, bin 51 Jahre alt, Landwirt und Viehhändler in Schwersenz, s. V.

Z. S.: Am 4. Sept. 1939 gegen 8.30 Uhr erschien vor meiner Wohnung in Schwersenz ein polnischer Unteroffizier in Be-